

81.

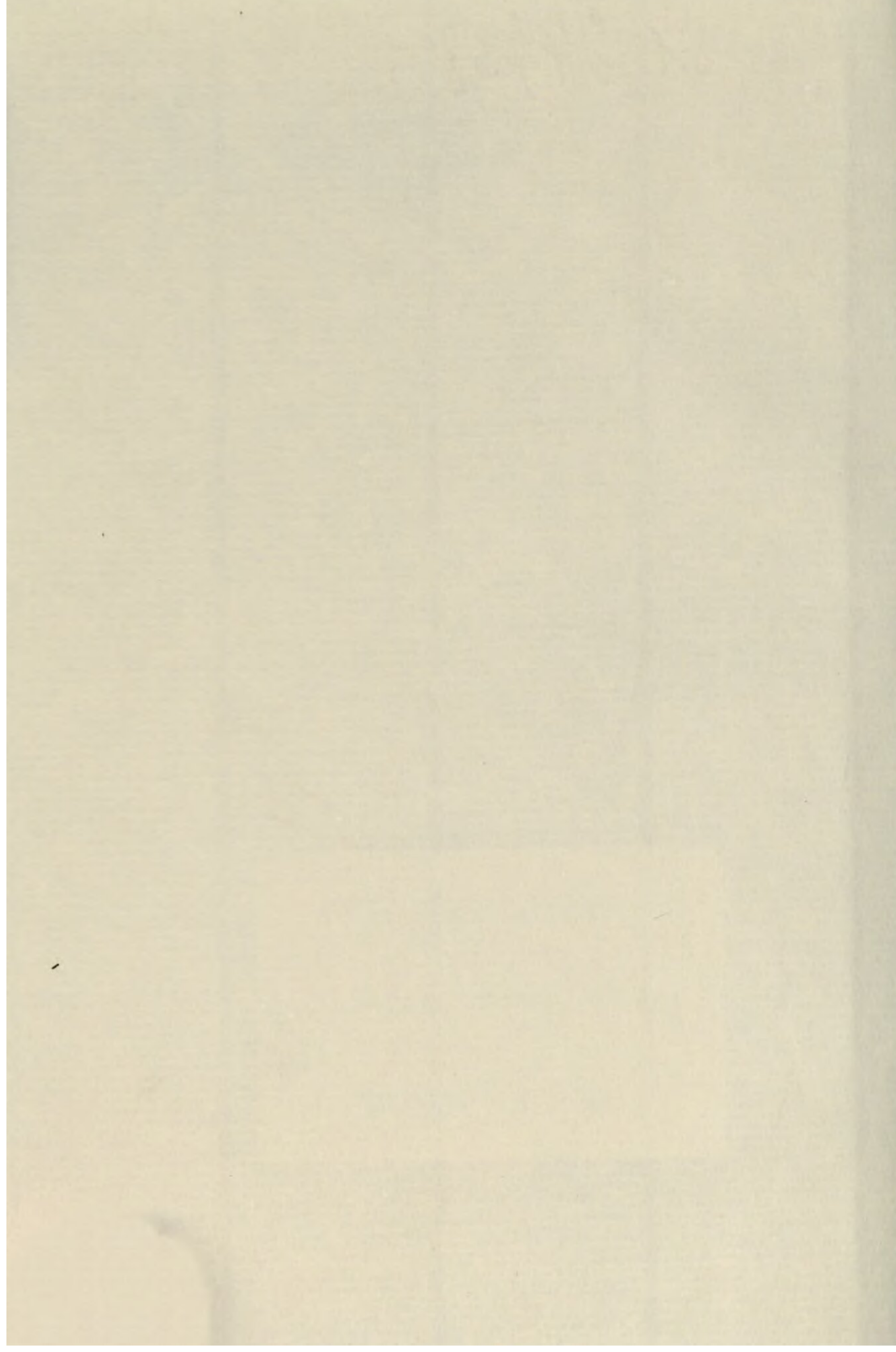
84738

81. 84738

<36630092580012

<36630092580012

Bayer. Staatsbibliothek



81. 84438

Gedichte

von

Friedrich Karl Landenbach.

Gedichte

VON

Friedrich Karl Gaudenbach.



THE
GREAT
BRITAIN

IN THE
YEAR 1800

BY
J. G. G. G. G.

THE
GREAT
BRITAIN
IN THE
YEAR 1800
BY
J. G. G. G. G.

GEDICHTE

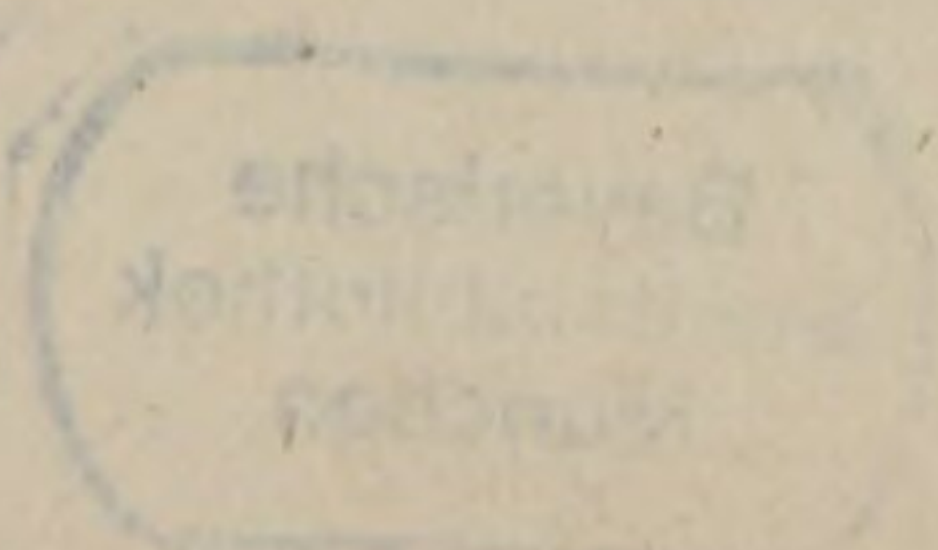
von

Friedrich Carl Laudensbach.



Motto: Ein reiner Reim wird wohl begehrt —
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir aller Reime werth!

Goethe.



81.

84738

GEDICHTE

von

Friedrich Carl Lauenroth

Mutter! Ein reiner Reim wird wohl begahrt
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mit aller Reime werth!
Gedichte

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichnis des ersten Buches.

Erst. Abtheilung.

Im Winter und Frühjahr 1862.

1. Unser Schicksal.
2. Der Deutschen Rache.
3. Der Deutschen Freiheit.
4. Der Verräther.
5. Was ich gesehen habe.
6. Das Füllchen.
7. An Garibaldi.
8. Mein Hase.
9. Ein Krieger.
10. Unser Schicksal.
11. An die Herren Demokraten.
12. Der Verführer.
13. Ein Traum.
14. Das Erwachen der Jugend.
15. Ein Traum.
16. Die Waffe.
17. Ungeheuer.
18. An das Regiment, in dem ich zuletzt diente.

Erstes Buch.

Erstes Buch.

Inhaltsverzeichniss des ersten Buches.

Erster Abschnitt.

Im Winter und Frühjahr 1862.

1. Unser Rhein.
2. Der Deutschen Rache.
3. Der Deutschen Gebet.
4. Der Verrath.
5. Was ich möchte.
6. Das Veilchen.
7. An Garibaldi.
8. Mein Bangen.
9. Ein Fragment.
10. Unser Schwur.
11. An die Herren Bürokraten.
12. Der Verräther.
13. Ein Trost.
14. Das Erwachen der Jungfrau.
15. Ein Traum.
16. Die Waffe.
17. Umsonst.
18. An das Regiment, in dem ich zuletzt diente.

Zweiter Abschnitt.

19. Am Gedächtnisstage Theodor Körner's.
20. Zum Fürstenkongress in Frankfurt a. M.
21. Männer, lasst uns nach Norden gehen!
22. An Deutschlands Fürsten.
23. Wozu? für was?
24. Reflexion I.
25. Reflexion II.
26. „Wenn ein Volk weiss und kann.“
27. Der Verbannte.
28. An Lincoln.
29. Am Gedächtnisstage König Max II.
30. Die Liebe.
31. Eine Ansprache.
32. Ein Bedenken.
33. Alles, was ein Leben beim Entstehen mit sich
brachte.
Aphorismen.

Unser Rhein.

Du bist der König unserer Flüsse,
Stolz und reich an blühender Pracht,
Uns gibst du ächt deutsche Genüsse,
Vom Franzmann warst du nur gepacht't.

2.

Deutsch, wie wir dich Riesen schauen,
Sind deine Adern, reich an Zahl;
Sie entspringen meist in deutschen Gauen
Und sind gar streng in ihrer Wahl.

3.

Siehst du auch Strassburgs Mauer,
So bist du desshalb noch nicht entweiht,
Denn deutsches Element hat zähe Dauer
Und kann warten auf die freie Zeit.

4.

Mögen sie dich auch überbrücken
Und schlau berechnen ihren Bubenstreich:
Ihr feiges Werk wird doch nicht glücken
Und zerschellen an dem deutschen Reich.

5.

Doch vereinter Wille nur macht stark,
Fremd muss sein der Zwietracht Samen;
Nur deutsches Feuer darf beleben unser Mark,
Dass Deutschland habe seinen alten Rahmen.

6.

Viel deutsches Blut hast du aufgenommen,
Es röthete deiner Wellen Lauf;
Doch wir gaben es mit freudigem Frommen,
Da es vernichtete den schändlichen Kauf.

7.

Sollst du gegen natürliche Rechte,
Gegen Wahrheit und Gottes-Glauben
Bleibend werden dem feigen Knechte,
So soll Erinnerung uns alles Deutsche rauben.

8.

Doch bevor Deutschland stirbt,
Müssen erblassen seine Farben,
Wie bei Christi Tod verdirbt
Des reinen Glaubens reiche Garben.

9.

Bevor seine Fluthen uns nicht mehr gelten
Und ihr des Franzmann's widerliche Laute hört,
Entsprossen den Gräbern unserer Helden
Disteln und Unkraut, hoch empört.

10.

Bevor du sinkst zu Frankreichs Fluss hernieder,
 Und deine Ufer in feindlichen Farben prangen,
 Sind verstummt die deutschen Lieder,
 Die dir deine Dichter sangen.

11.

Bevor in deinen Domen gefeiert wird das Judasfest,
 Die Kerzen schimmern und Te deums schallen,
 Ist schon gestorben der Deutschen Rest
 Und ihr Geist weit hin verhallen.

12.

Bevor Verrath dem Feinde schenkt den Sieg
 Und des Franzmanns Triebe unsere verderben,
 Müssen die Helden, die gefochten im Freiheitskrieg,
 In ihrem Olympe erst nochmals sterben.

13.

Wenn du, deutsches Wasser, bist gestohlen,
 Wenn die Kette der Schmach das letzte Mark verzehrt,
 Ist auch der Glaube an den gerechten Gott geflohen,
 Denn umsonst hat sich der gute Geist gewehrt.

14.

Drum sei getrost, mein schöner Rhein;
 Noch lebt der Deutschen Gott!
 Und wir glauben, im starken Verein,
 Dass er strafen wird der Fremden Spott.

(Im Frühjahr 1862.)

Der Deutschen Rache.

Rache von ganzem Herzen,
Rache mit allen Sinnen,
Rache, die uns war nie bekannt,
Rache, die uns erhebt zu Göttern,
Rache, die heiligt den Vollführer,
Rache, die spendet übermenschliche Lust,
Rache, die berauscht das ganze Wesen,
Rache, die den Feigen selbst zum Helden macht,
Rache, als höchster Wollusttraum,
Rache, statt Paradieses Freuden,
Rache mit ganzer Seele Kraft,
Rache im unbegrenzten Thun,
Rache, bei der zittert Masse wie Geist,
Rache, die den Begriff erschöpft:
Sei geschworen unsern Schändern.

(Im Winter 1862.)

Der Deutschen Gebet.

Du erhabner Geist, der Welten geschaffen,
Du gibst der Einheit Kraft,
Dass sie bestehe und sich erhalte,
Nach den Gesetzen der vereinten Macht.
Unerforschlich ist dein Wille,
Allmächtig dein gebietend Wort.
Die Einigung des Alls
War deiner Schöpfung Ziel;
Widerstrebende Elemente
Hast du vereint so viel.
Grosser Gott! was du den Elementen hast gethan,
Schenk's auch den armen Erdenkindern,
Die verirrt sind von der grossen Bahn.
Gleich dem Abgrund lauert der Verrath;
Ungemach der grössten Art
Lagert sich auf den gemeinen Wegen.
Falschheit, Eigennutz und Brudermord
Ist die Parole an manch hohem Ort;
Streit und Hass sind deutsche Früchte,
Welche Zwietracht reichlich ausgesäet;
Tiefe Nacht der Sinne hat sich gelagert über unser Land:
Ewiger Gott und Lenker, führe uns zu sicherem Strand!

Leidend und entbehrend, arg zerrissen und geschlagen,
Beten wir zu deiner Allmacht Kraft;
Führ' uns zu der Einheit frohen Tagen.
Gut gestählt und rein geläutert,
Fern von Falschheit und Verrath,
Wollen wir ein Reich dir gründen,
Das von sel'gem Erdenglück soll künden.
Gott aller Kräfte, lass gedeihen unser Werk;
Gib spendend deinen hohen Segen
Auf unsern steilen, harten Wegen;
Lass uns ziehen, lass uns glücken,
Lass uns siegen trotz allen Tücken;
Führ' uns zu Deutschlands Einigkeit.

(Im Frühjahr 1862.)

Der Verrath.

Der Menschheit Unglück übte der Verrath;
Jahrtausende besteh'nder Jammer ist seine That.
Kein offen feindselig Werk steht auf seinem Panier,
Nicht edler freier Hass ist seine Manier;
Nur was die Hölle hat erfunden,
Sucht er, ihr treuer Sprosse, zu bekunden.
Thaten durch ehrlich feurigen Sinn
Verspottet er als des Bösen Meisterin.
Nicht schlägt er dem Feinde in die offene Brust,
Nicht sucht er ihn im freien Feld,
Nicht besitzt er des ehrlichen Kampfes hohe Lust,
Nicht befolgt er das bessere Thun der Welt.
Sein Trachten und sein Wirken,
Sein ganzer Wille ist geengt
In dem Sinnen, zu vergiften
Alles, was Vertrauen dem Menschen schenkt.
Das höchste Gut der reinen Geister,
Das beglückend jede Brust erfüllt,
Der Gutheit grösster Meister,
Der Leid wie Freud wohlthätig hüllt
In das Mitgefühl der guten Seelen,

Ist verdorben durch die Sünde des Verraths.
Nichts tödtet mehr den guten Willen,
Lässt erkalten den Freundes-Glauben,
Löst mehr der Gesellschaft Bande,
Als die Furcht vor seinen teuflischen Grillen.
Mehr als der Tod ist zu fürchten seine Hand,
Die Fluch bringend wüthet im weiten Land,
Die verdirbt den Glauben an Freundes Ehr',
Die untergräbt der Wahrheit göttliche Lehr';
Die Unglück und verzehrende Pein
Geschaffen hat im höllischen Verein.
Von dieser Hand, reich an Verderben,
Lass nie dich führen, nie dich werben,
Und waffne dich mit der Vorsicht Zweifel.

(Im Frühjahr 1862.)

Was ich möchte.

Ich möchte das ganze Weltall beglücken,
Es reinigen und heilen von den Tücken;
Ich möchte befreien den hohen Geist,
Der in dem Menschen das Gute heisst.

2.

Ich möchte überall entspriessen sehen
Die Liebe in ihrem göttlichen Säen,
Wie sie versüsst das irdische Leben
Durch ihrer Fülle reines Geben.

3.

Ich möchte sehen die Kindes-Liebe,
Den heiligsten der Menschentriebe,
Wie er verklärt der Eltern Auge
In dem Thränen perlen nach irdischem Brauche.

4.

Ich möchte sehen ein überzeugend Beten,
Nicht entsprossen pfäffischen Reden,
Das begreift sein hohes Verlangen
Und in sich fühlt ein selig Bangen.

5.

Ich möchte geniessen ein Recht,
Das durch sein Gutes nur wird ächt,
Ein Recht aus dem Bösen,
Soll man nicht folgern und lösen.

6.

Ich möchte leben in dem mächtigen Land,
Wie keines mehr umfasst der Erde Rand,
So stark und mächtig durch meine Brüder,
Dass wir selbst sind unsere eigenen Hüter.

7.

Ich möchte keimen sehen die Vaterlandsliebe,
Die stark abwehrt die feigen Diebe,
Die Lieb', vor deren Muth die Feinde fliehen,
Die Lieb', vor der auch die Verräther ziehen.

8.

Ich möchte fließen lassen in des Menschen Mark,
Gleich tiefen Strömen, mächtig stark,
Den wahren Begriff von ihrem Werth,
Das heilige Recht, des Freien Herd.

9.

Ich möchte verschwinden sehen die falsche Ehr',
Die käuflich und bestechlich ist gar sehr,
Die sich nur schmücken und erheben lässt
Zu ihrer Erniedrigung eigenem Fest.

10.

Ich möchte verfluchen sehen das elende Begehren
Nach den in Huld geschenkten knechtischen Ehren,
Deren Träger verleumden und verrathen,
Erringen sie nur Nutzen durch solche Thaten.

11.

Ich möchte geopfert sehen den Eigennutz
Dem grossen Reiche in männlichem Trutz,
Dessen freie Thaten schaffen hohen Segen
Allbefruchtend, wie durch gold'nen Regen.

12.

Ich möchte belebt sehen den männlichen Willen,
Den Ueberzeugung geboren, der fern ist von Grillen,
Der in sich fühlt sein hohes Gut,
Für das er fliessen liesse sein edel Blut.

13.

Ich möchte sehen nach beendetem Kampf
Erliegen und stöhnen im Todes-Krampf
Lüge, Verrath, Falschheit und Herrschsucht,
Nebst ihrer Folgen verderblicher Wucht.

14.

Ich möchte seh'n am grossen Feierabend,
Der für uns wird so göttlich labend,
Ein glücklich Volk, das stark und frei,
Das sich geschworen ewige Treu.

15.

Ich will nun bitten im tiefen Vertrauen,
Mit festem Glauben an des Tages Grauen,
Den ewigen Vater, Herrn und Meister,
Zu segnen das Werk der freien Geister.

(Im Frühjahr 1862.)

Das Weilschen.

Du Symbol der Bescheidenheit,
Du wählst weder glänzend noch reiches Kleid,
Du fühlst deinen eignen Werth,
Kannst einsam stehen auf weiter Erd'.

2.

Du suchst nicht der Gärten Lärm und Verkehr,
Nicht toller Jubel ist dein Begehr;
Im grossen, weiten, dunklen Hain
Lebst du im frommen Gedanken-Verein.

3.

Da alles Gute zieht magnetisch an,
So bleibst du auch nicht verlassen auf deiner Bahn;
Mit liebendem Blick, mit starker Hand,
Riss dich der Freund von Abgrunds Rand.

4.

Mag dich auch, armes, verlassnes Kind,
Umfröstelt haben manch rauher Wind,
Magst du auf deinem einsamen Pfad
Viel gelitten haben durch finstere That;

5.

Mag dich der Feigheit grosses Heer,
Die Bosheit, nebst andern Tücken mehr,
Gar arg verfolgt und gepeinigt haben:
So wird Freundes-Liebe dich nun laben.

6.

Drum erhebe in deinem frommen Glauben
Dein gebeugtes Haupt in stiller Lust!
Denn, Bosheit noch falscher Sinn wird rauben
Den Platz dir an deines Freundes Brust.

(Im Frühjahr 1862.)

An Garibaldi.

Du Mann des Willens und der That,
Du grösstes Vorbild uns'rer Zeit,
Streng betratest du des Rechtes Pfad
Und halfst den Brüdern in ihrem Leid.

2.

Dein Geist ist klar und erhaben,
Kann unterscheiden des Rechtes Quell;
Er huldigt nicht der Falschheit Gaben,
Hält frei sich auf der Lebenswell'.

3.

Dein Wille ist, wie dein Stahl,
Unbeugsam, stark und rein;
Du trafest stets die beste Wahl,
Und hasstest den leeren Schein.

4.

Durch deines Schwertes scharfe Schneid',
Noch mehr durch der guten Handlungen Segen
War bald überschritten die Grenze weit,
Denn umsonst kamen dir die Knechte entgegen.

5.

Des freien Mannes edler Muth,
Der Genius seiner Schaaren
Errang der Völker höchstes Gut
Im Rechten und im Wahren.

6.

Zu deiner Seite prangen
Im Lichte der Unsterblichkeit,
Männer, die stets nur rangen
Nach dem Recht der Menschlichkeit.

7.

Wie eines Washington und Cincinnatus Namen
Ewig in der Geschichte glänzen,
Wird der deinige sich gleich ihnen rahmen
In des Gedächtnisses äussersten Grenzen.

8.

Völker verschwinden, Geschlechter sterben,
Alles verfällt dem Untergang,
Doch eure Namen werden sich vererben
So lang nach Hohem noch ist ein Drang.

9.

In deiner Brust brennt ein grosses Leid,
Entsprossen aus deines Rechtes tiefem Schacht;
Nicht kannst du ruhen, noch finden Freud',
So lang im Vaterland herrscht der Feinde Macht.

10.

Rein und edel und sonnenklar,
Fremd der Habgier und dem Eigennutz,
Gibst du ein Vorbild so schön und rar,
Dass es selbst bricht der ehrlichen Feinde Trutz.

11.

War je ein Menschenrecht bedroht,
Ein Bruder in Gefahr,
Fand man dich stets geweiht dem Tod,
Sah dich nur opfern auf des Vaterlands Altar.

12.

Als du dein kühnes Ziel errungen
Und gleich einem Heros standest da,
Gabst du wieder alles, — was dir gelungen,
Obgleich eine Krone dir lag so nah.

13.

An dem Hunderte von Kreaturen hängen,
Wesswegen sie Seele und Körper morden, —
Das trat'st du lächelnd ab, ohne Verlangen,
Bist vom Dictator ein schlichter Bürger geworden.

14.

Obwohl Millionen Stimmen dich erkoren,
Zu walten und leiten ihr Geschick,
Hieltst du doch treu, was du geschworen,
Und gabest hin — das eitle Glück.

15.

Du hast uns gegeben einen herrlichen Beweis
Von wahrer, höchster Ehr',
Dass er durchdrang der Erde Kreis,
Und man staunend sah dein reines Begehrt.

16.

Einen unendlichen Sieg, einzig in seiner Grösse,
Gewannst du über Feigheit und Herrschbegier,
Du stelltest offen hin ihre Blösse,
Beraubt von Purpur und anderer Zier.

17.

Du lehrest den wahren, erhabenen Sinn
Ueber gedachte Ehr', Krone und Scepter;
Du verwarfst den schnöden Gewinn,
Und bliebst der Freiheit Retter.

18.

Du bist der Mann, treu der Bestimmung,
Wahr und edel ist dein ganz Gepräge;
Deiner Erzfeinde kleine Innung
Zählt ja nur lose Buben; das erwäge.

19.

Drum sieh von der Stufe der ächten Hoheit
Auf das erbärmlich feige Gewürm herab,
Das sich bläht und brüstet in seiner Hohlheit
Und gar nicht fühlt, was ihm an Ehr' geht ab.

20.

Grosser Mann! den ich so stark verkannt,
Ich bitt' dir ab, in meines Herzens tiefstem Grund.
In Vorurtheile gar weit verrannt
Hört ich, gleich vielen, — nur den falschen Mund.

21.

Doch, was ich verschuldet durch irrigen Glauben,
Das soll mein frei Geständniss machen gut,
Denn meine Ueberzeugung wird mir niemand rauben —
Um frei zu reden, hab' ich den Muth.

(Frühjahr 1862.)

Mein Bangen.

Auf des Geistes nackte Rippen
Senkt die verzehrende Glut;
Der Gedanken tiefe Klippen
Lassen sinken meinen Muth.

2.

Was ich mir so gern geschaffen,
Das erhellen sollte den Lebenshain,
Will in meinem Innern ganz erschlaffen,
Liess mir denn nur die Spur so rein.

3.

Du grosser Gott, der du doppelt Leben gibst,
Gib mir das Eine nur zurück,
Denn ohne dieses mir nur ist
Das Andere ein leeres Glück.

4.

Ich will ja nur mit meinem Wollen
Finden der Worte überzeugende Kraft,
Dass mir die Bösen ewig grollen,
Dass sie nicht entrinnen ihrer Haft.

5.

Schenk mir der Worte rechte Wahl,
Dass ich sie zeichne schon auf Erden,
Dass ich sie treffe mit dem Strahl,
Dem sie umsonst entlaufen werden.

6.

Lass das Leben, das mir ward geboren,
Lass es fruchten, Segen bringen;
Ich kann nicht denken, dass es ist verloren,
Da es erst beginnen sollte, zu erringen.

7.

Müd gehetzt, umklammre ich des Geistes Baum,
Dass mir nicht entweiche das Gnadenziel,
Um nicht zu stürzen in den leeren Schaum,
Dass ich nicht erfahre ein schrecklich tödtend Spiel.

8.

Schmerzlich fühl' ich des Herzens Drang,
Schmerzen tief fühl ich in der Seele;
Bei all' den Schmerzen tief und bang,
Sind mir verschlossen des Elysiums Säle.

9.

Namenlose Folterqualen birgt die geistige Flur;
Schwer zu erringen ist die Strahlenquelle:
Bekämpft muss erst sein die widerspenstige Natur,
Damit uns sicher trage die Geisteswelle.

10.

Drum lass mich greifen zu dem Stabe,
Lass mir der Wahrheit Funken sprühen,
Lass mich versteh'n die hohe Gabe,
Für die nur Starke und Edle glühen!

(Im Frühjahr 1862.)

Fragment.

Der Mensch kann in seinem Wollen
Mit dem wahren Begriff des hohen Seins
In der Erkenntniss reichem Felde
Unendlich viel, das Höchste selbst vollenden.
In Einsicht reich,
Von Muth durchwallt,
Mit Verachtung vor dem Falschen,
Mit Strenge, selbst mit Härte
Muss er streben nach dem höchsten Begehr.
So hohes, nie Geahntes, hast du armer Mensch vermisst.
Du wandelst noch auf des Irrwegs glattem Pfade,
Bist befangen und verletzt.
Die Erkenntniss deiner selbst, wie deiner Bestimmung Ziel,
Lernte man dich nur verachten, falsch verstehen;
Dein höchstes Gut, deinen eigenen Willen
Hat man benutzt zum feigen Spiel.
Was du selbst geschaffen und erhältst,
Wird dir nur als Gnade in Huld geschenkt;
Dein eigen Gut, in fremder Hand,
Macht zum Sklaven dich dem fremden Willen.
So ärnte doch, du unglücklich Geschöpf,
Was lange man gesäet, das nun schon blüht;

Verlange für's Geben auch's Erhalten
Und werde vom Sklaven ein Mensch.
So lang kein weiser Wille,
Der durch die Wahrheit zur Freiheit führt,
Dich leitet zu deinem Wohle,
So lange dich nicht jener reine Wille führt,
Der, angelangt am höchsten Ziel,
Sich männlich in der Selbstentsagung übt,
Die allgemeine Wohlfahrt treu zu fördern;
So lange ist bei uns Betrug und Elend viel.
Nicht einen Willen, den man dich gelehrt,
Der dein nur ist, so lang er ist dem Andern,
Sollst du fortan besitzen.
Dein eigen Ich, dein eigen Wollen
Sei geweiht dem höchsten Gut;
Nicht soll es mehr werden schnöder Preis,
Benutzt zu deiner Erniedrigung Last;
Dein Stolz sei dein Wille, dein Wille dein Stolz,
Und was du gesäet, das ärnte
Mit reiner, unbefleckter Hand.

(Im Winter 1862.)

Unser Schwur.

Wir Brüder, durch vereinten Glauben
Verwandt, durch des Geistes mächtig Band,
Wir kennen uns, obwohl noch nie gesehen,
Und lieben uns, weil wir gleiches lieben.

2.

Wir wollen befestigen den grossen Bund
Mit dem heiligsten Schwure des freien Mannes;
So schwören wir denn: Bei der Liebe zu unserm Land,
Söhne ihm zu sein, treu und wahr,
Es zu lieben in Glück wie in Gefahr,
Und bereit zu halten die muthige Hand.

3.

Wir wollen eine Kette bilden, stark und mächtig,
Unzertrennbar für der Feinde Schaar;
Wir wollen sie nur öffnen bedächtig,
Wenn zu ihr kommt ein reines Glied, so rar.
Das schwören wir bei der Liebe zu unserm Land,
Wie auch, bereit zu halten die muthige Hand.

4.

Wir wollen gerne opfern Glied für Glied,
Wenn aus dem Blute nur entsteht der einige Bund.
Wir wollen das Leben beschliessen mit deutschem Lied,
Es brauchen und nützen zu jeder Stund';
Das schwören wir bei der Liebe zu unserm Land,
Wie auch, bereit zu halten, die muthige Hand.

5.

Wir wollen uns helfen und stützen,
Unverdrossen, in der ganzen Welt,
Wo Deutsche leben, da wollen wir nützen
Und bauen des Rechtes hohes Zelt.
Das schwören wir, bei der Liebe zu unserm Land,
Wie auch, bereit zu halten die muthige Hand.

6.

Wir wollen gerne ertragen
Die Schmähungen aus unverständigem Mund;
Wir wollen aus dem Schmutze ragen,
Der Deutschland besudelt bis zur heutigen Stund.
Das schwören wir bei der Liebe zu unserm Land,
Wie auch, bereit zu halten die muthige Hand.

7.

Uns soll fortan nur der Glaube vereinigen,
Der den Menschen hebt und ihn führt zum Recht;
Von der Sünde der Knechtschaft soll er uns reinigen,

Und bilden zu einem rechtliebenden Geschlecht.
Das schwören wir bei der Liebe zu unserm Land,
Wie auch, bereit zu halten die muthige Hand.

8.

Wir wollen uns reichen, trotz Konfessionen,
Vereint im Glauben, für menschliche Tugend,
Die Rechte, ohne finstere Imaginationen,
Und lehren diesen Glauben unsere Jugend.
Das schwören wir, bei der Liebe zu unserm Land,
Wie auch, bereit zu halten die muthige Hand.

9.

Wir wollen, treu diesem göttlichen Sinn,
Uns befreien von Lüge, Neid und Geiz,
Nur wirken zum gemeinen Gewinn,
Damit uns werde der Einheit Reiz.
Das schwören wir, bei der Liebe zu unserm Land,
Wie auch, bereit zu halten die muthige Hand.

10.

Wir wollen befolgen diese hohe Religion,
Uns lieben und vertrauen in wahrer Treu;
Und wir werden uns heben zur himmlischen Region
Und niemals fühlen die rächende Reu'.
Das schwören wir, bei der Liebe zu unserm Land,
Wie auch, bereit zu halten die muthige Hand.

11.
Nie wollen wir sinken lassen den Muth.
Denn, vertritt die Saat auch der Falschheit Wort:
Sie wird doch noch keimen als höchstes Gut
Und einst tragen ihre Früchte an aller Ort.
Das schwören wir, bei der Liebe zu unserm Land,
Wie auch, bereit zu halten die muthige Hand.
(Im Frühjahr 1862.)

An die Herren Bureaukraten,

welche ihren Zweck vergassen, sich nicht erinnern wollen, dass sie nur des Volkes wegen da sind, — sicher nicht entgegengesetzt, und sich ferner in einer barschen, groben Weise gefallen, wie auch nicht genug ihre Machtvollkommenheit zeigen können, sich mit einem Worte überheben: für solche Herren möge Nachstehendes zur Erinnerung und Lehre dienen.

Umsonst, ihr Herren Bureaukraten,
Bläht ihr euch und sucht zu berathen,
Wie ihr fassen müsst die Zügel,
Um nicht zu verlieren den Halt der Bügel.

2.

Diese Bügel, die ihr mit Angst beschützt,
Die eurer Anmassung so viel genützt:
Sie dehnen sich und werden schwinden,
Eh' ihr genes't von euerm Erblinden.

3.

Ihr traurigen Geschöpfe verkannter Pflicht —
Wie entbehrt ihr doch der Wahrheit Licht,
In euerm Hirn ist's wüst und leer,
Ihr kennt nur des Hochmuths sträflich Begehr.

4.

Durch euere feigen Brüste
Ziehen despotische Gelüste.
Ihr verkennt des Gesetzes Segen,
In dem das Heil wär' gelegen.

5.

Ihr entstellt, fern von Schen,
Eure Pflichten, ohne Reu'.
Die Gründe, warum wir euch geschaffen,
Die stellt ihr gegen uns als Waffen.

6.

Unser Wollen ist stark und rein;
Nicht billigen wir den falschen Schein.
Nur zum Dienen haben wir euch gedungen,
Damit uns die Freiheit nicht werde entrungen.

7.

Die Gesetze haben wir gegeben,
Damit Freiheit blühe in unserm Leben.
Denn nur zur Freiheit schuf man Gesetze,
Damit uns das Recht des Stärkern nicht verletze.

8.

Sind Gesetze wahr und ächt,
So müssen sie schaffen gleiches Recht,
Müssen die Freiheit fest begründen
Und dürfen von ihrem Wohl nur künden.

9.

Obwohl Diener in unserer Macht,
Habt ihr unser Gut doch schlecht bewacht.
Ihr geberdet euch als Herrn ganz unverhohlen;
Was ihr bewachen sollt, habt ihr gestohlen.

10.

Statt uns zu dienen treu nach dem Sinn,
Trachtet ihr nach eigenem Gewinn.
Stolz hebt ihr das treulose Haupt,
Das uns der Freiheit Recht geraubt.

11.

Uns zu dienen ist nur euer Beruf,
Wir halten euch nur zu diesem Behnf.
Nie vergessen sollt ihr euern Zweck,
Noch euch benehmen frech und keck.

12.

Merkt's euch daher, ihr stolzen Leute,
Dass wir nicht sein wollen eure Beute,
Dass wir euch nur zahlen und halten,
Damit ihr als unsere Diener könnt walten.

13.

Zittert nur, feiges Gesinde!
Nicht passt die Schraube mehr in das Gewinde.
Es bricht sich die Erkenntniss rein die Bahn
Und wird strafen euern Herrscherwahn

Ihr entlaufenen Diener unserer Hut,
Ihr schändlichen Verwalter der Freiheit Gut:
Manch Leiden ist durch euch gescheh'n;
Ihr werdet umsonst um Gnade flehn.

Der Verräther.

Motto. Ein gut Werk ist Dichterei, die feine
wie die plumpe,
Und nur Kunstrichterei ist ein Geschäft
für Lumpe.
Rückert.

Im weiten Gemache reich an Pracht.
Gehoben durch der Künste edle Macht,
Geziert durch Büsten grosser Männer,
Liegt der Herr, ein feiner Kenner,
Tief in der Ottomane Kissen;
Doch den ruhigen Schlummer wird er vermissen.
Vergebens schliesst er die Augen;
Nicht hilft der Vasen Rauchen;
Was orientalische Kunst ersonnen,
Das hat dem Müden wenig gewonnen.
Düfte, Dünste steigen auf,
Eilen sich nach in bläulichem Lauf;
Eine Wolke die andre vertreibt,
Ohne Rast und ohne Verbleib.

Sie verfolgen sich um eitlen Gewinn,
Keine theilt der andern Sinn;
Eine will die andre erreichen,
Jede will am höchsten steigen;
Einig begrüßen sie der Obersten Noth,
Tückisch frohlockend über ihren Tod;
Doch als die Nächste jetzt jubelt auf Siegeswegen,
Hat der Tod sie erfaßt, — sie ist erlegen.
Aber die Andern, vom Wahne befangen,
Folgen der Ersten im eiteln Verlangen,
Bis sie alle vernahmen das ewige Wort,
Das sie führte an den gemeinsamen Ort.
Formlos sie nun den Raum durchwallen,
Geistern gleich, — gar hoch gefallen;
Doch als Geister einig, wehen sie Däfte,
Die nun reinigen verdorbene Lüfte.
In den weichen Kissen tief vergraben,
Sucht er umsonst des Schlafes Gaben;
Schwer ringt sich der Athem aus der Brust,
Die sich nichts Gutes ist bewusst.
Nun schreit er in wilder Phantasie
Wirre Töne zur schrecklichen Melodie;
Er hebt die Hände starr empor;
Kalter Schweiss rinnt hervor;
Das Auge brennt in fiebrischer Glut,
Vergebens sucht es der Thräne Gut;
Die Lippe dürr, ohne Saft,
Gierig nach dem Speichel rafft.
Doch pappig widrig ist sein Geschmack,
Er gleicht eher einem zähen Lack.

Nun sind seine Hände gefallen,
Der ganze Körper ist im Wallen;
Todtenblässe bedeckt das Antlitz,
Die Glieder zucken, als träfe sie der Blitz,
Und, wie aus einer tiefen Gruft,
Durchdringt ein greller Schrei die Luft.
Von der Ottomane ist er geglitten,
Und schrecklich hat er gelitten;
Keuchend die Brust nach Athem ringt,
Das Zittern er nur schwer bezwingt.
Sein Gesicht, gebadet in Schweiss,
Röthet sich, glühend, fieberheiss;
Und gleich einer Schleusse entspringt dem Herzen
Das Blut zurück mit stechenden Schmerzen.
Sein Auge schlägt er angstvoll auf;
Nun fühlt er des Lebens sichern Lauf,
Und ein schwerer Seufzer sich entwindet
Der die keuchende Brust der Angst entbindet,
Jetzt hat sich der Herr erhoben,
Doch sein Inneres ist noch im Toben:
Mit erheuchelter Ruhe er lächelt,
Besorgt sich Kühle zufächelt.
„Dummes Zeug, närrische Bilder,
„Wie ist doch Erwachen weit milder,
„Wo verscheuchen kann des Geistes Wille
„Der Schwäche ängstliche Grille;
„Träume, Schäume ohne Wahrheit,
„Mährchen aus den Kinderstuben,
„Ohne Folge, ohne Klarheit;
„Ihr schrecket nur die feigen Buben.

„Vaterland! O — mädchenhafte Schwärmerei,
„Du jungfräulicher Begriff der Thoren,
„Dein Name ist ein leerer Schrei,
„Den hitziges Hirn nur geboren.
„Ruhige Ueberlegung mit wahrem Verstand,
„Weise Berechnung und Vernunft
„Spotten nur dem eitlen Tand,
„Kennen keine Völkerzunft.
„Wo sich schlaue Berechnung bricht die Bahn,
„Muss sinken und weichen der falsche Wahn
„Als Träumerei, als unnütz Spiel,
„Das sich zu kurz gesetzt das eigne Ziel.
„Vaterland, dummer Begriff,
„Scheiternd an manchem Riff!
„Engherzige Phantasie
„Ohne jegliche Symphonie.
„Wo man spinnen kann die Netze,
„Und wo man liebt das edle Metall,
„Da sind vaterländische Plätze;
„Denn des Weisen Vaterland ist überall.
„Wo findet der Mensch ein ergiebiges Feld,
„Das ihm geschenkt hat die gütige Welt;
„Er kann es bebauen und benützen,
„Er darf es vertheidigen und beschützen.
„Nur dem grossen Geiste gehört das All;
„Frei muss er sein von Furcht und Schwäche.
„Der hohe Gewinn muss bilden den Wall
„Und decken die menschliche Schwäche.
„Drum verlach ich auch des Volks Verlangen,
„Das, geführt von Idealisten,

„Selbst nicht versteht sein thöricht Hangen,
„Und die Weisheit verkennt der Materialisten.
„Ich habe nur Dank vom Nutzen.
„Opfern und Entsagen
„Ist ein eitles Putzen,
„Das man verhöhnt in unsern Tagen.
„Jeder suche sich zu erheben,
„Wie es am leichtesten geht im Leben.
„Keiner kenne den Andern,
„Wenn er stört sein Wandern.
„Schrecklich mag wüthen der Kampf,
„Tausende stöhnen im Todeskrampf,
„Hoch soll lodern der Brand,
„Entzünden soll er alles Land,
„Und wenn sich Alles schlägt und würgt,
„Dann hat die Berechnung mir wohl gebürgt.
„Haben nun die Schwärmer auch verloren
„Das Vaterland, das sie sich erkoren,
„Ist geflossen das Blut in Menge,
„Was die Weisheit befahl in ihrer Strenge:
„So haben sich doch gefüllt unsere Kassen,
„Wir sind die Herren geworden der unbändigen Massen,
„Was ihr Thoren durch grosse Worte zu gewinnen glaubt,
„Hat euch mein Witz schon lange geraubt:
„Ihr könnet euch blähen und brüsten,
„Mit Worten euch immer rüsten,
„Versammlungen besuchen und debattiren:
„An uns ist doch das Contrahiren.
„Ein ungleicher Kampf ist's bei dem Gotte;
„Wie steh' ich vereinzelt gegen die Rotte!

„Doch schlaue Berechnung und nüchterner Sinn
„Das sichert mir meinen verdienten Gewinn.“

So der hohe Herr nun spricht.
Ruhe kehrt zurück auf sein Gesicht;
Gewonnen hat er die strenge Gewalt,
Und stolz hebt sich die gebeugte Gestalt.
Aber trotz dem Stolze, trotz der Würde
Drückt den Mann eine schwere Bürde.
Tiefe Furchen entstellen die Züge,
Das Auge ist voll von Lüge;
Ein leises Zittern bewegt seine Glieder,
Sein Mund, er kannte nie die Lust der Lieder.
Er setzt sich nun an ein geheimes Fach,
Nachdem er gemustert das ganze Gemach.
Mit höhnischem Lachen, teuflischen Gedanken
Er Pläne prüft, ob sie nicht wanken.
Doch der eine da, der andere hier,
Entsprechen nicht seiner Gier.
Ein langes Warten, ein Verschieben
Ist nicht nach seinem Belieben.

„Sicher, schnell muss sein der Zug,
„Treffen muss er des Volkes Herz;
„Angst, Verwirrung muss decken den Trug,
„Unterliegen muss die Rache dem Schmerz.
„Bis Bewusstsein sich ihrer kann bemächtigen,
„Sind unschädlich schon die Verdächtigen;
„Und bricht dann die Wuth hervor gleich wilden Wogen,
„So setzt ihr den Damm des Feindes Bogen.

„So ist's recht! Bei meiner Philosophie,
„So sicher legt' ich die Falle noch nie.
„Gelingen muss mein grosser Plan,
„Denn fern und frei ist er von Wahn;
„Nur kalte Ueberlegung gebär die Frucht,
„Die für euch werden soll zur derben Zucht.
„Ist Argwohn auch bei euch schon wach,
„So ist euch hinzuhalten meine Sach'.
„Bei eurem Erwachen seid ihr gebunden,
„Die Waffen sind euch längst entwunden,
„Und die einst geschäumt in Zorn und Wuth,
„Die gleichen dann einer zahmen Brut.
„Statt dass ihr dann schwärmt für's Vaterland,
„Dass ihr truget als höchstes Pfand,
„Wird man euch lehren der Bürger Tugend,
„Nach frommen Sätzen erziehen die Jugend,
„Ruhe ist des Bürgers Pflicht,
„Scheuen soll er jedes Licht,
„Vertrauen muss er unserm Walten,
„Denn er hat hier nichts einzuschalten.
„Nur wir sind berufen zu Ehren,
„Wie kann doch der Pöbel zu regieren begehren?
„Schon lange sahen wir euer freches Spiel;
„Ihr seid zu weit gewichen von dem erlaubten Ziel.
„Was wir euerer Unschuld haben vertraut,
„Habt ihr zu euerem Nutzen gar wohl bebaut,
„So, dass man das Wachsthum hindern muss,
„Und zügeln seinen vollen Genuss.
„Schlagt ihr auch aus gegen die Scheere,
„Ist auch stramm geworden der Wuchs,

„So werdet ihr doch befolgen unsere Lehre,
„Und werdet kurz geschnitten, wie der Buchs.
„Unser Fuss kann euch dann überschreiten,
„Biegen muss das Bäumchen sich bei Zeiten.
„Ihr werdet dann eine zahme Pflanze,
„Die sich noch pflücken lässt zu unserm Kranze.“
Als er lächelnd so sprach,
Reisst ihn plötzlich mit Blitzesschnelle
Volkes Lärm nach der Balkonschwelle;
Und in dichtem, langem Gedränge
Vernimmt er schauernd der Rache Klänge.
In schlottrigem Gang er zur Thüre schleicht
Und sieht, ob sie nicht aus den Angeln weicht.
Fieberhaft sein Auge glänzt;
Die Angst hat ihm das Feuer ergänzt.
Schwer verwundet ist des Landes Heil,
Getroffen hat ein giftiger Pfeil.
Um Goldesschimmer, feig verächtlich,
Verrieth man des Volkes Freiheit nächtlich.
Ist jetzt auch erstarrt seiner Knochen Mark,
Und drängt das Blut zum Herzen mächtig stark:
So verzog sich doch mit dem Geheule der wüthenden Meute
Die Angst, und sein Sinn kehrte zurück zur sichern Beute.
„Sie sind noch auf der falschen Spur,
„Versammeln sich nur auf der weiten Flur,
„Um zu berathen und zu klagen,
„Um zu bestimmen, was sie sollen wagen.
„Lauschet nur eueren Räthen,
„Ihr werdet euch dann verspäten.

„Bis ihr kommt zu Thaten,
„Seid ihr längst verrathen.
„Umsonst fließt dann euer Blut;
„Nicht hilft mehr der tolle Muth.
„Wahrlich, ihr seid ein Volk, bei dem sichs handeln lässt,
„Ihr verlanget ja nur Fest auf Fest,
„Träumet dann von Heldenthaten,
„Die ihr errungen auf Demosthenes Pfaden;
„Euch zu betrügen ist ein Kinderspiel,
„Denn ihr habt Geduld unsäglich viel.
„Schade wär's für den Gewinn,
„Schlög' ich ihn aus wegen vaterländischem Sinn.“

Als er an dem Schatze sich geweidet,
Um den er sich fast selbst beneidet,
An welchem hängt der Freiheit Segen:
Umgürtet er sich mit seines Herren Degen.
Blinkende Orden, reich an Wahl,
Kreuze und Sterne sonder Zahl,
Heftet er sich wohlgefällig auf die Brust,
Schwelgend in des Prunkes eitler Lust.
Da er nun gerüstet und geschmückt,
Tritt er vor den Spiegel hoch entzückt;
Doch als er dort sich gegenüber steht,
Ihm sein stolz Gefühl gar schnell vergeht;
Und wieder fühlt er ein eisig Rinnen
In den Adern, wie in den Sinnen.
Mit feiger Angst er um sich sieht
Und entsetzenvoll von dannen flieht.
Doch als Gespenst der schwarzen That

Es ihm im Ohre klingt: Verrath!
Auf seiner Fahrten ganzem Wege
Sieht er nur seiner That Gepräge.
Scheu sieht er die Haltung der Massen;
Sie ahnen die Sendung, sie scheinen zu fassen.
Verzweiflungsvoll, in stiller Wuth,
Mit edlem Feuer verzehrender Glut
Hat sich gesammelt des Volkes Menge
In unabsehbarem Gedränge.
Wohin sich sein Auge auch wendet,
Wird es durch drohende Blicke geblendet.
Verloren hat er den offenen Blick,
Gefallen sind die Würfel über sein Geschick.
Er selbst hat gebrochen den Stab,
Der das Kreuz sein wird auf seinem Grab.
Denn nimmer kannst du Ruhe suchen,
Da ein ganzes Volk dir wird fluchen.
Vergebens wird dein Beten sein,
Nichts hat der Himmel mehr mit dir gemein.
Deiner Worte leerer Schall
Wird bleiben ohne Widerhall.
Du kannst dich winden und verzehren,
Nach Verzeihung jammern und begehren,
Geniessen der Wollust freche Freuden,
Dich an ihrem Stachel ergötzen und weiden,
Du kannst dein Sündengeld verprassen,
Leeren die tiefen Böden deiner Kassen,
Du kannst dich betäuben durch der Genüsse Kunst,
Dich berauschen mit des Weines Dunst,
Du magst erfinden, was die Möglichkeit nur kann geben.

Magst es benutzen und brauchen im Leben:
Du findest doch nie Ruh und Frieden,
Ob jenseits, ob hienieden.
Und packt dich erst die knöcherne Hand,
Die dich reisset an den Lebensrand,
Fühlst du erst den Todesschauer,
Den Vorboten der ewigen Dauer,
Fühlst du erkalten dein Gebein,
Empfindest du schon die harrende Pein,
Und lechzt deine Seele dann nach der Sühne Wort:
So wird sich öffnen der Geister Ort.
Und aus ihm tauchen hervor die blutigen Gestalten,
Die sich entgegen warfen deinem verrätherischen Walten,
Die du geopfert hast als Vaterlandsverräther,
Die du in den Tod gejagt als feiger Thäter.
Die Landesrechte, der Bürger Habe,
Der freien Gesittung heilige Gabe
Hast du verrathen um schnöden Gewinn.
Die Gestalten reichen sich die Hände zum Todtentanz,
Und umgaukeln sein Lager in dichtem Kranz.

Sie rufen ihm zu aus beinernem Mund:
„Fluch sei dir, Verräther, in der letzten Stund’,
„Fluch sei dir im ewigen Leben,
„Aernte den Lohn von deinem Streben.
„Fluch sei deiner Brüder Zahl,
„Die uns verrieth bei manch’ festlichem Mahl.
„Fluch sei deinem ganzen Geschlecht,
„Damit unser Blut werde an euch gerächt;
„Fluch aus Millionen Herzen,

„Flüche sollen werden unsere Schmerzen.
„Sie sollen euch foltern, ihr Vaterlandschänder,
„Die ihr euch hüllet in prunkne Gewänder,
„Die gerufen den Feind ins Land,
„Damit euch blieb euer hoher Stand.
„Was hat euch gekümmert unser Schmerzgeheul,
„Was machte euch des Kampfes Gren'z,
„Ist auch Blut geflossen den Strömen gleich,
„So sitzt ihr doch wieder in eurem Reich.
„Aber in unserm Land, einst gross und stark,
„Hat nun gesetzt der Feind seine Mark.
„So freut euch doch, ihr Verräther,
„Euch fluchen die Söhne und Väter.“

Und als sie beendet ihren Gesang,
Fingen die Gestalten zu tanzen an.
Immer enger zogen sie den Reigen,
Bis sie sich über den Stöhnenden neigen
Und ihm zurufen aus zahnlosem Mund:
„Fluch sei dir, Verräther, in der letzten Stund!“

Sin Trost.

Drückt dich das Leben schier zu Boden,
Bist du umgeben von Jammer und Schmerz,
Bleibt dir doch stets geboten
Ein Trost für's pochende Herz.

2.

Hat dir die Welt genommen,
Was sie schmückt und lieb dir macht,
Ist sie in dir verkommen,
So suche, was nur dem Unglück lacht.

3.

Was eitel Glück erbleichen lässt,
Was Freudentaumel, Sinnenlust
In Angst und Qual zusammenpresst,
Das nur gibt Trost der kranken Brust.

4.

Als soll dein Leid gerächt schon werden,
Siehst du mit Ruh und Frieden
Was den Andern ist auf Erden
Ein entsetzenvoll Gebieten.

5.

Hast du verloren das letzte Lieb',
Sind deine Augen wund vom Weinen,
Und ist vertrocknet der Thränen Trieb,
So denk an der Ruh Erscheinen.

6.

Denk dir, armes Menschenkind,
Dass kein Leiden ist so schwer,
Dass es nicht kühle der ewige Wind,
Dass es nicht sänke in des Vergessens Meer.

7.

Stunden reihen sich zu Tage,
Rastlos kreist der Zeiger fort,
Es steigt und steigt die Waage,
Bald hebt sie dich zum letzten Ort.

8.

Mag dich die Welt mit Hass beladen,
Mag sich das Böse an dir erproben,
Du wirst gewinnen durch diesen Schaden,
Bist erst dem Gemeinen du enthoben.

9.

Der Tod! das Vorrecht der Leiden,
Er hat für dich nur Blüthen,
Sucht dir liebend zu bereiten,
Wonach flehen alle Müden.

10.

Wo Irdisches mit dem Ewigen kos't,
Wo sie flechten der Eintracht Bande,
Da bleibt dir, Mensch, ein hoher Trost,
Denn du hast der Seligkeit Pfande.

11.

O! könnte ich mit himmlischen Worten
Erleichtern dein traurig Loos,
Könnt' ich öffnen dir die Pforten,
Die bergen des wahren Glückes Schoos.

12.

So denke in den härtesten Stunden,
Dass Irdisches vergänglich ist,
Und Balsam fühlst du in den Wunden,
Da du erkannt die kurze Frist.

Das Erwachen der Jungfrau.

Ein süßes Ahnen, ein selig Hoffen
Durchzieht der Jungfrau Herz,
Sie sieht den Himmel offen
Und dennoch fühlt sie Schmerz.
Ihr Inneres ist ein sprudelnder Quell,
Er bringt Entzücken mit Trauer gepaart,
Zerstört der Kindheit lustige Well',
Reift das Kind zur Jungfrau zart.
Umweht von schönster Frühlingsluft,
Steht sie in sich verlassen da.
Sie fühlt das Rauschen, sie fühlt den Duft,
Doch weiss sie nicht, wie ihr geschah.
Zaubrische Bilder von Engeln getragen,
Laute mit weichem, köstlichem Klang,
Traumgesichte aus der Kindheit Tagen
Reihen sich zum wirren Gang.
Es sprosst und welkt in einer Brust,
Blüthen wachsen, Früchte fallen,
Wehmuth wechselt mit der Lust,
Der rosige Leib, er ist im Wallen.

Bald will sie kommen, bald will sie fliehen,
Umwölkt ist der kindliche Blick;
Sie fühlt das Reifen, sie fühlt das Ziehen
Nach einem fremden, unsichern Geschick.
Ihr Auge perlt im Thränenthau;
Still beweint sie das ruhige Glück,
Winket Abschied der blumigen Au,
Sieht fallen die letzte Brück'.
Als sie so einsam, verlassen steht,
Als sie sinken sah die letzte Schranke,
Fühlt sie vom Zauber sich umweht,
Sie begreift der Jungfrau Gedanke.
Ihr Herz zieht sie nun mächtig fort;
Es sehnt sich mit heissem Verlangen
Nach einem stillen, ruhigen Ort,
An dem sie prüft ihr Hangen.
Nach harten Kämpfen, nach strengem Wehren
Findet sie, was sie bedarf,
Aus den Augen fließen Zähren
Und Akkorde spielt die Harf'.
Ihre Augen werden hell,
Sie versteht das hohe Gefühl,
Blut durchwallt sie blitzesschnell,
Zu schwer ist ihr der leichteste Pfühl.
Was sie ahnte, schüchtern fern,
Was ihr galt als ein Phantom:
Es zeigt sich ihr als hellster Stern,
Wölbt sich zu ihrem Liebesdom.
Gewissheit ist in ihr geworden
Der Träume süßes Schaukeln;

Entzückt lauscht sie den himmlischen Worten,
Die sie mit Lieb umgaukeln.
Vergessen hat sie der Kindheit Tage,
Vergessen, was sie umzogen;
Sie fühlt an ihres Herzens Schlage,
Dass Lieb ist eingezogen.
Sie sieht mit glühenden Wangen
Vor sich ihr Allerliebstes stehen,
Und tausendfach fühlt sie's Verlangen,
Von Gott will sie's erflehen.
Und als ihr Beten ward erfüllt,
Und als sie sein sich nannte,
Wurden Träume ihr enthüllt,
Geoffenbart lag das Geahnte.
Mag dir, Blume, zart und fein,
Nie ein anderes Erwachen winken,
Glück und Friede mag im Verein
Dir stets entgegen blinken.

Ein Traum.

Von Lebensplagen arg gedrückt,
Suchte ich des Schlafes Gaben,
Wollte sein ganz entrückt,
Geniessen des Vergessens Laben.
Als ich die wunden Augen schloss
Und den irdischen Zauber fühlte,
Sah' ich manch' treuen Genoss,
Der für Edens Freud' erglühte.
Doch er suchte ohne Rast
Nach der Eingangspforte,
Und als er sie gefunden fast,
Verjagt ihn eine wilde Horde.
Vor Edens geistigen Thoren
Hält die Horde strenge Wacht;
Wer sich Edles erkoren,
Den stösst sie zurück mit roher Macht.
Grosse Vögel mit schwarzem Gefieder
Umkreisen ächzend das Paradies,
Lassen sich schlagend auf jeden nieder,
Der verlassen sein finsternes Verliess.

Giftigen Unrath spritzen sie aus,
Ersticken des Wanderers Stimme,
Verfolgen ihn mit wüthendem Gebraus,
Weißen ihn ihrem Grimme.
Mit ihren scharfen, langen Klauen
Zerrissen sie schon manches Herz,
Verwüsteten die frischen Auen —
Unglück — machte ihnen Scherz.
So hielten sie lange Jahre
Streng bewacht die Flur;
Verschlossen blieb das Wahre,
Nur Wenige ahnten die Spur.
Und wer sich dreist erkühnte,
Einlass zu begehren,
Dem rissen sie das Ergrünte
Hinweg mit zornigem Wehren.
Tage, Jahre schwanden,
Wache hielt der schwarze Chor
Und noch nach Decennien fanden
Freunde verschlossen Edens Thor.
Doch plötzlich erhob sich die Luft,
Blitze fielen vom Himmelsdom,
Regen rieselte mit göttlichem Duft,
Immer klarer wurde das Symptom.
Die Nachtvögel kreischten wüthend auf,
Wetzten Schnabel und Krallen,
Hemmten des Wanderers Lauf,
Vermehrten in sich die Galle.
Je mehr sie würgten und schlügen
Desto stärker floss der Regen.

Die Erde wankte in den Fugen,
Der Himmel gab den Segen.
Nach kurzem Regenguss
Grünte und sprossete die Flur;
Mit der Liebe vollem Genuss
Zeigte sich die wahre Natur.
Angst erfasste nun die schwarzen Gesellen;
Sie erkannten den hohen Zug;
Und suchten wüthend zu fällen
Was stritt gegen Lug und Trug.
Welle auf Welle von morastigem Koth,
Sandten sie über die grünende Saat;
Sie sollten stiften Verderben und Tod,
Sollten vernichten die rettende That.
Verheerend brausten die Wogen daher,
Schufen überall Leiden und Qual,
Bedeckten die Länder mit glühendem Theer,
Häuften die Leichen auf Berge und Thal.
Schon waren sie Herrn und setzten den Damm,
Der engen sollte das Leben;
Die Fluren waren bedeckt mit Schlamm,
Sie erstickten das frische Streben.
Da flog aus den Wolken, mit mächtigen Schwingen,
Ein grosser, weisser Aar hervor;
Sein Auge zeigte ein ernstes Ringen,
Zu ihm schauten die Schwarzen starr empor.
Ungehindert flog er heran,
Gerade nach Edens Stelle hin;
Frei war ihm die Bahn,
Nichts verletzte ihn.

Der Raubvögel giftige Pfeile
 Prallten machtlos an ihm zurück.
 Immer näher kam er dem Heile,
 Sein Auge strahlte im reinsten Glück.
 Als er nun über dem Paradiese schwebte,
 Liess er sich fallen aus wolkiger Höh',
 Die Angel krachte, das Thor erbehte,
 Bekämpfen will er das irdische Weh',
 Wüthend fliegt ihm jetzt entgegen
 Die ganze Schaar der schwarzen Hüter;
 Ein Hoffnungsstrahl macht sie verwegen,
 Nicht theilen wollen sie die freien Güter.
 Eng geschaart, mit heiserem Geschrei,
 Stürzt die schwarze Masse fort;
 Der Uhu streitet neben dem Weih;
 Entsetzen ist an aller Ort.
 Nun haben sie erreicht den Aar,
 Und hauen zu Tausend auf ihn ein;
 Muthig ist die dunkle Schaar,
 Ist doch der Kämpfer ganz allein!
 Die Angst nimmt mir den Athem schier;
 Er muss fallen, er muss erliegen,
 Denk ich mit tiefem Schmerze mir,
 Wie kannst du denn allein auch siegen?
 Als ob er gehört mein grosses Leid,
 Blickt er liebend zu mir hernieder;
 Ich rechne nicht nach eurer Zeit,
 Noch trag' ich irdisch Gefieder.
 Frei und mächtig ist mein Zug,
 Frei und göttlich meine Bahn;

Wer mir verhindert den Flug,
Der bereut zu spät den Wahn.
Fassen lässt sich nur das Fleisch;
Der Geist ist göttlich Gut;
Wer ihn schlägt nach irdischem Geheisch,
Dem kostet es sein eigen Blut.
Die Waffe, die er mir gespendet,
Die mich verwunden, tödten soll,
Sie hat sich gegen ihn gewendet,
Bringt ihm zurück den Henkerzoll.
Während er so zu mir sprach,
Sprühte Feuer aus seinem Leib,
Ein Uhu fiel dem andern nach;
Wo Licht erscheint, da ist nicht ihr Verbleib.
Als die Schwarzen waren versunken,
Als sie am Lichte sich selbst getödtet,
Stieg der Aar in göttlichem Prunken
Zu Edens Thor, so lang verödet.
Nun sprangen die Pforten den Sterblichen auf;
Lüge und Trug fanden den Lohn;
Recht und Ehre kamen ausser Kauf,
Frei erhob sich der offenbarte Thron.
Was man auf erhöhten Plätzen gelehrt,
Was man pries als ächt und wahr —
Das den Jammer nur stets vermehrt, —
Alles entblättert der weisse Aar.
Vor ihm sank mit wildem Gepolter
Alles, was entstellte und log;
Torturen, nebst der geistigen Folter,
Wanderten zum Feuertrog.

Blühen soll fortan hienieden
Reiner Glaube, reines Wollen;
Glück kehr' ein und stiller Frieden,
Fern sei Hader, fern sei Grollen;
Nur durch Wahrheit wird man geläutert,
Nur Wahrheit führt zum hohen Ziel;
Wer mit Blitzen spielt, der wird geschleudert,
Er verlieret stets das eitle Spiel.
Was wahr ist, bleibt ewig wahr;
Ihr könnt es wenden und drehen,
Ihr könnt selbst mit eigener Gefahr,
Den reinen Hauch nicht verwehen.
Da sich wahr nicht unwahr machen liess,
Und ihr das Wahre nicht konntet brauchen,
Grubet ihr hier ein tiefes Verliess,
In das ihr suchtet die Wahrheit zu tauchen.
Ihr langtet unter Gottes Zorn
Nach Ränken und nach Lügen,
Vertratet jedes freie Korn,
Weil ihr gefürchtet die Rügen.
Als der gemeinsame Bau schon trug die Zinnen,
War bald Streit zwischen Uhu und Weih.
Jeder wollte allein gewinnen
Den Lohn für der Wahrheit Todesschrei.
Doch eitel, wie sie alle sind,
Dachten sie nicht an das Licht;
Sie hielten's für ein treulos Kind,
Das vergessen die Schwesterpflicht.
Doch mit Gottes Hülfe wuchs mir das Gefieder;
Immer grösser wurden meine Schwingen;

Bald waren stark genug die Glieder
Für's grosse ernste Ringen.
So flog ich denn zu meiner Schwester hier,
Zu meiner lieben Wahrheit,
Leicht bekämpfte ich die schlechte Gier,
Denn sie fürchtet die Klarheit.
Mit meiner Schwester Hand in Hand,
Will ich wandeln weit und breit,
Durchstreifen jedes Land,
Nicht fürchten den Streit.
Wo das Licht mit seiner Schwester wandelt,
Wo Wahrheit mit dem Licht erscheint,
Da wird stets recht und gut gehandelt,
Denn beide sind im Guten vereint.
Ich wollte nun zu beiden eilen,
Um sie ewig zu geniessen,
Aber leider musste ich verweilen,
Da ich Fesseln spürte an den Füßen.
Doch beim Scheiden riefen sie mir zu:
Was wahr ist, bleibt ewig wahr;
Müssen wir jetzt auch weiter ziehen,
Gestochen wird noch der grosse Staar —
Und dann erst — wird das Böse fliehen.

So denn auf Wiedersehen!

Die Waffe.

Motto : O, achtet nicht das Lied gering,
Denn segnen wills und rathen.

C. Beck.

Frisch ihr Jungen seid zur Hand,
Zeigt euch thätig und gewandt.
Es gilt ein grosses Werk zu enden,
Mit scharfer Schneid soll's Freiheit spenden.
Schmieden will ich der Wahrheit Waffe,
Spalten soll sie des Unrechts Schild,
Dass sie gutes Recht uns schaffe
Und zertrümmre — das Götzenbild.
Erkämpfen soll sie der Freiheit Segen,
Zerhauen die Ketten, die drücken den Geist,
Vernichten, was ihm tritt entgegen
Und bannen die Lüge, die uns umkreist.
Bringt mir guten, ächten Stahl,
Seid besorgt in eurer Wahl;
Lasst euch nicht verführen durch äussern Schein,
Prüfet die Güte, — scheidet schlecht von rein;
Und habt ihr gewählt das Gute, Wahre,
So bringt es her auf der schönsten Bahre.

Ihr andern schürt mir den Herd,
Häufet Stoss auf Stoss,
Zeigen soll sich des Feuers Werth,
Der redlichen Arbeit Genoss.
Ihr treuen Jungen, euer Suchen ward belohnt.
Euch hat des Himmels Hand geführt;
Das Beste, was in tiefster Erde wohnt,
Wurde von euch berührt.
Drum haltet das Gewissen rein und frei,
Lasst's nicht beschweren durch der Sünde Koth;
Falschheit, Verrath sei euch immer neu,
Und ihr werdet geniessen den seligsten Tod.
Folget nie dem eitlen Wahn,
Reisst aus der Habgier Same,
Flieht von dieser schrecklichen Bahn
Der Menschheit; Unglück ist ihr Name.
Die Arbeit schätzt als höchstes Gut,
Verehret sie als Himmelsgabe.
Sie erfrischt euern Muth,
Lässt euch nicht schwanken an dem Stabe.
Arbeit ist ein Weltgesetz;
Es rührt sich in jeder guten Brust,
Es zerreisst der Sünde Netz,
Gibt dem Herzen hohe Lust.
Seid ihr angelangt an der Lebens-Scheide,
Und blickt ihr zurück auf euern Gang —
Die Arbeit ist dann die Weide,
Denn ewig ist ihr Klang.
Ihr könnt beruhigt die Augen schliessen;
Erfüllt habt ihr euere Pflicht;

Glück wird aus ihr entfliessen,
Ihr werdet schauen das ewige Licht.
Beneidet nicht das faule Treiben,
Seht euch nicht nach Müssigkeit,
Schrecklich rächt sich ihr Verbleiben;
Nie verschafft sie Freudigkeit.
Gegeben hat euch der gütige Gott
Geistesgaben, Körperkraft;
Ihr sollt sie brauchen, fern dem Spott,
Dass nimmer sie in euch erschlaft.
Gezeichnet ist schon die faule Brut,
Die Gottes Güte schändet.
Furchtbar stürzt sie die Fluth
Und fordert, was ihr ist verpfändet.
Alle Kräfte sind gemein;
Wehe dem! der sie missbraucht;
Veredeln soll sie den Menschenverein,
Schaffe nur, was dem Rechte taugt.
Nun ist der Herd ein feurig Prunken,
Zischend fliegen seine Funken,
Seht wie die Lohe steigt —
Doch nun hat sie ihr Mass erreicht.
Alles hat sein strenges Ziel,
Unnütz ist sein Ueberschreiten,
Gefährlich ist ein frevelnd Spiel,
Oft bringt es die grössten Leiden.
Nicht soll der Mensch es wagen,
Zu zwingen die Gesetze der Natur,
Frei ist ihrer Pulse Schlagen,
Nie verlöschen kann man die Spur.

Wohl lässt sich's fesseln, binden,
Doch stets werden Fesseln es sein;
Kann sich das Freie entwinden,
So rächt es schrecklich den Schein.
Drum spannt die Sehne nicht bis sie bricht,
Und freut euch nicht an ihrem Dehnen,
Denn im Springen verschont sie euch nicht
Und vergelten wird sie ihr Stöhnen.
Jetzt reisset auf den Schlund,
Segnet die Stund,
Reinigen soll des Feuers Glut
Den Stahl von Schäden gut,
Er soll schwitzen,
Sich erhitzen,
Soll sich heilen,
Soll verweilen,
Stossen alles Spröde aus,
Soll sich läutern;
Um nicht zu scheitern,
Führt ihn die Faust
Vom Kampf umbraust.
Gut gestählt und gefeit,
Von Schlacken befreit
Soll er kommen hervor
Und steigen zur Waffe empor,
Jedem schlägt der Erkenntniss Stunde;
Nicht übersehen soll er sie,
Zu heilen ist oft die grösste Wunde,
Erhält sie den Balsam früh.
Wer die Reise übersieht,

Den flieht!

All sein Glauben

Ist ein Rauben,

Das den Keim erstickt

Und nimmer erquickt.

Prüfet, wenn die Stund euch heiligt,

Zu erkennen falsch und wahr;

Traurig, wenn sie euch beschuldigt,

Dass ihr gewählt den falschen Altar.

Doch den Fluch tragt ihr im Munde,

Kanntet ihr die schlechte Wahl,

Traft ihr sie nur aus dem Grunde

Zu vermehren andrer Qual.

Drum opfert alles, werft es fort,

Wenn ihr's erhalten sollt, durch andrer Noth.

Fluch bringts euch am letzten Ort,

Asset ihr unrechtes Brod.

Was ihr gewonnen auf ehrliche Art,

Das wahr!

Segen, bringts in reicher Fülle,

Glücklich ist seine Hülle.

Verronnen ist die Zeit;

Möcht er doch sein bereit,

Zu empfangen den Waffenschlag,

Auf dass nie sinke seine Waag.

Doch wenig bestehen die Feuerproben,

Sie erliegen feig der Wucht;

Zu was sie sich erhoben,

Bringt nur den Starken Frucht.

Wohlthätig ist der Eeuerregen,

Hat das Geprüfte ernsten Sinn;
Verheissen ist ihm grosser Segen,
Kommt es durch Leiden zum Gewinn.
Wer nicht leiden kann, um zu erringen,
Der soll lassen alles Streben;
Nie wird er erzwingen
Das hohe reine Leben.
Hat er nur Muth, zu gewinnen,
Fehlt er ihm beim Verlieren,
So soll er weichen von hinnen,
Denn nie wird ihn Edles zieren.
Der Schmarotzer grosse Schaaren
Zeigen sich gar deutlich klar;
Wenn es gilt zu wahren,
Sind sie verschwunden immerdar.
Sie warten und zittern,
Suchen zu wittern
Das Sinken der Waage
Fern vom Schlage, —
Die Macht der Wogen,
Die Kraft des Bogen
Auf sichern Fluren
Ohne Spuren
Gut geborgen
Bis anbricht der Morgen.
Ist dann gesunken der Waage Zunge,
Dampft noch das Blut als heisse Quelle,
So eilen sie mit schnellem Sprunge
Und treten vor an die Tageshelle.
Hört man ihr Sagen

Und ihr Wagen,
Waren sie den Tapfersten gleich,
Führten den gewaltigsten Streich.
Doch kommt ihr zum nächsten Morgenroth
Und lasst erschallen euere Stimme,
So folgt Verachtung dem Gebot —
Hohn nur euerm Grimme.
Uns soll leiten,
Euch zu vermeiden,
Der Erfahrung
Offenbarung,
Die wir schätzen,
Nie verletzen,
Dass sie bleibe frei und offen
Uns ein Gut so reich an Hoffen,
Dass sie werde unser Schild
Und spiegle der Wahrheit Bild.
Nun tretet näher ihr Jungen.
Seid von Andacht durchdrungen,
Merkt euch den Waffensegen
Der sie begleiten soll auf ihren Wegen:
Denn glaubt mir wohl:
Keinem Meister wird die Arbeit oft so schwer
Als dem Waffenschmide;
Oft möcht er sie versenken in's Meer,
Stört sie des Landes Friede.
Keine Arbeit gibt mehr Bangen,
Keine gefährdet so das Heil;
Dienet sie dem schlechten Verlangen,
Ist sie dem Verrathe feil.

Was rege Hände, emsiger Fleiss,
Erschufen mit frommen Sinn
Spottet dann des Meisters Fleiss,
Fördert nur der Lüge Gewinn.
Tief gebeugt sieht der Meister
Seine Arbeit schrecklich wüthen ;
Fremd sind ihr die guten Geister,
Sie verdirbt die — reinsten Blüthen.
Ihr scharfer Leib bricht sich die Bahn,
Und man weicht vor ihr zurück ;
Sie zerfleischt mit eisernem Zahn
Der Menschheit höchstes Glück.
Mit des Todes Sense
Fliegt sie um die Wette,
Hält Todes-Tänze
Auf blutiger Stätte.
Was der Meister schuf mit seiner Hand,
Dem gab er die Stärke ;
Es zerriss das selige Band,
Bekämpft nun seine eignen Werke.
O! ringet schon als Knabe
Ohne Unterlass und Frist
Bis zu euerem Grabe
Gegen Undank und List !
Schenkt euren Werken nicht vollen Glauben,
Bauet nicht zu fest auf sie,
Da sie oft euch berauben,
Statt zu danken für die Müh.
Stiehlt euch schon in früher Jugend,
Lernet eigne Stärke, eignen Werth ;

Uebet fleissig Männertugend,
Dass sich die Kraft in euch vermehrt.
Dass ihr stehen könnt, allein, verlassen,
Gegenüber den feindlichen Massen,
Dass euch nicht schreckt der einzelne Stand,
Dass ihr euch nicht selbst verbannt
Und muthlos von dannen geht,
Ist die Frucht nicht gleich gemäht.
Von der Kraft entseelt,
Seid ihr dann mit der Schande vermählt.
Hat sich auch alles gegen euch gewendet,
Steht ihr einsam, verlassen da,
So sollt ihr nicht sein geblendet,
Und denken, die Ehre sei da.
Auf sich selber muss bauen der Mann,
Fühlen muss er Götterstärke,
Dann lässt er sinken den Bann,
Der belastet seine Werke.
Er muss wagen,
Ernstlich tragen,
Fern von Scheu,
Immer neu
Das reine Gute,
Mit seinem Blute,
Unverdrossen,
So lang er fühlt das Leben,
Das ihm frei ward gegeben.
Habt ihr so im Innern eine Welt,
Dass sich der Gedanke hält,
Dass er zum Handeln ist bereit,

So habt ihr nicht zu fürchten den Streit.
Hat euch auch verlassen feig
Die Brut, die immer schreit und flieht;
Im Innern seid ihr doch so reich,
Dass ihr missen könnt, was euch sich entzieht.
Reicht mir die Zange;
Fassen will ich den Stahl;
Frei ist er vom Hange;
Ihn zu formen — bleibt meiner Wahl.
Dem offenen Werke sei er geweiht,
Frei und offen sei sein Gebrauch,
Mit dem Guten sei er gefreit,
Nicht beflecken darf ihn schlechter Hauch.
Er sei eine Waffe in der offenen Schlacht;
Mann gegen Mann soll er streiten,
Für das Recht hab' er immer Acht,
Schützen soll er die guten Zeiten.
Nicht schmieden will ich feige Dolche,
Der Verräther letztes Hoffen,
Die mit ihrem Gefolge
Hassen — was frei ist und offen.
Sein Gebrauch sei werth dem Mann,
Der mit männlichem Muth gewann
Der freien Menschheit göttliche Gaben,
Die man umsonst sucht zu vergraben.
Ein deutsches Schwert soll es werden,
Deutsch sei sein Beruf;
Stiften soll es auf Erden
Des freien Wortes heiligen Ruf.
Seht wie die Waffe glühend blinket!

Wie sie uns allen winket —
Nicht zu versäumen
Was sie fühlt schon keimen.
Und beim ersten Schlag
Wie gibt sie nach —
Alles Spröde liess sie zurück;
Ein einzig feurig Stück —
Ist ihr ganzer Leib.
Frisch fahre zu mein Hammer,
Jeder Schlag bilde eine Klammer
An des Schwertes Geschick,
Dass ihm bleibe der offene Blick.
Mein Mark halte treu mir aus,
Härten muss ich das Schwert zum Strauss,
Lass dir nicht kommen die Schwäche,
Dass es mir im Kampfe nicht breche!
Und nun mein Schwert, mein Handgebilde,
Hör mir treu den Spruch:
Klingen soll er auf dem Gefilde,
Wenn du brichst den Trug;
Klingen soll er in frohen Zeiten,
Klingen in den härsten Leiden,
Immer klingen soll er dir,
Dich zu behüten vor falscher Gier.
Liebend mild soll er dich führen,
Dir öffnen alle deutsche Thüren,
Dass froher Jubel dich umkreise,
Vater und Knab' dich willkommen heisse.
Erweichen soll er die Herzen,
Mildern deutsche Schmerzen,

Stählen soll er das Mark,
Gleich deinem Stahle, mächtig stark;
Begeistern soll er den Muth,
Erhöhen der Gefühle Gluth,
Heilen unlautere Triebe,
Entzünden deutsche Liebe.
So gelobe Treue deinem Beruf,
Denke wofür ich dich schuf!
Dienen sollst du dem Rechte,
Erhellen die dunklen Nächte,
Zerhauen die falschen Geflechte,
Oeffnen der Erkenntniss Schächte.
Will man dich führen zum feilen Zwist,
Sollst du vermehren das Jammergeheul,
So bekämpfe selbst die List,
Dass sich nicht mehren die Greu'l.
Schaffe dem Leibe die volle Genesung,
Dass er sich hebe und grüne,
Dass ihm erblühe fern von Verwesung
Eine gerechte und heilende Sühne.
Wahren sollst du dein Vaterland,
Es halten als theuerstes Pfand;
Denke an dein Vaterland,
Will dich verführen die Schand.
Mit weichen Worte, feinem Klang
Schliesst sich der Verrath dir an;
Eh' du's geahnt, eh' du's gewollt
Hat dein Land Tribut gezollt.
Verheerend ist die Sündenlast,
Schrecklich ist ihr Gefolge,

Und auf des Bösen höchstem Mast
Schwingt der Verrath die Dolche.
Schätzen sollst du deutsche Sitten,
Schlagen was dein Land verdirbt,
Vergelten was wir gelitten,
Schützen — was Deutsches wirbt.
Für Menschenrecht und deutsche Ehr
Lasse fallen deine Hiebe,
Du bist ja Deutschlands Wehr,
Musst wahren edle Triebe.
Bist du im Kampf, so kenn' kein Schonen,
Umsonst ist Mild' und Güte;
Die Schlechtigkeit kennt kein Belohnen,
Sie knickt nur des — Guten Blüthe.
Ruhe, Friede, Freiheit sollst du stiften,
Segnen die verkommenen Triften,
Reinigen die verdorbenen Lüfte,
Auf dass sich bilde stark und wahr
Deutsche Tugend sonnenklar.
Im Vertraun blickt zu dir auf
Der grossen Deutschen kleine Sprossen;
Sie wollen erneuern der Väter Lauf
Voll Muth, fest entschlossen.
Von Gott dem Herrn
Sind wir erschaffen
Als der Völker Kern,
Der Wille fehlt nur zum Erraffen,
Was sich die Kleinen leicht verschaffen.
Der deutsche Koloss,
Vom kranken Stoff durchwüthet,

Befürchtet den feindlichen Stoss,
Weil Schwäche mit der Habgier brütet.
Grosses hast du zu vollbringen,
Fest muss sein dein Wille,
Soll dir das Werk gelingen,
Um das Millionen beten in der Stille.
Dein Stahl soll leuchten gleich der Flamm'
Der Erkenntniss und des Guten,
Grünen muss der deutsche Stamm —
Quellen müssen wachsen zu Fluthen.
Verlangt ein Volk zu sprechen,
So muss es auch heilen können seine Schwächen,
Sonst schlägt sich's selbst die Wunde,
Wie's niemand vermocht in der ganzen Runde.
Nicht allzuschwer zerreißen die Bande;
Mit Sturmeseile zündet im Lande
Der rohen Empörung schreckliche Fackel.
Das Gute wird entstellt zur Sünde,
Und ihm drohen schaurige Schlünde,
Und gleich der Lava glühender Fluth
Zerstört der Mensch in thierischer Wuth.
Verloren hat er sich im Wahn
Der Knechtschaft, Laster versperren die Bahn;
Was er will, — er weiss es nicht,
Verloren hat er die reine Spur;
Der Tageshelle freies Licht
Verwirrt ihm seine Natur.
Scheinbar frei, dafür doppelt gefangen,
Eilt er nach in thörichtem Verlangen
Der Ahnung dunkeln Schatten.

Er fühlt in sich das Recht des Freien,
Doch er kennt nicht seinen Gebrauch,
Der Saaten frisches Gedeihen
Verdirbt er mit eigenem Hauch.
O! möchten doch alle Lenker fühlen
Der Offenbarung freies Wort,
Möchten sie ihre Habgier kühlen,
Die alles Gute verdorrt.
Möchten sie mit beiden Händen,
Fern von Stolz und Aberwitz,
Menschenrechte reichlich spenden
Zu hoch nicht halten den irdischen Sitz.
Furchtbar rächt sich die Nacht,
Die lasten soll auf Geistern;
Umsonst hält man die Wacht,
Was Licht ist — lässt sich nicht meistern.
Drum diene nicht der Finsterniss,
Halt dein Gewissen frei von Leid,
Trag offen als hohes Bildniss
Wozu ich dich gefreit.
Dient so dein schlanker Leib
Stets nur dem grossen Wohle,
So ist nach kurzem Verbleib
Einigkeit — die Parole,
Einigkeit! O Zauberklang,
Wie göttlich wäre dein Lohn,
Segen brächte dein hoher Gang,
Denn Lust und Friede ist dein Ton.
Wenn fünfzig Millionen einig sind,
Und führt sie der grosse Gedanke:

Kann wehen jeder feindliche Wind —
Denn jedem setzen wir die Schranke.
Wer nicht glüht für solch' Begehren,
Wer höher schätzt die feilen Ehren,
Der ist, was unser Körner spricht:
Ein ehrlos, erbärmlicher Wicht.
Vollendet ist die Arbeit;
Gesegnet sei ihr Gelingen;
Fern sei dir die Niedrigkeit
In deinem ernsten Ringen.
Nun ihr Jungen, seht das Schwert,
Wie entzückend ist sein Prangen,
Strahlen blinken, als sei's verklärt;
Dieses kennt kein Bangen!
Einen grossen Namen sollst du erhalten,
Grösser wird er noch werden,
Bist du stark in deinem Walten,
Willst du nur Gerechtigkeit auf Erden.
So heisse denn Germania
Und ewig gepriesen sei dein Name.

(Frühjahr 1862.)

Amsonst.

**Auf einem Weg durch rauhe Schluchten
Wanderte ich einst sinnend fort,
Suchte mit Müh' mir Buchten,
Als Häfen für ein tiefes Wort;
Doch wo ich grub und wo ich fragte,
Fand ich Stein, und nimmer tagte
Mir der Morgen frei entgegen.**

(Sommer 1862.)

Am das Regiment, in dem ich zuletzt diente.

**Ihr Leuchtenberger habt ihr's gehört,
Der Franzmann regt sich keck;
Vom Uebermuth ist er bethört,
Er hat vergessen den alten Schreck.**

2.

**Auf denn ihr frohen Reiter,
Bewährt den hohen Muth,
Seid ihr die alten Steiter,
Belebt vom deutschen Blut!**

3.

**Zeigt dem Franzmann ohne Scheu
Dass ihr bewahrt die alte Lust,
Dass bei uns wacht der kräftige Leu,
Dass deutsche Lieb uns hebt die Brust.**

4.

**Lasst den Prahlherhelden fliehen,
Wie's die Väter auch gethan,
Die ihn lehrten schnell das Ziehen,
Kamen sie im Sturm heran.**

5.

Straft ihr deutschen Söhne
Die freche Franzmanns-Brut,
Auf dass sie sich's entwöhne,
Zu greifen nach fremdem Gut.

6.

Merzt die alte Scharte
Tausendfältig aus,
Helft zur neuen Warte,
Schützt das deutsche Haus!

7.

Den Vätern zeigt euch werth,
Zum Schreck der Franzmanns Leut;
Blitzte in der Luft ihr Schwert,
Liessen sie fallen die Beut'.

8.

Bei uns ist doch kein Fastnacht-Spiel!
Wir lieben nicht den Wörter-Schwall,
Verfolgen nie ein eitel Ziel,
Das selbst sich rächt im Widerhall.

9.

Deutsches Gut, deutsche Sitten
Wahren wir mit starker Hand.
Was die Väter einst erstritten,
Soll euch werden ein theuer Pfand.

10.

Siegen könnt ihr nur mit Glück;
Nie hat euch wahrer Muth beseelt,
Denn, kam zu euch das Missgeschick,
Lag euer Kriegsgott bald entseelt.

11.

Deutsches Feuer, deutsches Mark
Kennt kein Zittern und kein Weichen,
Die Gefahr macht's eisern stark,
Nie wird es im Kampf erbleichen.

12.

Wenn der Sturm die Eiche wiegt,
Wird die Wurzel fest und zäh';
So auch deutscher Muth stets siegt,
Wagt der Feind sich in die Näh'.

13.

Drum wartet, meine Kameraden,
Unverdrossen bis zur Zeit;
Wenn die Gescheidenten nicht mehr rathen,
Schlägt die Stunde zum grossen Streit.

14.

Dann hängt ihr Witz an unsern Klingen,
Ihre Verträge sind Maculatur,
Wir aber eilen zum grossen Ringen
Folgen unsrer beherzten Natur.

15.

Hat die grosse Glock' geschlagen —
Brüder! dann auf Wiedersehen
Denn nicht lässt's sich's mehr vertagen,
Das, warum wir innigst flehen.

Zweiter Abschnitt.

Motto: Auf Lieder, lasst uns frisch,
Der frischen Welt gefallen,
Eh wir verdorrt zum Raub
Dem dürren Vieh hinfallen
(Rückert.)

Am Gedächtnistage Theodor Körners.

Es naht die Zeit in ernsten Schritten
Mahnend ruft sie den Deutschen auf,
Zu bedenken, was er gelitten,
Zu begreifen ihren Lauf.

2.

Fünfzig Jahre sind verflossen,
Fünfzig Jahre deutscher Noth,
Fünfzig Jahre, seit er vergossen
Sein edel Blut im Heldentod.

3.

Hier vereint an dieser Stelle,
Die unsern Helden nun umfasst,
Taucht euch Brüder in die Quelle,
Die sein Genius für uns gefasst.

4.

Von ihr erfrischt eilt zum Gange,
Setzet Gut und Blut daran,
Dass unser Banner überall prange,
Dass falle der Verräther Plan.

5.

Zu diesem Grabe, hochgeweiht,
Heilig für jedes deutsche Herz,
Habt Landesliebe zum Geleit,
Verständniss für der Schwäche Schmerz!

6.

Brüder, lasset uns nicht länger säumen;
An dieser Stelle sei's geschworen,
Deutscher Wille soll sich bäumen,
Dass deutsche Macht wird aus uns geboren.

7.

Den Helden, den wir hier beweinen,
Der die Leyer mit dem Schwert gefreit:
Brüder, lasst's euch nie verneinen,
Dass sein Genius noch für Deutschland leid't.

8.

Ist auch vermodert seine Hülle,
Sind seine Knochen nur noch Staub —
Seiner Lieder bezaubernde Fülle
Wird nimmermehr des Todes Raub.

9.

Stets noch klagt in seinen Worten
Der deutsche Geist über deutsche Noth,
Denn noch in vielen germanischen Orten
Erlässt höhnend der Fremde sein Gebot:

10.

So lang in Strassburg der Franzmann prahlt,
So lang der Däne unsere Brüder knechtet,
Und Schwarz-Roth-Gold nicht bei uns wallt,
So lang Körner's Geist mit deutscher Thatkraft rechtet.

11.

Die schönste Feier, die wir widmen können
Dem Dichterhelden im weiten Vaterland,
Ist der Widerhall in deutschen Stämmen,
Von seinen Liedern theures Pfand.

12.

Doch fängt der Nebel an zu schwinden,
Wird die Zeit an Thaten reich,
Dann wollen wir dem Freunde winden
Siegeskränze — aus deutschem Reich.

(Im Sommer 1863.)

Bum Fürstenkongreß in Frankfurt a. M.

Gegrüsst sei der Gedanke, der Ernstes will in ernster Zeit;
Wir preisen den Ruf vom Donaustrand
Als freies Wollen, zum Handeln wohl bereit;
Nochmals sei Vertrauen euch Fürsten zugewandt.
Und wieder geleite Volkesglauben
Nach Frankfurt euch, als heilig mahnend Pfand.

2.

In unserm Volke flammt von neuem auf
Die deutsche Tugend, alt und weltbekannt,
Die wir behielten auch bei Feindeskauf.
Es ist die deutsche Treu, ein Erbtheil alter Zeit,
Es ist die Lieb' für Sitte und für Brauch,
Die wir besassen, selbst gespalten und entzweit.

3.

Doch ihr Fürsten! Eins erwäget unverwandt,
Lasst's euch nicht verkleinern noch entfremden,
Dem Deutschen steht es über Sitt' und Brauch — es
ist sein Vaterland,

Dem Heimatlande — mächtig, herrlich, weit,
Zollt der Deutsche vor allem Achtung, Lieb',
Für sein Recht unternahm er jeden Streit.

4.

Dies bedenket wohl an des Maines Fluthen,
Bevor Herrschsucht euch die Einsicht raubt,
Und Deutschland für sein Recht wird bluten.
Bevor ihr wid'rum falschem Rathschlag glaubt.
Bevor die deutsche Treue man wiederum verhöhnt,
Und sich der deutsche Geist von euch entwöhnt.

(Im Sommer 1863.)

Männer! laßt uns nach Norden gehen.

Auf ihr Brüder in des Rechtes Namen,
Auf zum Kampfe, den Geheiligtos verlangt!
Lasset spriessen reinsten Samen,
Dass die deutsche Ehr nicht wankt.

2.

Männer aller deutschen Gauen,
An der Donau wie am Rhein,
Schaaret euch, auf dass wir bauen,
Bauen dürfen frei von Schein.

3.

Vertrauen für die gerechte Sache
Ist leider noch manchen Herzen fern;
Das Zaudern, das alte, schwache,
Es nimmt der That den besten Kern.

4.

Auf Männer! für die der Name passt,
Deren Willen zugleich die That bedingt,
Lasst stürzen uns, was Deutsches hasst,
Befreien! was nach Rechten ringt.

5.

Zeigt es dem Feinde an der deutschen Grenze,
Zeigt es dem Zweifler- und Sophistenheer,
Dass Mannesmuth fürwahr die besten Kränze
Erringt, kämpft er vereint für Recht und Ehr.

6.

Auszulösen ist ein doppelt heilig Pfand,
Ein Pfand der Deutschen Ehr und Macht;
Zu vergelten ist dem treuen Land
Die Lieb — mit der es fort und fort gewacht.

7.

Hat es ein Spiel wohl je gegeben,
Das man trieb mit Volk und Land,
Aerger als mit Schleswig-Holsteins deutschem Leben,
Näher des Verbrechens finstern Rand!?

8.

Obwohl nun in der letzten Stunde
Jeder Deutsche fiebernd bebt,
Mangelt noch immer jene Kunde,
Die beseelt und ehrend hebt.

9.

Wahrlich! Der Worte sind zu viel —
Thaten müssen Thaten stehen;
Beendet sei das eitle Spiel.
Männer! lasst uns nach Norden gehen!

(Dezember 1863.)

An Deutschlands Fürsten.

Hört ihr das Brausen der wachsenden Fluth,
Die sich aus der Tiefe hebt und hebt?
Erkennt ihr die heilig goldne Glut,
Die über Deutschlands Gefilden schwebt?
O! wenn ihr sie nicht seht und hört,
Habt ihr das Recht wohl selbst gestört.

2.

Mag auch verschieden sein der Name,
Mit dem ihr euch und's Land benennt,
Nimmer verläugnet die Frucht den Samen
Aus dem sie spriesst und nimmer sich trennt,
O! wenn ihr nicht glaubt und hört!
Habt ihr das Recht wohl selbst gestört.

3.

Fürsten ihr! im deutschen Land geboren,
Ihr, die mit uns theilet Luft und Sprach',
Kinder der Väter, die einst erkoren
Der freie Wille, fern der Schmach —
O! wenn ihr hier nicht fühlt und hört,
Habt ihr das Recht wohl selbst gestört.

4.

Deutsche Fürsten, Deutschlands Söhne,
Die ihr mit uns den Ruhm getheilt,
Womit deutsche Worte, deutsche Töne
Weit in die Welt hinausgeeilt:
O! wenn ihr hier nicht liebt und hört,
Habt ihr das Recht wohl selbst gestört.

5.

Deutsche Fürsten, Deutschlands Wächter!
Seht ihr allein nicht die Gefahr!
Wollt ihr nicht kühn dem Verräther
Entgegenziehen deutsch und wahr?
O! wenn ihr hier nicht wollt und hört,
Habt ihr das Recht wohl selbst gestört.

(Dezember 1863.)

Wozu, für was?

Wozu die Waffe? für was das Blei?

Wofür das Rasseln und Paradiren?

Wenn vergebens der Schmerzensschrei,

Wenn ihr das Recht wollt inhibiren?

2.

Wozu die Grösse deutscher Sache?

Für was Kongress und Konferenz,

Wenn bei uns bleibt die altersschwache

Politik der Impotenz.

3.

Wozu die Fahrt nach dem Main?

Für was das Prangen deutscher Farben,

Wenn jede That nur wird zum Schein

Und frisch erbluten alte Narben?

4.

Wozu der Name, den wir tragen?

Für was die Lieb' für's Vaterland,

Wenn die Feinde täglich wagen

Zu verhöhnen deutsches Land?

5.

Wozu ihr Fürsten eure Worte?
Für was Gesandte, wofür das Heer,
Wenn innerhalb der deutschen Pforte
Verderben droht des Feindes Speer?

6.

Wozu ihr Männer euere Ehre?
Für was schlägt euch das deutsche Herz,
Wenn in der Geschichte Zeitenmeere
Germania nur lebt im Schmerz?

7.

Wozu der Arm, für was der Wille?
Wozu der Drang nach besserem Leben,
Wenn ein Volk der reichsten Fülle
Bangen soll vor seinem Streben?

8.

Der Fragen sind zu viele schon;
Doch lassen sie noch Fragen frei:
Warum der Feinde bester Lohn
Im deutschen Land zu finden sei?

(Dezember 1863.)

Reflexion 1.

Wo es Recht zu wahren gilt,
Da sei des Mannes Platz;
Was kümmert ihn des Feindes Schild,
Verlangt es der höchste Schatz.

2.

Wo alle Männer Männer sind,
Wo jeder wirkt mit Kraft,
Ist zu verlachen das Gesind,
Das nach unserm Gute rafft.

3.

Des Vaterlandes Macht und Ehre,
Gleich Pfändern für das deutsche Herz,
Sind auszulösen trotz der Wehre —;
Ehre siegt über Körperschmerz.

4.

Nicht können wir im Kindlichen bauen,
Die Schätze, die die Nation besitzt,
Allein nur einer Stell vertrauen,
Die frevelnd sie für sich benützt.

5.

Wie können wir auch zur Stunde
Wohl dort bewahrt das Heiligste wissen;
Wo man schon mit höhnischem Munde
Uns hat das Heiligste entrissen?

6.

Wie kann Sicherheit für dieses walten,
An den Orten, wo man's nicht kennt?
Noch schlimmer! wo die Feinde schalten
Und man es sogar schädlich nennt?

7.

Immer höher steigt desshalb die Noth;
Schon treten Verräther öffentlich auf;
Sie scheuen nicht mehr der Wange Roth
Und hindern frech des Rechtes Lauf.

8.

Wo ist des Paladiums heilige Wache?
Wo ist der Schutz, wo ist die Wehr,
Die man zollen muss der guten Sache,
Dass sie nicht verschlungen werde durch der Feinde Heer!

9.

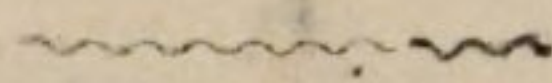
Noch ist die Wacht nicht aufgezogen;
Vereinzelt ist die Streiterschaar,
Und in der Fluthen wilden Wogen
Fehlt uns der Lenker — ernst und wahr.

10.

Nur eins hat uns die Noth geboren,
Die Noth! die denken, fühlen lässt:
Eine Parole hat sich das Volk erkoren
Sie klingt beim Kampfe wie beim Fest;

Das freie, ganze Deutschland über alles.

(Dezember 1863.)



Reflexion II.

Nach Frankfurt, vor etlichen Monden, sahen
Millionen Augen mit hoffendem Blick;
Die Herzen schlugen beim fürstlichen Nahen,
Doch schlugen sie matter — kam man zurück.

2.

Deutschland's Volk im Süd, im Norden,
Gross und selten in Glauben und Treu,
Vergass der Leiden die ihm geworden,
Da es hoffte — wiederum neu.

3.

Es wurde schwer wohl jenen Zungen,
Die mit Schand und Schmach belehnt,
Zu vergiften, was ein Volk gesungen,
Das nach Macht und Ehr' sich sehnt.

4.

Und als die Arbeit war beendet,
Was sah das Volk, das ehrlich, treu
Sich mit Vertraun an sie gewendet,
Vergessend seine frühere Reu?

5

Vor allem trat ihm klar zu Tage,
Dass man sein Recht und seine Ehr'
Nur messe mit der alten Waage,
Für die es hat wohl kein Begehr.

6

Der Opfermuth, den man gepriesen,
Bevor die That zur Reife kam —
Er hat von neuem uns bewiesen,
Wie diesem Hoffen folgt die Scham.

7

In weiter Ferne blieb der Wille,
Der uns zu Macht und Ehre führt;
Und opfern hiess man eine Grille,
Die nur allein dem Volk gebührt.

8

Und nun zur Stunde der Gefahr,
In der das Volk nach Recht verlangt,
Und Opfer fliessen am Altar,
Ist Lüge nur — was jüngst geprangt.

9.

Für des Vaterlandes Schmach und Schande
Sehen einig wir das Herrscherpaar,
Und Verrath besiegelt diese Bande
Feinden gleich! — sind sie fürwahr.

10.

Wo, Franz Joseph, sind die Thaten,
Die dein Wort jüngst hoch gelobt?
Statt zu bessern deutschen Schaden,
Hast du hier dich schlimm erprobt.

11.

Fremd ist dir das Volk geworden,
Fern ist dir der Herzen Schlag;
Täuschung liegt in deinen Worten!
Feindlich willst du seine Schmach.

12.

Vergangen ist die Zeit, zum Glück,
Da ungestraft mit Ränken
Dem Volk man gab ein Possenstück --
Statt es getreu zu lenken.

13.

Wer sich erheben will zum deutschen Ruder,
Der sei ein Mann von Kopf und Herz,
Das Volk lieb er als treuer Bruder,
Das Recht sei im kein eitler Scherz!

14.

Wer es von nun an anders meint,
Der treibt ein thöricht, traurig Spiel,
Und wenn sein Sieg am grössten scheint --
Ist er am weitesten von dem Ziel.

15.

Lieb und Achtung kann nur blühen,
Sicherheit und treuer Sinn,
Trägt der Fürst die Herschermühen
Zu des Vaterlands Gewinn.

16.

Ihr andern grabt euch selbst die Gruft,
Weil euer Wahn nie endet,
Ihr scheut selbst nicht die Grabesluft,
Wollt nicht — was Leben spendet.

(Januar 1864.)

„Wenn ein Volk weiß und kann.“

Wenn ein Volk weiss und kann,
Was es wissen und können soll,
Bleibt fremd ihm der Tyrann,
Nicht Vögte bestimmen den Zoll.

2.

Wenn jeder selbst sich achten kann,
Ist Selbstachtung gemeinsam Gut.
Glück jedem Volke, das gewann
Durch hohe Achtung erst den Muth.

3.

Es schreitet starkbewusst einher,
Dem Vorbild gleich, dem ächten Mann,
Dem als ein Ganzes gilt die Ehr,
Der Halbheit schleudert in den Bann.

4.

Wenn es sein Vorbild kühn erreicht,
Dann erst wird es das Räthsel fassen:
Wie Gehorchen dem Befehlen gleicht,
Wie Gehorchen kann Befehl erlassen.

5.

Drum ringt darnach, euch selbst zu achten
Und legt euch selbst das Busshemd an,
Wollt ihr nach Aussen milder trachten,
Als ihr im Innern euch gethan.

(September 1864.)

Der Verbannte.

Geächtet, verbannt aus dem Lande der Väter,
Gerissen vom heimatlich' gastlichen Herd,
Verfolget vom Hasse der Landesverräther
So irret der Mann, der die Freiheit begehrt.

2.

Schmerzen der Seele, von niemand geahnt,
Unbegriffen im Leben der Menge,
Und auf das Härteste stündlich gemahnt —
So eilet der Flüchtling durch des Tages Gedränge.

3.

Argwohn und Zweifel ihn feindlich begleiten,
Hohn, selbst von den ewig Gemeinen erprobt,
Wandert der Arme — im Reiche der Leiden,
Weil heiss sich der Arme Freiheit gelobt.

4.

Wenn andre am Abend die Arbeit beschliessen,
Und Ruhe in Körper und Seele erquilt:
Dem Flüchtling bleibt ferne, was Bettler geniessen,
Der Balsam fehlet, der Schmerzen ihm stillt.

5.

In fernem Lande, in herbem Geschieke,
Verschmachten die Seinen in tödlicher Pein,
Des Tages Millionen Augenblicke
Sie hüllen den Dulder in Märtyrerschein.

6.

Und frevelnde Hände umfassen die Seinen,
Nicht schonend des Knaben schwächliche Glieder,
Verlachen der Tochter bitterlich Weinen
Und ziehen die Gattin zum Tiefsten hernieder.

7.

Ihr Leiden alle durch Hunger und Mühen,
Wie seid ihr so klein gegen jene dort!
Denn euch kann im Kummer noch das erblühen,
Was diesem hier mangelt, fort und fort.

8.

Leiden allein, im Sturme getragen,
Stählen und läutern, — vermehren die Spur;
Denn der Mann, — sich fühlend, muss wohl wagen
Kühn und mannhaft — was ziemet dem Schwur.

9.

Uebermenschlich ist Jammer und Schmerz,
Und erschlaffet im Sinnen die Kraft:
Findet nur Echo im Leiden sein Herz,
Sieht er unmöglich, was Rettung verschafft.

10.

Und so verflossen in Leiden die Jahre,
Welk ist der Körper, gebrochen das Herz,
Nahe dem Flüchtling, du, freundliche Bahre,
Komme, zu enden den bitteren Schmerz.

11.

Und endlich entschwindet des Flüchtigen Pein;
Er spricht mit der Wemuth tiefschmerzlichem Bangen:
Mein Volk, du bedarfst noch der Märtyrer Schein,
Dein Endziel, — die Freiheit — dir zu erlangen.

Abn Lincoln.

Einfach im Leben, warst du gross im Denken,
Gabst Menschen die Menschheit zurück,
Warst ein Stern des Sternenbanners,
Vermochtest Völker in der Freiheit zu lenken.

2.

Befreier warst du, und starbst wie ein Tyrann,
Da Freiheit als Tyrannei den Elenden erscheint,
Du stelltest Menschenmartern ab und wurdest Märtyrer,
Weil Menschenrecht noch keine sichere Freiheit gewann.

3.

Republikaner doch, hasste man in dir den Autokraten,
Weil Ordnung und Gesetz gewaltig du hieltst,
Verschwörer gab es gegen dein ungekröntes Haupt,
Weil du der Verschwörung Ergebung gerathen.

4.

Und so ward an dir von allem das Gegentheil,
Was du als Mann und Bürger treu erfüllt,
Weil du gegen der andern Vorthail gestanden,
Weil dir gerechter Nutzen galt als grösster Vorthail.

(Oktober 1865.)

Am Gedächtnistage König Max II.

Umwölkt und düster sind des Aethers weite Räume,
Die Sonne sank, und Schatten kehrte nieder
In das Unergründliche, in das Reich der frommen Träume
Schwand auch Bayerns Sonne, kehrte auch ein König
wieder.

2.

Von den Thürmen ehrwürdiger Gotteshäuser
Verkünden in dumpfem Trauerschlage
Die Glocken, als öffentliche Kläger und Preiser,
Des Landes Schmerz und herbe Klage.

3.

Geschieden ist, als treuer Unterthan der Pflicht,
Eingedenk der Krone ernstem Sinn,
Ein König, dem der Rechte Gleichgewicht
Höher galt, als eitler Machtgewinn.

4.

Als der Verrath schon seine Keime trieb
Und an der Eider der junge Glaube schwand,
Gewalt und Macht man über Ehr und Rechte schrieb,
Da wurd' es gährend in dem Bayernland.

5.

Es drang des Volkes Wunsch und Bitte
Vernehmlich an der Tiber Strand,
Und Max, nach treuer Vatersitte,
Er kam und gab ein Königspfund.

6.

Ja königlich war, was er gegeben,
Dem Volk ein heilig, theuer Pfand,
Denn bis zum Tod war treu sein Streben;
Segnen wird ihn das weite Vaterland.

7.

Doch mein Volk, hast du auch den Fürst verloren,
Der die Perle deutscher Fürsten war,
So denke, dass dir ward geboren
Ein Kleinod rein und wahr.

9.

Ja! in dem Herzen dieses Königsjünglings,
Lebt das bessere Wollen mit der Kraft;
O erhalt ihn rein, diesen Frühling,
Dass auch dein Sommer mit reinen Kräften schafft.

(Oktober 1865.)

Die Liebe.

Ihre Liebe — ist ein mit Trübsal besäetes Feld,
Denn wer liebt — fürchtet unaufhörlich,
Und doch ist die Liebe ein Himmelszelt,
Aber der Mensch — ist der Erde angehörig.

Sine Ansprache.

Theilnahmswerth ist des ersten Kummers Sprache,
Schenkt ihm Gehör, gewährt ihm ein menschlich Mitgefühl!
Doch seht ihr im stummen Schmerz versunken,
Einen, der auch gehofft und von Glück geträumt,
So gebt an Liebe ihm — was nur euer Herz vermag.
Denn denket, dass der Unglückliche
Weit höher in seinem Leiden steht,
Als der vom Glück Getragene.
Und wahrlich! ein Unglück, das andere mit beweinen
Ist ja der Glücklichen letzter Trost.

(Sommer 1865.)

Ein Bedenken.

Wenn' mir einer alles recht beim Namen,
So wäre Schrecken und Erstaunen gross;
In der Wahrheit sind die grössten Dramen;
Die Wirklichkeit ist erbarmungslos!
Und wenn ich bedenke, dass es gerecht **möcht bleiben**,
Des Traumes wonnige Götterfrist
Nicht mit kaltem Zweifel aufzureiben,
So wird der Zweifel, den ich lang gehegt:
Ob Ja, ob Nein zu geben sei,
In meinem Herzen widerlegt
Und ich sage: Lasst den Glauben frei.

(Dezember 1865.)

**Alles, was ein Leben beim Entstehen mit
sich brachte.**

Alles! was ein Leben beim Entstehen mit sich brachte,
Das lebt im Drang der kleineren Welt;
Es schafft stets Neues aus altem Schachte
Und wirft zurück das Alte — das Entgelt.
Und so wird im steten Wechselbilde
Das Neue alt und das Alte neu
Auf dem gleich wechsellvollen Erdgefülle.

Aphorismen.

**Bei den Edeln ist Freiheit,
Bei den Schwachen Anarchie,
Bei den Gemeinen Despotie.**

Aus einem Vorwort.

**Ich gebe zu, dass ich nicht für alle geschrieben
habe, doch glaube ich, dass ich, um für alle zu schrei-
ben, vorerst für wenige schreiben muss.**

**Das Tiefe und Erhabene nehmen die Meisten — meistens
leicht;**

**Es soll ihnen entweder zur Unterhaltung dienen,
Oder sie wännen, dass es dem Erhabenen noch zur Ehre
gereicht,**

Warum sie! — sie sich seiner auch bedienen.

Eine Idee.

Dichtern würde ich eigene Monumente setzen lassen, nämlich: Pyramiden oder Obeliskten oder Säulen, auf welchen ihre schönsten Ideen zu lesen wären. Die Buchstaben müssten so gross sein, dass sie schon von einer beträchtlichen Entfernung (von 50 oder 100 Schritten) gelesen werden könnten.

Gründe dafür sind folgende: Erstens verehrt und schätzt man doch vor allem das, was sie sagten, also den Geist, und dieser hat kein besseres Portrait als die Worte, die er uns hinterliess. Zweitens sind Dichter oft zweideutig, wankelmüthig und widersprechen sich oft so, dass sie als Person nicht immer ein Monument verdienen, wohl aber das, was sie „gut“ sagten.

Ich weiss wohl, dass bei der Wahl der Ideen, die auf einem Monument zu verewigen wären, sofort heftige Streitigkeiten erwachsen würden, die um so heftiger sein müssten, je mehr sich der Dichter widersprochen oder je weniger er entschieden war. Aber immerhin müsste so ein Monument dann ein doppeltes sein, da es zugleich den herrschenden Geist der Zeit, in der es gesetzt wurde, manifestirte.

Dichter, die nicht konsequent waren und keine feststehende Ansichten hatten, die geliebäugelt oder von Charakter und wankelmüthig waren, und sich von blossen Eindrücken fortreissen liessen, könnten in einer Stadt von gleich starken Parteien Veranlassung zu mehreren Monumenten geben.

Da Ruhm zu gewinnen, wo man Freude hat, das ist bei weitem leichter und weniger gross, als dort, wo die Rosen nur spärlich blühen und der alltägliche Lorbeer nimmer grünt.

Eine „e i n z i g“ wahre Religion gibt es so lange nicht, als bis sich alle wahren Religionen vereinigt haben.

Die Schwachen sind, den edlen Stärkeren gegenüber, stärker als die Starken.

Etwas zu „ernsthaft“ nehmen, verursacht Lächerliches oder wirklich Ernsthaftes.

Zweites Buch.

Motto: Wo der Gedanke fehlt,
Die unverwandte Richtung
Auf hochgestecktes Ziel,
Da ist ein Tand die Dichtung.

Rückert.

Zweites Buch.

Netto: Wo der Gedanke steht,
Die unverwandte Richtung
Auf hochgestecktes Ziel,
Da ist ein Tausend die Dichtung.
Bücher.

Inhaltsverzeichnis des zweiten Buches.

1. Der Sieg des freien Geistes, mit einem Vorspiel.
(Fragment.)
 2. Eine Parabel.
-

Einleitung des ersten Buches

(Vorwort)

Der Sieg des freien Geistes, mit einem Vorwort.
(Fragment)

1. Eine Parabel

Beobachtung in der Natur

Der Kampf des Geistes

Personen des Vorspiels:

Der Herr der Herrschaft

Kaplan

Und

Kantze

Michael

Polina

Der Herr der Herrschaft

Kaplan

Der Herr der Herrschaft

Kaplan

Und

Kantze

Michael

Polina

Kaplan

Kantze

Michael

Polina

Der Herr der Herrschaft

Kaplan

Und

Kantze

Michael

Polina

Der Herr der Herrschaft

Der Herr der Herrschaft

(Als Fragment.)

Der Sieg des freien Geistes.

Schauspiel in — Akten.

Mit einem Vorspiel.

Forschen des Fortschritts

(als Fragment.)

Der Sieg des freien Geistes.

Schauspiel in — Akten.

Mit einem Vorspiel.

Verlag von C. F. W. Neumann, Neudamm.

Personen des Vorspiels:

Der Herr der Herrschaaren.

Raphael	}	Erzengel.
Uriel		
Michael		

Polonia.

Das imperialistische Frankreich.

Das realistische Frankreich

Russia.

Der gewisse Jesuitismus.

Britannia.

Italia.

Der Geist der Südstaaten.

Germania,

Helvetia,

Kosmopolitismus,

Freimaurerei,

Austria,

Borussia,

Der gewisse Pietismus,

Bavaria,

Hispania,

Junkerthum,

Geist der Menschheit,

Geist der Anklage,

Geister von der Erde.

Engel, zwei Mohrenknaben und verschiedenes Volk

Die Handlung spielt im Jahre 1865 in einer Halle des Himmels.

Personen des Vorspieles:

Die Handlung spielt im Jahre 1805 in einer Halle des Kaiserthums.
 Einzel, zwei Abtheilungen und verschiedene Vögel.

Geister von der Erde	}	Geist der Anklage,
		Geist der Gleichheit,
		Josephum,
		Hispanien,
		Bavaria,
		Der gewisse Pictura,
		Russien,
		Austria,
		Freimaurerei,
		Kosmopolismus,
	}	Helvetia,
		Germania,
		Der Geist der Sklaverei,
		Italien,
		Britannia,
		Der gewisse Jesuitismus,
		Kuenia,
		Das realistische Frankreich,
		Das imperialistische Frankreich,
		Polonia,
		Michael,
		Uziel,
		Raphael,
		Der Herr der Herrschaften.

Raphael.

Zu dem ewigen Himmelsfrieden
Pilgert heute ein Geisterchor;
Die Starken wie die Müden
Alle streben sie empor.
Von der Erde kommen sie gezogen,
An Bitten und Beschwerden reich;
Alle wollen Gaben zugewogen —
Alle sind im Eigennutze gleich.

Uriel.

Von uns betrachtet, sind sie äusserst klein,
Sind menschlich — im Lieben und im Hassen;
Und ihre Begierde wegen Mein und Dein
Will dem Geiste wenig passen.
Eifersucht und neidisches Sinnen
Ruft in ihnen das Schlimme wach;
Der freie Blick zieht von hinnen,
Und ihnen wird des Menschen Schmach.

Michael.

Als Geister beseelt sie menschlich Begehren,
Sie huldigen der Menschheit Glanz und Pracht;

Sie ringen nach Reichthum, Macht und Ehren,
Und irren indessen — in finsterer Nacht.
Nur einer ist der Weise ;
Ja grad, weil er der Weise ist,
Bleibt er fremd im menschlichen Kreise —
Und wird bekämpft durch Trug und List.

Alle drei.

Doch wir sind den Geistern wohlgewogen,
Und wir ziehen sie zu uns herauf;
Und schützend wölbe sich des Himmels Bogen,
Ueber jeden reinen Sphärenlauf.
So wollen wir denn mit weiser Strenge
Das Gute treulich zum Rechten paaren,
Und mit der auserwählten Menge
Die Menschengeister neu verwahren.

Ein Engel.

Ihr Engelsmeister,
Schutz der guten Geister:
Genien vom Erdenrund
Warten dieser hohen Stund.

Alle drei.

Lasst sie treten in die Wolkenhalle
Unser Gruss sei ihnen zugesandt,
Genien vom Erdenballe —
Umschliesse hier ein Liebesband!

Polonia.

Polonia werd ich genannt;
Doch mein Ganzes ist ein blosser Name,
In meinem theuern Heimatland
Herrschen Fremde — ohne Ausnahme.
Ich bitte um der Freiheit Wahrhaftigkeit,
Und um das Paladium der Einigkeit.

Die drei Erzengel.

Deine Bitte haben wir vernommen,
Warte nur auf des Höchsten Kommen.

(Polonia tritt auf die Seite. Das imperialistische Frankreich, als
Zuave gekleidet, tritt ein und trägt einen goldenen Stab, auf wel-
chem der napoleonsche Adler thront.)

La France.

Ich heisse La France,
Will danken und zugleich auch bitten,
Denn in der Menschen wildem Contre-dance
Werden meine Pläne oft durchschnitten.
Darum bitte ich um recht viel Glück,
Viel Glück brauch ich, ihr hohen Geister;
Den andern gebt den kurzen Blick,
Nur dann bleib ich der Meister.

(Die Engel weisen ihr den Platz neben der Polonia an. Nun er-
scheint das realistische Frankreich in antikem Kostüm und spricht
mit besonderem Nachdruck die vier nächstkommenden Worte.)

Ich bin la France
Und bitte um Freiheit und Gerechtigkeit,
Verwünsche die Arroganz
Und flehe um der Stärke Beharrlichkeit.

Die drei Erzengel.

Deine Bitte haben wir vernommen,
Warte nur auf des Höchsten Kommen.

(Das realistische Frankreich tritt zu den andern, was alle später
erscheinenden Menschengeister auch befolgen.)

Russia.

Ich bin ein Geist vom nordischen Gebiete,
In meiner Heimat noch am wenigsten gekannt,
Russia bittet um Ruh und Friede,
Der künftigen Grösse sicheres Pfand.

Die Erzengel.

Deine Bitte haben wir vernommen,
Warte nur auf des Höchsten Kommen.

(Es tritt nun der Jesuitismus ein, ganz schwarz gekleidet, durch
eine lange, hagere Person dargestellt, welche den bekannten, lan-
gen Jesuitenhut trägt. Bei seinem Erscheinen zeigen sich die
Engel höchst erstaunt, doch hören sie ihn ohne Unterbrechung an.)

Der Geist des gewissen Jesuitismus.

Ich wünsche Finsterniss und grössere Menschenqual,
Durch sie gedeihn die Menschen ganz vorzüglich.
Die Erste nimmt denselben jede Wahl,
Die Zweite macht sie schwach und mir gefügig.
Die Starrheit wird ihnen so abgezwungen
Und schöner erblühet dann unsre Kultur;
Ich beherrsche dann ihre Kräfte und Zungen
Und verwische des Fortschritts eitle Natur.

Drum bitt ich euch alsogleich,
Die Einfalt den Menschen zu lassen,
Denn durch die Einfalt werd ich reich,
Und Aufklärung kann ich nur hassen!

(Während er spricht, zeigt sich grosse Entrüstung unter den Engeln.)

Raphael.

Wir haben mit deinen Plänen nichts zu schaffen;
Der Herr hat alle Menschen frei geboren,
Gab ihnen Vernunft, Verstand als freie Waffen.
Hat sie zu seinem Ebenbilde selbst erkoren.

Uriel.

Stark und rein, wie des Himmels Lüfte,
Soll sich schwingen des Menschen Geist;
Wer erkennen will — muss prüfen die Däfte,
Muss verstehen was ihn umkreist.
Das Wahre nutzt der Wahrheit immer,
Die Aufklärung nutzt daher dem Wahren,
Die Aufklärung nährt keinen eitlen Schimmer,
Sie schafft das Wahre stets zum Wahren.

Michael.

Die Geister lieben jeden Geist,
Der sich im Guten will bekunden;
Doch den nicht, der im Finstern kreist,
Der will verderben — will verwunden.

(Er zieht sein Schwert und dringt auf den Jesuitismus ein.)

Aber du, du Ausgeburd der Sünde,
Bist Schmeichler und zugleich auch Henker.
Der reine Geist verachtet deine Gründe,
Du bist gerichtet von dem Schicksalslenker.

(Er treibt ihn nach den Wolken. Beim Verschwinden sagt

der Jesuitismus.

Warum so viel des Eifers und der Galle?
Ihr steht noch alle hinter mir zurück;
Glaubt ihr, ich baue nur auf eine Falle?
Ich bau auf viele, und das bringt mir Glück.

Britania.

Ich bin der Geist vom Inselland,
Britania hab' ich mich genannt,
Ich möchte bleiben was ich bin,
Behalten meinen eignen Sinn.

Die Erzengel.

Deine Bitte haben wir vernommen,
Warte nur auf des Höchsten Kommen.

Italia.

Ich bin der Geist vom Orangenland,
Und nun fast überall anerkannt;
Bin reich an Schmerzen und an Schulden,
Musste vieles schon erdulden.
Ich bitte um ein guts Gedeihen
Will allen gern verzeihen.

Die Erzengel.

Deine Bitte haben wir vernommen,
Warte nur auf des Höchsten Kommen.

(Es erscheint der Geist der Südstaaten, zwei Neger vor sich her
treibend. Erstaunen der Engel)

Der Geist der Südstaaten.

Ich komme, mein altes Recht zu verlangen,
Das fromme Blätter christlich genannt;
Ein Buch, von einem Kaiser ausgegangen,
Beweiset, dass ich nur auf meinem Recht bestand.
In diesem kaiserlichen Buche ist es nachzuweisen,
Dass die Güte und Gerechtigkeit der Institutionen
Sich am besten durch die Dauerhaftigkeit beweisen,
Dass die Vorsehung schon hier das Gute will belohnen.
Weil Sklaverei eine der ältesten Anordnungen ist,
So schwinden darüber Zweifel und Bedenken,
Dass sie die beste Institution von allen ist;
Denn bei ihr hat das Volk zu sorgen nicht und nicht
zu denken.

Raphael.

Bei uns hast du nichts zu suchen,
Die Hilfe wird dem Redlichen zugewandt,
Den, den Tausende mit Recht verfluchen,
Von dem hat sich das Gute abgewandt.

Uriel.

Du bist Betrüger oder selbst betrogen;
Denn der Herr will auf Erden keine Sklaverei,

Das höchste Gute wird nur da gepflogen,
Wo Seel und Körper ist von Fesseln frei.

Michael

(Zerhaut mit seinem Schwerte die Kette der Neger. Diese sehen nach etwas suchend umher. Da läuft der Eine auf Britanien zu, der Andere ruft, (aber von grossem Schrecken ergriffen) „Jamaika, Jamaika.“ Darauf kehrt der Erstere um und beide eilen auf Italia zu, die ihre Hände auf ihr Köpfe legt.)

Das Buch, das dir als ein Orakel stehen geblieben,
Hat in Wahrheit keinen andern Werth
Als Recepte haben, die ein Arzt verschrieben,
Der verschreibt, womit er sich am besten nährt.

Die drei Erzengel.

Zieh von dannen Foltergeist!
Zu dem Herrn ist dir der Weg genommen,
Schlechte Geister sind verwaist,
Zum Höchsten kann nicht das Böse kommen.

(Michael treibt ihn hinaus.)

Helvetia.

Ich bin der Geist von einem kleinen Volke,
Doch meine Schweizer — sind in der Freiheit stark,
Auf ihren Bergen liegt des Himmels Wolke
Und unten schützt Einigkeit die Mark,
Drumm bitte ich nur um Beständigkeit
Und um der alten Treue Innigkeit.

Die drei Erzengel.

Deine Bitte haben wir vernommen,
Warte nur auf des Höchsten Kommen.

Kosmopolit.

Meine Heimat ist des Menschen Welt;
Ich will Bürger werden für das Ganze,
Schätz als eitet jeden Held,
Der nicht tritt fürs Allgemeine in die Schanze.

Die drei Erzengel.

Deine Bitte haben wir vernommen,
Warte nur auf des Höchsten Kommen.

(Es wird von einem Italiener, Schotten, Deutschen, Russen, Ungarn,
Polen, Franzosen, Griechen, Türken, Indianer, Mohren, Perser etc.
eine weisse Gestalt hereingeführt: Die Freimaurerei.)

Alle zusammen zu der Freimaurerei.

Du sollst hier an diesen Pforten
Um das Grosse für uns flehen,
Du nur kannst mit tiefen Worten,
Weiter als wir alle gehen.

Die Freimaurerei.

(Langsam und sehr betont gesprochen.)

Ihr wollt, dass ich hier vor dem Höchsten spreche,
Und ihr alle wisst doch, was vor allem zu dem Höch-
sten spricht.

Ihr alle wisst, was in euch das Höchste brähe,
Ihr alle kennet ja die höchste Pflicht.
Das Gute, das durch sich selbst entstanden,
Braucht kein anderes anzurufen;
Das Gute — ist mit dem Höchsten einverstanden,
Drum suchet von unten schon die reinsten Stufen.
Forschet und ringet nur im guten Willen,
Jeder für sich fort im Stillen;
Und was ihr im Ganzen dann erringt —
Das ist der Geist, den ihr hier zwingt.

(Die Freimaurerei verschwindet hinter einer Wolke; ihre Begleiter folgen derselben langsam.)

Austria.

Ich bin ein Geist, der über viele Geister wacht,
Austria heiss ich im allgemeinen,
Hab schon vieles durchgebracht,
Will nun wieder frisch vereinen.
Ich bitt' vor allem um Kredit
Und um recht dauerhaften Völkerkitt.

Die drei Erzengel.

Deine Bitte haben wir vernommen,
Warte nur auf des Höchsten Kommen.

Borussia.

Ich bin Borussia — wer kennt nicht meine Farben?
Doch leide ich an Auszehrung und starkem Appetit,
Ich fühl auch Schmerzen in manch alten Narben,

Meine Verfassung ist decrepit.
Ich brauche vieles und ich brauchs geschwind,
Sonst bin ich ein zurückgekommenes Kind.

(Es erscheint in bürgerlichem Anzuge von durchwegs schwarzer
Farbe der Pietismus.)

Der Geist des gewissen Pietismus.

(langsam und demüthig gesprochen.)

Ich flehe nur um des Menschen Heil,
Nur um die guten Lämmer fromm zu halten,
Um etwas Einfluss und Machthantheil,
Denn sonst möcht' sich wohl alles spalten.

Die drei Erzengel.

Wer das Fromme will erzwingen,
Erzeugt statt Frömmigkeit nur Heuchelei;
Das Fromme muss aus dem Innern dringen,
Dann nur ist das Fromme wahr und frei.

Pietismus.

Aber doch des guten Beispiels wegen,
Und weil es gar zu erbaulich ist,
Möcht ich die Schäfchen in der Frommheit pflegen,
Doch dazu brauch ich schon mehr als List.

Die drei Erzengel.

Das Beispiel, das du der Welt willst geben,
Ist das Beispiel von der Frömmigkeit der Sünde;

Du willst die Form über das Wesen heben
Und gräbst so dem Guten — nur Abgründe.
Die höchste Gnadenquelle kennst du nicht,
Dir bleibt verhüllet Gottes Angesicht.

(Michael treibt ihn hinaus.)

Bavaria.

Ich komm' von einem deutschen Stamme;
Deutsch ist er, — denn ich bin Bavaria;
In meinem Lande lodert eine Flamme
Man nennet sie mit Stolz Justitia.
Ich bitte um recht klaren Sinn,
Denn der bringt überall Gewinn.

Die drei Erzengel.

Deine Bitte haben wir vernommen,
Warte nur auf des Höchsten Kommen.

Hispania.

Ich beschütz' das Land der Stiergefechte.
Mein Hispanien lieb ich stolz und kühn;
Doch verhängnissvoll sind des Schicksals Mächte,
Denn dürr ist nun — was eh'mals grün.
Und von Jahr zu Jahr werd ich geringer,
Mir klopft der und dieser auf die Finger.
Darum bitt ich um ein neues Blut,
Mit dem alten geht es nicht mehr gut.

Die drei Erzengel.

Deine Bitte haben wir vernommen,
Warte nur auf des Höchsten Kommen.

(Man hört Pferdegetrampel und Peitschenknallen, gleich darauf reitet der Geist der Kreuzzeitungspartei herein. Bis zu den Hüften ist der Reiter vollkommen geharnischt, trägt dann aber enge Lederhosen und Jockey-Stiefel. In der rechten Hand hält er eine Lanze, die Linke führt die Zügel und eine Hetzpeitsche. Auf dem Panzer ist vornen und rückwärts das Kreuz der Kreuzzeitung; das Visier des Helms ist aufgeschlagen. Vom Helm wallen schwarz und weisse Federn herab.)

Der Kreuzzeitungsgeist.

Ich komme von Neuspanien her geritten,
Vom Vaterland der klassischen Bravour;
Allein mir missbehagen seine Sitten,
Darum erbitt ich ihm nur etwas Politur.

(Wie der Geist die dritte Zeile begonnen hat, drehen sich die drei Erzengel um und verschwinden hinter einer Wolke. Gleich nach ihrem Abgange erscheint von derselben Seite ein neun- oder zehnjähriger Knabe als Engel gekleidet. Zehn Schritte vor dem Reiter bleibt er stehen und spricht.)

Ein kleiner Engel.

Sie! sie sollen machen, dass sie hinauskommen oder!

(Er hält ein Blasrohr an den Mund, das er aber wieder absetzt.)

Kreuzzeitungsgeist.

I, was! man will mich insultiren?
Das soll euch auf Ehre schlecht konveniren!
Ich werde euch alle zu Paaren treiben
Und exekutionshalber hier verbleiben.

(Er reitet mit eingelegter Lanze auf den Engel zu. Dieser fängt mit seinem Rohre zu blasen an, worauf sich ein ungeheurer Sturm erhebt. Man hört den Wind heulen und pfeifen, sowie auch ein starkes Donnern. Das Pferd des Reiters stutzt, kehrt nun um und rennt davon. Wie der Geist hinausgeritten, kehrt auch der Engel wieder zurück. Indessen ist der Geist der Anklage erschienen. Er trägt ein weites, weisses Kleid mit Mantel, auf beiden Seiten sind schwarze Punkte angebracht.)

Der Geist der Anklage.

Geister aus der Erde Schoss,
Vom Menschen oft durch Raub geschaffen,
Oft gebildet, schonungslos
Durch der Feinde scharfe Waffen
Flehen um ein zeitlich Loos.

(Er schreitet auf die Geister zu, kehrt wieder um, bleibt in der Mitte der Bühne stehen und spricht weiter mit tiefem Gefühl, gedehnt und feierlich)

Sie spiegeln hier in grellen Zügen
Des Menschen Schwäche treulich ab
Und oft werden wahr — ihre Lügen
Und ihre Wahrheit sinkt zur Lüg' herab.

Heute loben sie die Weisheit dessen,
Den sie einst verfolgt und verbannt;
Was sie vor geraumer Zeit vergessen,
Wird als neue Lehre anerkannt.

Heute sind sie noch des Lobes voll,
Doch es gährt bereits in ihrer Mitte;
Morgen aber sprudelt ihres Neides Groll —
Ueberwunden ist die reine Sitte.

Ihr Leben ist ein eitel Jagen,
Der Eine ist den Vielen gleich;
Sie potenziren selbst die Plagen
In ihrem wechsellvollen Erdenreich.

Im Grossen jagen sie, den Tigern gleich,
Im Kleinen sind sie selbst dem Fuchse vor,
Im Wahren gegen ein Chamäleon bleich,
Und in der Liebe sind sie ärger als ein Thor.

Ihre Treu ist eine angelaufne Scheibe,
Die Temperatur wechselt — und sie ist ohne Spur.
Ihr Glauben ist am stärksten in ihrem Leibe,
Denn diesem! — glauben sie auch ohne Schwur.

Ihr Hoffen ist ein Spiegelbild ihres Verlangens,
Sie hoffen! und werden darüber schwachgläubig.
Ihre Mässigung ist gar ein Punkt des Bangens,
Denn jeder deutet sie — nach sich.

Ihre Ehre ist ein Spielball für Gross und Klein,
Denn fast jeder findet in etwas andrem seine Ehr'.
Ihr wahres Mitleid ist vom Guten nur ein Schein,
Es flieht, — verlangt man nur ein wenig mehr.

Ihre Religion ist eine eitle Selbstverherrlichung,
Denn eitel bleibt es, zu sagen, dass man zu dem rechten Gotte bitte.

Ihre Duldsamkeit ist nur ein Schein der Aufklärung,
Denn des Hasses Fackel verfolgt noch jeden ihrer Tritte.

Ihre Frömmigkeit ist oft leider nur ein Selbstbelügen,
Oder ein lügenhaftes Aushängschild,
Denn! soll sie sich phantasienleeren Pflichten fügen,
So weichen sie zurück; es zeigt sich das wahre Bild.

Dankbarkeit! lebt nur in ihrem Munde, —
Sie glänzet — als gefäll'ge Redensart.
Verweigre nur einmal — so hat von dieser Stunde
Sich zu den Feinden noch ein Feind geschaart.

Ihre Freundschaft ist meistentheils ein Hang nur zur
Geselligkeit,
Oder ein Band, das schnöde Interessen halten,
Sie nennen sich Freunde, geloben sich Brüderlichkeit,
Doch im nächsten Augenblicke — wird der Bruder vom
Bruder hingehalten.

Ihre Ehrlichkeit ist von der Gewinnsucht aufgehoben,
Gewinnen wollen sie, um jeden Preis;
Der Gewinn soll ihre Mittel loben,
Von der Ehrlichkeit beraubet — ist ihr Fleiss.

Ihre Weisheit ist ein schwacher Schimmer
Von dem einfachen, natürlichen Sein ;
Sie schlagen das Ganze oft in Trümmer
Und nennen dies dann weise sein.

Ihr Charakter ist die Charakterlosigkeit,
Sie selbst ahnen nicht, wie wenig Charakter sie besitzen,
Denn der Mensch belügt sich mit einer Schnelligkeit,
Dass ihn selbst das Bessere nicht kann schützen.

Und wie ist es denn bestellt mit ihrer Gerechtigkeit?
O, hier zeigt sich die tiefste Wunde,
Das Geschöpf, voll von Empfindsamkeit
Nennt gerecht, was es fühlt zur Stunde.

„Der Mensch nennt gerecht, was ihn beschützt,
Er nennt gerecht, was ihm nützt;
Er nennt gerecht, was er glaubt;
Er nennt gerecht, was er erlaubt,
Er nennt gerecht sein eigen Verbot;
Er nennt gerecht des Feindes Noth;
Er nennt gerecht, dass er gezwungen;
Er nennt gerecht, was er ausbedungen;
Er nennt gerecht, dass ers verdarb;
Er nennt gerecht, was er erwarb;
Er nennt gerecht, was er geschaffen;
Er nennt gerecht die eignen Waffen;
Er nennt gerecht, was irgend für ihn passt,
Er nennt gerecht, was seine Feinde hasst;
Er nennt gerecht, was er gefunden;
Er nennt gerecht, was er empfunden;

Er nennt gerecht, dass ers gebunden;
Er nennt gerecht, dass ers entbunden;
Er nennt gerecht, was er verlangt;
Er nennt gerecht, was er erlangt;
Er nennt gerecht, das was er liebt;
Er nennt gerecht, dass er's verschiebt;
Er nennt gerecht, was er sagt,
Er nennt gerecht, dass ers wagt.
Er nennt gerecht, dass er's gewollt;
Er nennt gerecht, dass er gegrollt;
Er nennt gerecht, was er beschworen;
Er nennt gerecht, was er erkoren;
Er nennt gerecht, wie er gerichtet;
Er nennt gerecht, wie er geschlichtet;
Er nennt gerecht, wenn er verfolgt;
Er nennt gerecht, was je ihm folgt.
Er nennt gerecht, die eigene Bahn;
Er nennt gerecht, den eigenen Wahn.

Und wie der Einzelne es sich ausgedacht,
So kann mans bei den Massen wiederfinden:
Ihr Rechtsbegriff ist von Begierden angefacht,
Ihr Recht! — kann auch auf Unrecht gründen.

(Der Geist der Menschheit erscheint. Er trägt eine Umhüllung
in schillernden Farben.)

Der Geist der Menschheit.

Du hast mich durch Schmähungen angezogen,
Da du die Menschen nur von der schlechten Seite gemalt,
Und sahst nur ihrer Leidenschaft wilde Wogen,

Du hast selbst mit ihren Gebrechen geprahlt.
Ueberhaupt, du hast die Menschen falsch verstanden,
Denn meine Menschen sind nicht so schlimm;
Sie brauchen die Macht, die ihnen zugestanden,
Sie streben empor, trotz ihrer Feinde Grimm.

Der Geist der Anklage.

Sie heben sich empor, um noch tiefer zu fallen,
Ihr Erheben bringt ihnen manch Laster mit;
Und sind sie dann wieder zurückgefallen,
Das Laster weicht doch um keinen Schritt.

Ihr Steigen ist nur ein Vorwärtsschreiten,
Ein Vorwärtsschreiten zu ihrer Verschlimmerung.
Sie müh'n sich, Verhängnisse zu bereiten,
Verfehlen die Wege zu bleibender Besserung.

An ihrer Besserung zweifeln die Weisen —
Die Menschheit hasst, was ihr nützen kann,
Und hindert, in dicht gezogenen Kreisen,
Das Gute, das man ihr gewann.

Das Reinste, was sie je empfangen,
Konnte bei ihr nicht rein verbleiben,
Die Sucht, in falscher Grösse zu prangen,
Ist eigen stets dem Menschentreiben.

Und willst du noch andere Beweise haben
Ueber der Menschheit verdorbenes Wesen:
Siehe, wie sie das geschäftig begraben,
Was sie mit Fleiss sollten auserlesen.

Und magst du die Menschheit noch so sehr erheben:
Du findest in ihr kein bleibend, wahres Streben,
Denn ihre Schwäche und Schlechtigkeit
Hat leider keine Vergänglichkeit

Stets werden in unüberwindlichem Drängen
Das Gute sie mit dem Falschen mengen;
So kommt es, dass alles, was sie schaffen,
Was sie erdenken, zusammenraffen,
Nach kurzem Dasein wieder auseinanderfällt,
Weil das wahre Bedürfniss zum Guten fehlt.

Was sie heute für ausgezeichnet halten,
Das ist oft schon nach einem Neptunsjahr *)
Ausgenützt oder durch Leidenschaft gespalten,
Es ist vergiftet, oder unhaltbar.

Drum schweige über deiner Menschheit Werth,
Berühre nicht, was ein Berühren nicht verträgt;
Denn, wer Betrug und Leidenschaften nährt,
Dem ist die Mark ja deutlich aufgeprägt.

Der Geist der Menschheit.

Du glaubst, dass ich nun schweigen müsse,
Mich fügen müsse deinem Urtheilsspruch,
Und, dass über der Menschheit Jammernisse
Verderbend walte des Schicksals Fluch?
Doch wage ich, dir frei zu widersprechen:

*) 165 Jahre nach unserer Rechnung.

In manchem hast du leider recht,
Doch in der Hauptsache bist du schlecht berathen.
Die Menschen sind zwar in vielem schlecht,
Doch die Menschheit ist ohne Schaden.

Die Menschen, das ist wahr, sie lassen darben,
Doch nicht die Menschheit ist an diesem Schuld;
Die Menschen! sie allein verdarben,
Sie einzig tragen diese grosse Schuld.

Der Menschheit Wohl ist noch nicht am Verschwinden,
Das zeig ich dir aus einem treuen Bild;
So lange Menschen sich zu diesem Bilde finden,
So lange schützt sie ein höh'rer Schild.

Und so find' ich noch bei meinen Menschen weit und
breit,
Wo ich sie auch suche auf der Erde,
Ein Gefühl, das für Erhabenes ist bereit,
Wenn ihm das Erhabene — nur „leichter“ werde!

Du siehst! und kannst das nicht verneinen,
Wie ein Funke Edles oft entflammt;
Das Gute quillet oft aus irrigem Meinen,
Du siehst, wie Edles oft aus Falschem stammt.

Denn du siehst, wie Menschen selbst heute noch
In reinster Gluth verehren,
Wo man ihnen stellt ein körperlich und geistig Joch --
Zur Schmach der höheren Ehren.

Du siehst, wie sie des Zufalls Schaffen
Im Hochgeföhle ihre Fahnen weihen,
Wie sie das Vaterland mit aller Kraft der Waffen
Vertheidigen gegen seiner Feinde Reihen.

Du siehst, wie sie selbst dunkeln Mächten
So treu verbrüdert gegenüberstanden,
Wie Böses sie durch Gutes rächten,
Und dies zum Heil der Menschheit banden.

Du siehst, wie auch ausser diesen Banden,
Die Menschen im guten Geföhle sich wieder finden,
Wie sie — im tiefsten Leid muthig standen,
Und für andere — Leiden überwinden.

Nein, nein mein Geist!

So lang die Menschen selbst im Einzelnen noch so fühlen,
Wie sichs bei ihnen deutlich beweist,
So lang urtheile nicht wie oben, über das Erdenwühlen.

(Es beginnt eine lieblich ernste Musik, in die sich bald darauf ein Choralgesang von Frauenstimmen mischt. Während dieser Musik erscheint sitzend, von den drei Erzengeln umgeben, der Herr der Heerschaaren. Das Tableau senkt sich bis zur Hälfte der Höhe der Bühne herab, die an allen Seiten mit Wolken umgeben ist. Beim Erscheinen des Herrn zeigt sich überall grosse Verehrung. Der Geist der Menschheit und der Geist der Anklage treten beim Erscheinen des Herrn den Erdengeistern gegenüber. Wie die Musik beendet ist, wendet sich der Herr gegen die Geister der Erde und spricht.)

Der Herr der Heerschaaren.

Ich habe durch mein allwissend Ohr,
Eure Klagen und Wünsche deutlich vernommen;
Ich weiss, was das eine gewann, das andere verlor,
Ich weiss, dass die es behalten möchten, die es erkloommen.

Ihr habt zum Guten stets des Vaters Segen
Und seid im Guten mir zunächst;
Doch wisset, dass auf euern irdischen Wegen
Vor allem volle Freiheit euch erwächst.

Das Gute hätte als solches keinen Werth,
Wäre es nicht auch auszuschlagen,
Es verlöre seinen segensvollen Herd,
Wäre es euer ohne jegliches Entsagen.

Ich habe in euere Ordnung das Richtige gelegt,
Denn jeder von euch wird sicher das erlangen,
Wozu er sich am meisten angeregt,
Wozu er auch ein Recht besitzt, es zu erlangen.

Ihr müsst euch reinigen, um zu erringen,
Denn ihr könnt euch durch Gutes nur und Grosses heben;
Setzt ihr aber die Hoffnung nur auf ein Bezwingen,
So ist falsch und vergänglich euer Streben.

In einem Ringen nur soll euer Kampf bestehen,
Das Beste, Reinste, das Gerechte stets zu haben;
Und ein Erobern, wenn es Segen will erflehen,
Es muss in diesem Sinne weiter graben.

Will also eines von euch andere mit sich führen,
So geh's vor allem selbst den besten Weg;
Denn die andern werden bald darauf es spüren,
Wie auch sie, um sich zu nützen, betreten müssen die
selben Weg.

Das einzige Muss, das für euch auf Erden ist,
Liegt in der freien That, aus besseren Entschlüssen,
Wie eins von euch das Bessere vermisst,
Wird es sich selbst zum Bessern zwingen müssen.

Ihr alle seid vom Ganzen nur die Theile,
Was jenem frommt, kann diesen nicht entgegen sein.
Und in der höhern Ordnung, die ich gesetzt zu euerm
Heile,

Werdet ihr einst alle näher verbunden sein.

Dann werdet ihr getreu nach euerm Streben,
Die verschiedenen Stufen dieser höhern Ordnung sein,
Die sich im Kreise immer höher heben
Und einen Tempel dem freien Besten weihn.

In diesem Tempel, dem freien Besten geweiht,
Werdet ihr die Einfachheit des Guten und Gerechten
tief empfinden,
Ihr werdet verstehen, was ein freier Geist verleiht,
Und euch in euerm Vater neu verbinden.

Und so ziehet denn zu euern Völkern wieder,
Deren Schicksalsfaden sie selbst weiter spinnen;
Tief im Innern liegt die wahre Kraft der Glieder,
Erlanget und wahret diese! und ihr werdet stets gewinnen.

(Der Herr der Heerschaaren gibt den Geistern durch eine Handbewegung das Zeichen, dass sie sich entfernen sollen. Sie verlassen die Wolkenhalle. Der Geist der Menschheit tritt vor, verbeugt sich vor dem Herrn und spricht.)

Der Geist der Menschheit.

Herr! der du mich aus deiner unendlichen Fülle
Erschaffen hast, — warum darf ich nicht fragen,
Du legtest nicht den Geist in deiner Menschen Hülle,
Dass dieser Geist sich sollt im Schlimmen wagen.

Nun hörte ich aber, als ich wandelte im menschlichen
Kreise,
Diesen hier die ganze Menschheit gröblich beschuldigen.
Er häufte Schmähungen, so ganz nach seiner Weise,
Und beschwor durch sie selbst mich, den Geduldigen.

Und desshalb bitte ich, o Herr, um eine grosse Gelegenheit,
Um diesen hier zu überzeugen,
Dass wie ehemals, auch heute noch die Menschheit
Sich gerne vor Edlem und Gutem wird beugen.

Ja Herr! grosse Gelegenheiten fehlen oft nur,
Die doch dem Hundert nach zu finden wären;
Doch die Menschen haben eine eigene Natur,
Denn sie glauben, man werde ihnen noch eine bessere
bescheeren.

Der Geist der Anklage.

Herr! ich klagte nicht die Menschen an, wie du sie
geschaffen,
Nein, denn ich weiss, du liessest ihnen freie Bahn.
Aber nun, wo bei ihnen die Wunden klaffen,
Die sie durch Laster sich selbst geschlagen,
Nun hab ich ein Recht sie anzuklagen.

Ihre Freiheit benutzen sie zum Schlimmen,
Wenig forschten sie dem grossen Ziele nach;
Lieber wollten sie geniessen, als erklimmen,
Und so brüteten sie die eigne Schmach.

Wohl zeigt sich noch hie und da
Ein guter und ein grosser Geist.
Doch die meisten blieben dem Seichten nah
Und verspotteten selbst, was höher als sie gekreist.

Zudem wächst das Unkraut bedeutend schneller,
Als die edle, treu gepflegte Frucht.
Täglich ward es dunkler dann statt heller,
Und immer weniger ward das Ziel gesucht.

Als nun doch durch diese tiefen Schatten
Himmelslichter durchgedrungen waren,
Fand die Schwäche bald den Gatten,
Der Betrug schuf neuerdings Gefahren.

So wurden aus dem grossen Ziele,
Das du den Menschen vorgesteckt,
Gar bald jene eitlen Schattenspiele,
Die der Betrug so schlau entdeckt.

Ja, man trieb selbst Wucher mit dem Ziele,
Und man schreckte vor dem Reinsten nicht zurück,
Diese Schwäche, sie verdarb zwar viele,
Doch dem Betrüge blieb das Meisterstück.

So ward es denn allein erklärlich,
Dass selbst die Bessern dem Betrüge dienten,
Und so im guten Glauben unaufhörlich
Diesem die Macht reichlich verdienten.

So ging es fort, bis alles auf dem Kopfe stand,
Die Tugenden waren scheu zurückgewichen,
Statt ihnen aber prangen in der Menschen Land,
Mit gräulichen und blutigrothen Strichen,
Gier und Neid als schrecklich Unterpfand.

Diebstahl, Mord und Frass und Völlerei,
Alles konnte im Tugendgewand erscheinen,
Diente es nur dem Betrüge und der Verrätherei,
Denn man trieb es nun nicht mehr im Kleinen.

Als es nun den Menschen am schlechtesten ging,
Tagte bei ihnen doch der Morgen,
Denn nie fand ich ein närrischeres Ding,
Das sich schlechter je geborgen.

Statt mit Leichtigkeit oft zu verhüten,
Was ihm Leiden und Gefahren bringt,
Ist er beflissen, diese auszubrüten
Und liebt gerne — was gefährlich klingt.

Ist dann die Natter gross geworden,
Die er sich am Busen aufgezogen —
So sprudelt er in einem Strom von Worten,
Bittere Klagen vor, dass man ihn betrogen.

Doch indessen hat die Natter ihn längst gestochen,
Und das Gift theilt sich mit Riesenschnelle
Den Organen mit, das Unglück ist nun ausgebrochen,
Und jetzt erst ruft er die Hilf zur Stelle.

Herr! wie es diesem hier ergangen,
So geht es wohl den Meisten,
Das Unglück muss sie erst empfangen,
Bis sich aus ihrer Mitte die Dreisten
Erinnern, dass die Hilfe in ihnen selbst ja läge,
Und nur diese dem Uebel wahrhaft entspräche.

Ich komme nun, o Herr, zu meiner Rechtfertigung zurück
Und spreche weiter über der Menschen Geschick.

Als ihnen, wie ich sagte, in der grössten Noth
Die ersten Strahlen eines Morgenlichtes wurden,
Und durch die Noth sie lernten ein Gebot,
Da wuchsen schnell des freien Geistes Geburten.

Und schon glaubten manche, jene Zeit sei da.
Doch weisst du ja — was weiter nun geschah.
Das Gute nützt sich bei ihnen, wie ein goldner Spaten ab,
Nach kurzer Zeit haben sie nur noch den Stiel.
Sie bringen bei und nehmen wieder ab
Und klagen, dass das Gute nicht gefiel.

Aber ist es denn bei ihnen auch ein Wunder,
Dass das Gute nicht gedeihen will?
Mischen sie nicht stets das Schlimme unter,
Statt das wirklich Gute ernst und still
Als ein eignes Wesen fortzupflegen?
Und so komme ich bei weiterem Erwägen
Nur auf das zurück, was ich vor kurzem ausgesprochen:
Dass ihre Schlechtigkeit sich freie Bahn gebrochen,
Und die Menschen durch ihr Missverhalten
Sich das Unglück meistens selbst gestalten“.

Die Beweise der Güte, die er mir entgegenhielt,
Die können das Gute leider wenig stärken,
Denn, wie die Welle mit ihrem Schaume spielt,
So spielen die Menschen mit ihren guten Werken.

Frei war ihr Leben,
Doch unfrei ist ihr Streben.

(Verbeugt sich und tritt auf die Seite. Germania eilt herein und
wirft sich vor dem Herrn auf die Knie.)

Germania.

Im schmerzlichsten Gefühl, das Leid zu erregen vermag,
Fleh ich, o Herr, zu dir, erspar mir weitre Schmach.
Wohl weiss ich, dass Tausende in meinem Lande
Nicht fühlen, was eine Schmach bedeutet,
Und dass wieder andere, als traurige Abgesandte,
Die Schmach vertreten, die mein Glück vergeudet.

Ich weiss, o Herr, wie viel des Glaubens leben,
Dass unsere Bestimmung Ohnmacht sei;
Ich weiss, wie hoch sie diesen Satz erheben,
Auf dass man sie von Opfern lasse frei.

Ich weiss, wie manche erbärmliche Gecken
Nur um der Geckheit zu gefallen,
Und nur um Gnade und Gunst zu erlecken,
Ihre Hände gegen meine Farben ballen.

Ich weiss, dass Tausende im Wahne weiter leben,
Deren ernsteste Sorge — ihre Unterhaltung ist,
Und wie sich oft ihr ganzes Streben
Nur nach diesem Wahn bemisst.

Auch weiss ich, dass viele um ihren Vortheil Sorge
tragen,
Und der Ruhe wegen still es leiden,
Dass man mich mit Behagen
Aller meiner Rechte will entkleiden.

Ich weiss, o Herr, dass ich Feinde habe,
Denn wo hätte wohl das Recht sie nicht!
Aber in meinem Berufe find ich eine Gabe,
Diese mitzutheilen ist mir höchste Pflicht.
Und schon Hunderttausende von meinen Söhnen,
Die die Ehre nicht bloss im Munde führen,
Die Verräther mit ihren falschen Tönen,
Vergeblich suchten zu verführen:
Sie warten stets mit neuem Leben,
Dem Rechte und der Ehre treu ergeben.

Und desshalb fleh ich, Herr, vor deinem Throne,
Gewähr meinem Lande vor allem die Einigkeit;
Denn kehr ich zurück mit diesem Gotteslohne,
So geniesst Germania eine nie gekannte Seligkeit.

Der Herr der Heerschaaren.

Ich bin dir und deinem Lande wohlgewogen,
Denn ich fand in ihm stets den bessern Drang,
Das Wahre zu schützen, das Lüge umzogen,
Und zu befreien, was Lüge bezwang.

Ich sahs mit Freuden, wie man sich bei dir besann:
Da das Gute durch ein treues Forschen man am besten
verehrt;
Denn wer mit reinem Geiste auf diesem Felde gewann,
Gewann eine Frucht, die den Geist eines ganzen Volkes
nährt.

Ja, ich sah es stets mit hohen Freuden,
Wie deine Weisen, in weiser Einfachheit,
Fern vom eiteln Zusammenläuten,
Forschten nach der Wesen — Wesenheit.

Doch meine Tochter, um was du bittest vor meinem
Thron,
Wäre ächt nicht, wenn ich es dir geben würde,
Du musst selbst verdienen deinen Lohn,
Selbst erwerben deine Kraft und Würde.

Was für Uebel auch das Leben auferlegt,
Traget's fort, könnt ihr es nicht durch Gutes zwingen,
Denn, wenn ihr vom falschen Geiste aufgeregt,
Durch unrechte Mittel wollt das Glück erringen,
So ist falsch das Glück und gleicht nur dem Uebel.

Der Geist der Menschheit.

Herr nicht unterstützen sollt ihr diesen Geist;
Aber um was ich euch demüthig bitte
Ist, dass er diesem hier beweist,
Dass noch die Menschen halten auf Glaube und auf Sitte.

Bei einem neulichen Gange um die Erde
Fand ich ein grosses Volk — ein schönes Land,
An Ursach' reich — für mancherlei Beschwerde,
Und halt es doppelt gut dort angewandt:

Wenn dieser Geist, mit seinen reinen Kräften,
Durch Mittel, die sich stets als gut bekunden,
Dem Lande, voll von schlechten Lebenssäften,
Zur Freiheit ringen hilft, die ihm entschwunden.
Denn erstens wärs eine Wohlthat für das Land,
Und zweitens brächte dieser Geist ein Pfand,
Wie er ein grössres kaum mehr bringen kann;
Denn wenn er dort den Sieg gewann,
Dann hat er's verdient, dass über seinem eignen Volke
Verschwinde jede düstre Wolke.
Er hätte bewiesen, dass eine reine Kraft
Nie vergebens schafft,
Und gewonnen den Siegeskranz,
Verklärt durch des Rechtes Glanz.

Das Land, von dem ich eben rede,
Liegt etwas hinter der Türkei,
In ihm herrscht eine faule Fehde,
Es gleicht in manchem eben der Türkei.

Der Herr (zur Germania gewandt.)

Ich will dich gern den Sieg erringen lassen,
Sind deine Waffen edel, stark und gut;
Denn andere entarten durch die Massen
Und schaden dann der reinen Gluth.

Will ein Volk ein besseres werden,
So fange es mit dem Guten an,
Es gleiche nicht jenen wilden Heerden,
Die tobend folgen der unsichern Bahn.

Will es reinen Lorbeer um die Schläfe winden,
Und es erringen, ohne zu entsagen,
So sei es beflissen, nie das zu entbinden,
Was entbunden! ruchlos wird jagen.

Aber hast du durch des Geistes reinen Schwung
Erhoben Alt und Jung;
Und zeigt sich in dem ganzen Streben
Ein rein gefühltes, tief Verlangen:
So ist geschaffen schon das neue Leben,
Und dein Volk — ist reif zu empfangen.

Und so wandle denn hin um Altes in neuer Form zu
bringen.

(Der Vorhang fällt.)

Erster Akt.

Personen des ersten Aktes:

Ein orientalischer Fürst.

Ein Geist.

Generaladjutant Weibteufelmusti.

Geheimer Kammerdiener Fuchsbalg.

Ein Lakei.

Späteren des ersten Aktes:

Ein orientalischer Fürst

Ein Geist

Generalsadjutant Weibstutschmutter

Geheimer Kammerdiener Buchsbaldig

Ein Laie

(Der Vorhang geht auf und ein Schauspieler spricht bis zu dem Doppelpunkte. Er tritt ab und es theilt sich hinter ihm ein zweiter Vorhang; hier sitzt der König und fährt fort: „Ach könnt etc.“)

Es sass im einsamen Gemache vertieft
Ein hoher Herr, geplagt von Königsschmerzen;
Er las Gesetze und Rechte verbrieft,
Und dachte: Ach könnte ich nur mit diesen scherzen.

Doch mit Ernstem scherzen, das ist nicht leicht.
Die Sache könnte leicht zu ernstlich werden,
Und hat man das Ding nicht im Bereich,
So könnten wir leicht zu Schanden werden.

Wie schön war doch die gute, alte Zeit,
Mit ihren Zöpfen und wattirten Brüsten;
Majestät, war man weit und breit,
Lebend, und auch in Büsten.

Demuthsvoll neigte sich des Volkes Menge
Und zeigte schüchtern dem Gottesgnadenthum,
Wie sehr es danke für die königliche Strenge
Und sich glücklich schätze in dem Königthum.

Ei, wo gab es da Widerspruch und Kammerreden,
Was wusste man von einer frechen Opposition?
Herrscher waren wir im Frieden wie in Fehden,
Uns fehlte nur die wahre Transfiguration.

Ich habe nun in meinen alten Tagen
Unter Kopfzerbrechen und Leibesplagen
Garde und Linie trefflich organisirt,
Und die Landwehr fürstlich negirt.

Doch was hilft mir all die grosse Müh',
Wenn ich des Abends und des Morgens früh,
Auf den Gassen und auf den Plätzen
Den Fortschritt seh die Zunge wetzen!

Wie kann da noch Autorität
Im Staate wie in der Kirche sein,
Wenn mit solcher Bestialität
Man dringt auf mich herein?

Nein, nein! das Herrscherthum von Gottesgnaden,
Es ist verloren! durch uns selbst verrathen;
Und was wir zugestanden im schwachen Augenblick,
Das wurde uns ein peinlich Missgeschick.

Wohl möchte ich recht schlau und fein
Durch Konflikte über Mein und Dein
Der Verfassung recht gründlich schaden
Und bezähmen die verwünschten Demokraten.

Doch noch lieber als durch feine List,
Die mir doch einmal nicht eigen ist,
Möchte ich die Schreier und Fortschrittsplagen
Mit meiner Garde zum Teufel jagen.

Doch ach! Was ist ein Herrscherwunsch
In einer Zeit, wo Kladderadatsch und Punch,
Wo eine Volkszeitung und anderes Gelichter
Inficiren können königliche Richter?

Wo ist noch Glaube und Ergebenheit,
Wo Ehrfurcht noch vor dem gesalbten Haupt,
Wenn vor der Krone Erhabenheit
Man öffentlich selbst das Budget beraubt?

Nein, nein, vorbei ist es mit meinen königlichen Träumen,
Vergebens war der theure Krönungszug.
In des Parlaments verwünschten Räumen
Wird selbst Hoheit zum Humbug.

Verschwunden ist auch des Christen Zucht,
Schon ausser Kurs ist Höll und Teufel;
Die Aufklärung in ihrer Flucht
Liess nicht einmal den Zweifel.

Auf diese Art kann ich den Staat
Nicht mehr mit dem Erfolge lenken;
Zu üppig steht des Fortschritts Saat,
Ich möcht mir just den Kopf verrenken.

(Aufstehend blickt er auf das Bild einer seiner Ahnen und spricht
in gehobener, unversichtlicher Stimmung:)

Doch was sieht mich der grosse Ahnherr dort
So vielsagend und bedeutend an?
Soll ich vielleicht an diesem Ort
Finden doch die rechte Bahn?

War er nicht ein Muster rein und klar,
Nicht ein starker Führer seiner Schaar?
Unbeugsam in den Kriegsartikeln,
Wusst er selbst den Sohn zu wickeln,
Als dieser eitel und pflichtvergessen
Grössere Freiheit wollt' erpressen.

Ja, du grosser Königsmeister,
Komm zu mir aus dem Reich der Geister!
Verleih mir Kraft und Einsicht jetzt,
Damit ich aus dem grossen Kampf zuletzt
Als mächtiger Herrscher geh hervor.

(Während er, nach der Bühne gewendet, weiter spricht, entstehen
vor dem Bilde Rauchwolken und die Augen des Bildes werden
feurig und bewegen sich)

(Sehr lebhaft gesprochen)

In meinem Busen thu ichs mächtig fühlen,
Wie die Welt im Argen ist,
Wie das verderbliche Demagogenwühlen
Mir den von Gott geschenkten Staat zerfrisst.

Ich fühls mit einem mächtigen Verlangen,
Dass diesem verdammtten Fortschrittsgeist,
Mit seinem elenden Freiheitsprangen
Ein recht enger, starker Leist
Eine wahre Wohlthat wär.

Wieder zu Boden muss der freche Bürgersinn,
Und muss ich auch springen lassen alle Mittel,
Und wird auch theurer kommen der Gewinn;
Es florirt dann doch der königliche Büttel.

Die Wahlen zum Parlamente,
Vereinsrecht und andere Freiheitsspende,
Alles wird dem guten Volk erspart
Und es vor Fäulniss streng bewahrt.

Pass- und Polizeiregister
Und der Spionage treu Geflüster,
Wird dem braven Ministerium
Dann ein wahres Paladium.

Ohne Schwierigkeiten kann ich dann die Kassen
Mit dem Gelde der Fortschrittslaffen,
Ohne Weigerung und ohne aufzupassen
Zum Reorganisiren mir leicht verschaffen.

Stolz werden dann auf der Parade,
Bei Manövern und der Kanonade
Meine braven Kinder sein,
Dass ich sie befreit von der Fortschrittspein.

(Gedehnt gesprochen)

Und sollte noch einer unter sie gerathen,
Dem die Freiheit hat den Kopf verdreht,
Dem Söhnchen fehlt es nicht am Pathen.

(Macht die Geberde des Durchprügelns)

Und so ein Fieber ist gar bald verweht.

(Die gleiche Pantomime. Schnell gesprochen.)

Kurz, es wird ein herrliches Regieren,
Auf der Kanzel muss der Pfaff plädiren,
Die Professoren werden exercirt
Und die Polizei frisch inflammirt.

Und ich sehe schon, wie sich die Wolken theilen,
Wie Sonnenschein und Himmelsfreude
Bei einem solchen Thron verweilen.

Ich stehe auf den Stufen unterm Baldachin,
Gar schön und fürstlich reich geziert;
Mein Zepter schleudert Blitze hin
Und ich bin ein König, der „frei“ regiert.

Das Herrscherthum von Gottes Gnaden
Blühet dann auf meinen Pfaden;
Und ich werde der Zeit ein Beispiel geben
Von einem ächten Regentenleben.

Kurz, mein Ahnherr soll sich höchlich freuen,
Ob der Ordnung und der Zucht
Denn ich lasse unnachsichtlich bläuen,

(Macht die Geberde des Auspeitschens.)

Was nicht meinem Willen nachzukommen sucht.

Doch ach!

(Er wird plötzlich nachdenklich und spricht kleinlaut.)

Wie lieblich auch das Bild sich zeigt,
Wie prächtig auch der Plan erdacht,
Den treue Vettern weit verzweigt,
So fehlen doch die Mittel zu der Pracht.

Nicht wie ehemals kann ich jetzt schon hausen,
Unsere Schwäche ward zu schlaun benützt;
Attaquen und Kartätschensausen
Sind nicht das Mittel, das uns nützt.

Kämpft man mit Feinden, die bewaffnet sind,
Die entschlossen und männlich sich stellen,
Die wachend und ernst gesinnt
Uns höhrend entgegen bellen:

So kommt mir der Kampf nicht anders vor,
Als wenn sich zwei vor eines Abgrunds Thor
Weidlich verbissen haben
Und am End sich selbst begraben.

So weit darf es mit uns nicht kommen,
Meiner Hoheit kanns nicht frommen,
Einen offenen Kampf zu fechten
Mit solchen Demagogenknechten.

Aber ach und weh und weh,
Je weiter ich um mich seh,
Will mir der fromme Glaube schwinden,
Diesen Fortschritt recht fest zu binden.

Wie fang ich's nur an, ohne Waffengewalt,
So ganz in des Rechtes strenger Gestalt,
Die Feinde zu entwaffnen und zu lähmen,
Sie nach und nach so recht zu zähmen,
Dass sie einzeln und in Truppen
Heruntersinken zu blossen Rednerpuppen!

Wär mir dieses Meisterstück gelungen,
So wär ich ein grosser und allweiser König,
Denn dem Erfolge fehlt es nie an Zungen
Und Wahrheit! o die kümmert wenig.

(Kleine Pause.)

Aber ich komm mir vor mit meinen Klagen
Als wie einer, der die Luft will jagen!
Stets bleibt er hinter ihr zurück,
Nie gelingt ihm das Meisterstück.

(Kleine Pause.)

Doch zu Experimenten dieser Art
Gehört nebst einem guten Rath
Ein gar wohlgeschulter Apparat.

Wohl hört ich schon zum öftern sagen,
Dass der Staatskunst zierliche Waagen
Alle die Winde wägen müssen,
Um nicht zu fehlen in den Schlüssen.

Doch wo fände sich in meinem Staat
Ein so gewaltiger Diplomat,
Dass er die grossen und die kleinen Winde
Alle recht zusammenfinde?

(Kleine Pause.)

Der eine will lavirend mit dem Fortschritt segeln,
Der andere will den Kurs mehr nach Norden regeln;
Ein Dritter will mit vollem Westwind steuern
Und der Vierte gar mit andern heuern. *)

Ein jeder hat sein eigen Kompasshaus,
Und höre ich sie nacheinander an,
So wird mir schlimm und schrecklich graus.

Denn weiss ich auch nicht mehr wie sie,
So ist mir doch gewiss und klar,
Dass ich so nie und nie
Sprengte die verwünschte Fortschrittsschaar.

*) Ein Loos mit mehreren gemeinschaftlich haben.

Sie wird in der Kammer stets verbleiben,
Sich anmassen, Politik zu treiben,
Und gleich bei etwas bittern Pillen
Wüthend schreien über Herrschergrillen.

So wandle ich mir das Haus nicht um
Und mache nie meine Demokraten stumm.

Doch wie, doch wo, doch wann?
Das sind drei Räthsel noch für sich,
Und lässt mich mein Ahnherr auch im Stich,
So muss ich vor grossen Schrecken reisen,
Um nach Vorschrift in Ostende Austern zu speisen.

(Als er die letzten Worte gesprochen, wandte er sich nach dem Ahnenbilde zu und prallte im grössten Schrecken vor der Erscheinung zurück, die nun in langsamem Schritte ihm folgt, bis der König hinter einen langen Tisch retirirt, auf dem eine Menge verschiedener Soldaten aller Waffengattungen aufgestellt sind. Vor dem Tisch bleibt der Geist stehen und zwar so, dass er auf eine Versenkung zu stehen kommt. Der König stellt in voller Eile gleichsam zu seinem Schutze eine Kanone, Reiter und Infanterie vor sich gegen den Geist hin auf.)

Geist.

Du hast mich so mächtig angezogen
An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun?

König.

O Herr Ahnengeist!

Wenn sich auch der schwache Menscheng Geist befließt,
Zu Höherem emporzurängen,
Er fühlt doch nur allzuleicht des schwachen Fleisches
starke Schlingen.

(Er stellt einen Soldaten zwischen sich und den Geist.)

Geist.

Sprich! ich will dich hören.

König.

Nun, da ihrs befehlt und mich besucht,
So möcht ich euer Liebden fragen,
Wie man die neue Zeit mit alter Zucht
Kann am Besten wohl vertragen.
Von Herzen mein ichs redlich gut,
Drum kann ichs auch keinen Vorthail nennen,
Wenn die jetzige Menschenbrut
Im Fortschritt will das Heil erkennen.

Geist.

Spar dir alle weiteren Worte,
Denn nie wirst du den Geist bereden,
Magst du befehlen, schwören oder beten.

Genug hab ich von dem Unsinn schon gehört,
Den du und deinesgleichen für Weisheit halten.
Ihr seid elend betrogen und bethört,
Wenn ihr glaubt im rechten Geist zu walten.

König.

Kaum trau ich recht den eignen Ohren,
Als Schutzgeist hab ich euch erkoren,
Und hör euch nun deutlich zu mir sprechen,
Als wenn euch wollt die Narrheit stechen.

Geist.

Schweige, freches Menschengesicht!

(Es steigt eine grössere Rauchwolke auf.)

Wärest du nicht von meinem Stamm
Und trügst du keine schwere Pflicht,
So wär ich nimmer nach der Erde Schlamm
Aus den reinen Sphären gekommen,
In welchen Freiheit allen gleich muss frommen.

König.

An der Derbheit erkenne ich euch erst wieder;
Und lähmt mir Schrecken auch noch die Glieder,
So erlaub ich mir doch die bescheidne Frage:
Wie der Geschichte wahre Sage
Nun zu euern Worten passt?

Ihr wart, wie mans nun einmal nennt,
Tyrann selbst im eignen Haus,
Und weh dem, der vom Wahn berennt
Euch brachte in Zorn und Braus.

Den Sohn, allerdings ein eitler und läppischer Geselle,
Den liesst ihr schmachten in der Gefängnisszelle,
Und sein Freund, der euch gereizt die Galle,
Der musste sterben auf dem Festungswalle.
Und so kann ich euch noch vieles sagen,
Wie ihr selbst in alten Tagen
Die strengste Zucht und Ordnung hattet.
Aber statt mir nun gut zu rathen,
Wie ich auf meinen königlichen Pfaden
Dein starkes Regiment führen kann,
Ist fast Demagog geworden der Tyrann.

(Rauchwolken steigen auf und folgen mehrere starke Donnerschläge.
Der König fällt zu Boden und bleibt liegen.)

Geist.
Schweig, oder du fühlst noch die alte Macht,
Die wohl für meine Zeit gepasst,
Die aber heute der verlacht,
Der im frischen Geiste fühlt und Rohheit hasst.

In den Regionen der unwandelbaren Wahrheit
Wird der Geist befreit von Irrthum und Betrug,
Und mit hoher gotterfüllter Klarheit
Folgt alles nur dem einen hohen Zug.

Befreit von der irdischen Schwere
Kehrt der Geist in das All zurück,
Und des Meisters göttliche Lehre
Erkennt er im Geisterglück.

Dem Reiche, dem die Zeit entflieht,
In dem walt' ein rein und tief Verlangen,
Und wer im rechten Lichte sieht,
Prüft daher doppelt sein irdisch Hangen.

Merke dir, du Armer der Armen,
Dass in dem Reiche der ewigen That
Das irdische Zeitenrad
Kürzer als des Blitzes Schnelle,
Vergänglicher als des Sees rasch verlaufene Welle
In die Rechnung kommt, — — —
Wenn dem Ewigen je die Rechnung frommt.

Ihr aber, in der Eitelkeit vergessen,
Dünkt euch fast auf Erden gottesgleich,
Und eure Andacht ist ein frevelndes Vermessen,
Denn der Höchste selbst soll dienen euch.

Aber hier reisst mich selbst der Zorn mit fort,
Wenn in der Zeit von ernstem Streben
Man Wünsche hegt an diesem Ort,
Wie jetzt nur noch im Narrenleben.

Besteht denn die wahre Lust zu regieren,
Des Herrschers Vortheil und Bestand

Nur in dem ewigen Negiren,
Nur in dem eiteln Machtaufwand?

Willst du denn nicht die Zeit ermessen,
Die für den Herrscher wahrhaft golden ist;
Der fern von Blindheit, unbesessen
Das Gleichgewicht mit rechter Waage misst?

Wo kann denn Eintracht schöner walten,
Wo Gewinn und Glück besser blühen,
Wo Macht und Ehre fester halten,
Als wo die Freuden und die Mühen,
Von Volk und Herrscher treu getragen
Den Stürmen kühn entgegenragen?

Und nun merk dir zum Abschied noch die Worte:
Dem Despoten gehört die Sklaverei,
Doch der Sklav ist Sklav für jeden;
Dem Cäsaren gehört die Macht wohl frei,
Doch das Glück ist launig und nicht für jeden.
Dem Schwachen gehört der Augenblick nur,
Der Augenblick wechselt und der Schwache ist fort.
Dem Weisen und Gerechten aber blühet die Flur,
Denn er ärntet im Säen und ärntet fort.

(Der Geist versinkt. Kleine Pause, in welcher sich der König in
eine sitzende Stellung erhebt. Er spricht leise und langsam.)

König.

Dem Schwachen gehört der Augenblick nur;
Der Augenblick wechselt und der Schwache ist fort.

Dem Weisen und Gerechten aber blühet die Flur,
Denn er ärntet im Säen und ärntet fort.

(Pause, in der er sich ganz erhebt. Er spricht langsam und betont.)

Und doch sinds leere Worte, die er gesprochen;

Wie wärs denn möglich, weise und auch gerecht zu sein;
Hiesse Gerechtsein nicht dann auch
Nur das zu wollen, was frei von Schein,
Den Andern dient zum rechten Gebrauch?

Hiernach wäre es denn freilich wahr,
Dass der Herrscher nur ein Mittel ist,
Das der Eine braucht, der Andere aber gar
Als eitel Ding — gern vermisst.

Gerechtsein hiesse dann wohl auch
Des Andern Rechte anzuerkennen,
Und nur nach des Gewissens reinem Hauch
Die Sachen alle recht zu nennen?

Doch so gerecht zu sein, wäre Reformation,
Und in dem Rechte weiter schreiten,
Hört ich wohl sagen, wär ein jähes Gleiten
In den Schlund der Revolution.

(Kleine Pause.)

Ich müsste dann auch noch am Ende,
Nur um gerecht zu sein,

Dem ungehorsamen Parlamente
Selbst gehorsam sein!

Nein, nein, so weit soll es nicht kommen,
Das wär Empörung und Verrath,
Der König hätte die Fackel selbst genommen
Und selbst bestiegen die Barrikad'.

(Während den letzten Worten tritt in rascher Bewegung aus der
Hauptthüre Weibteufelmufti, der Generaladjutant des Königs ein,
und verbeugt sich tief. In aufgeregtem, erschrockenem Tone.)

Weibteufelmufti.

Verzeihung, Majestät! wenn ich ungerufen einzutreten
wage,

Aber die lauten Worte unsrer Majestät
Und des Schlosses verhängnissvolle Sage
Brachten den Diener, der um Verzeihung fleht.

(Der König schreitet auf den General zu und erfasst seine Hand.)

König.

Lassen Sie's, was hier geweht;
Sie kommen grade wie gerufen, bester General,
Denn morgen soll zur grossen Königsparade
Unter der Palm-Allee
Und längs der Esplanade,
Mit Kamaschen weiss wie Schnee,
Die Garnison unter Waffen stehen.

Auch will ich Muley Chan und Hassan Bey,
Die jüngst mit so seltnen Bravour
Dem Redacteur Ali Hey
In seines Hauses enger Flur
Die Verfassung erläutert haben,

(Macht die Bewegung des Durchpeitschens.)

Verleihen den Orden vom rothen Raben.

[Der König wendet sich gegen die Bühne und spricht, indem er
sich zu besinnen scheint.]

Ei, wie hiessen doch die Worte,
Die ich in dem Buche fand,
Das neulich an des Schlosses Pforte
Mir ein Fremder übersandt?

[Kleine Pause. Mit gehobener Stimme.]

„Männerstolz vor Königsthronen,
Ha Brüder! gält es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
„Untergang der Lügenbrut.“

Ja ja, so stands geschrieben,
Und noch anderes fand sich vor,
Was so ganz nach meinem Belieben
Das Recht hub hervor.

[Besinnt sich auf einen Augenblick.]

Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht
Und, und — — — —
Ei was auch sonst noch kommen mag,
Ist einerlei und ohne Gewicht,
Denn diese Worte möcht ich jeden Tag
Den Fortschrittlern schleudern ins Gesicht.

Weibteufelmufti.

Es mag sich zwar für mich nicht passen,
Eurer Majestät zu widersprechen
Doch in dem Buche, das auch ich erhielt,
Steht so manches, das ohne Kopfzerbrechen
Ganz entschieden nach dem Fortschritt schielt.

Selbst die erste Stelle, die Majestät betont,
Scheint mir nach reiflichem Bedenken
Etwas gar zu gnädig belohnt.

Dieser „Männerstolz vor Königsthronen“,
Der scheint mit der Auflehnung sehr homogen;
Dann „dem Verdienste seine Kronen“
Ei, das ist sehr doppelsinnig abgewogen.
Dann aber: „Ha, Brüder, gält es Gut und Blut“,
Das scheint nach Aufruhr stark zu schmecken
Und „Untergang der Lügenbrut“ — —

[Verlegen und gezogen gesprochen, dann heftig.]

Ei! den Mann sollt man ins Gefängniss stecken.

König.

Ei, General, ihr seht zu trüb,
Ihr thut dem Manne Unrecht wohl,
Was er in diesen Worten schrieb,
Das dünkt mir gerade die rechte Parol.

„Stolz“ sind die Truppen vor meinem Throne,
Nun, das ist ja zweifelsohne
Gerade das, was ihnen ziemt.

„Dem Verdienste seine Kronen“
Nun ja! allerdings werd ich sie belohnen,
Denn nicht umsonst ward Muley Chan und Hassan Bey
mir gerühmt.

„Ha! Brüder gält es Gut und Blut“,
Auch dies ist ja sehr recht und gut,
Es ist ein Ausruf treu gemeint.

„Und Untergang der Lügenbrut“

(Der General sieht zur Erde, dann ängstlich um sich und dann
sichtbar verlegen den König von unten herauf an.)

Das ist der Schwur gerechter Wuth,

(Der General schüttelt sich.)

Der die Tapfern vereint.

Doch General, was ist euch widerfahren?
Was soll euer ängstlich Gebahren?

Ja doch, ihr habt die Worte anders ausgelegt,
Und das ist, was euer Inneres erregt.

(Der General nickt mit dem Kopf in gebückter Stellung. Der
König sagte die letzten Worte etwas betont.)

Er sprach von Lügenbrut,
Von Gut und Blut!

General.

O Majestät, ich bin voll Wuth,
Dem deutlich sagt mir mein Gewissen,
Dass hier das rothe Unthier steckt, mit tausend Köpfen,
Hydra genannt, das uns will schröpfen.

Ich kenne zur Genüge dieses Schreiberpack,
Das mit Eitelkeit den Hunger stillt;
Und als Heldenthat im engen Sack
Die Fäuste ballt, — vor Aerger wild.

Und auch der mit seinen glatten Phrasen
Will auf Ehre nur in diesem Land
Nach Dichterweise — Aufruhr blasen.

König.

Ei! Da müsst er just ja rasen.
Die Gesetze sind mit Weisheit abgefasst;
Und was sie nicht erreichen können,
Wird von der Polizei — schon richtig aufgefasst.

Doch mit dem Fremden will ich Grossmuth üben,
General! ich vertrau ihn eurer Hut;
Er soll auf der Wache drüben
Auf mich warten wohlgemuth.

Es interessirt mich, aus seinem Munde selbst zu hören,
Woher er kommt und was er treibt,
Ob bei ihm auch die Minister auf die Verfassung schwören.
Und die Verfassung dann doch aufrecht bleibt.

(Er gibt dem General eine verabschiedende Handbewegung, dieser
verneigt sich tief, an der Thüre nochmals und tritt ab. Der König
sieht auf die Uhr.)

Nun wird es Zeit, dass ich Erholung finde;
Der König hat genug gethan,
Und zum frohen Angebinde
Eilt die Liebe mir heran.

In ihren Armen fällt die rauhe Rinde
Von dem Herzen fröhlich ab,
Und leise, leise und gelinde
Sinken wir in den Traum hinab.

Verjüngt fühlt sich der Körper wieder,
Und tolle Bilder, lebensfrisch,
Tauchen vor uns auf und nieder,
Reihen sich in buntem Gemisch.

Im Genusse wird die Zeit vergessen,
Ein anderes Leben schliesst sich auf;
Ein Leben, das sich selbst besessen,
Fragt wenig nach des Andern Lauf.

Im tiefinnersten Gewühle
Ist der Mensch, was er im Anfang war;
Freiheit herrscht im gleichen Gefühle,
Hier ist Freiheit und Gleichheit klar.

Hier kann ein König Bettler werden;
Arm und dürftig kann er stehen
Vor dem Zauberding auf Erden
Und umsonst nach Gnade flehen.

(Eine Seitenthüre öffnet sich, aus welcher der geheime Kammer-
diener Fuchsbalg in tiefgebückter Haltung eintritt und an der
Thüre stehen bleibt. Als er den König, mit dem Rücken nach
sich gewandt, erblickt, schnellt er auf und horcht mit gespannter
Mimik.)

Natur wird hier zur Lebenskrone,
Hier gibt sie frei das Recht zurück.
Die Kräfte finden ihre Throne,
Die Kraft hat hier kein Missgeschick.

Im Zauber dieser schwellenden Lust
Hat der Mensch das Wünschen aufgegeben;
Denn hier besitzt er vollbewusst
Ein Ganzes — ganz oft nur im ganzen Leben.

Fuchsbalg.

[Nimmt wieder seine gebückte Stellung ein.]

Das heiss ich weise raisonniren,
Da könnt ich wahrlich profitieren:

Der König.

[Sieht sich überrascht um und spricht in aufgebrachtem Tone.]

Alter Esel, was soll das Spioniren?
Sitzt ihm der Pelz schon wieder fest?
Oder war er glücklich im Reviren,
Fand er das Junge noch im Nest?

Fuchsbalg.

Majestät sind äusserst aufgeregt,
Doch hoffe ich mit Zuversicht,
Dass Majestät, bald besser aufgelegt,
Beloben diesen armen Wicht.

König.

Nun wenn ers richtig ausgeführt,
Soll Belohnung seiner warten,
Doch find ich, dass Tadel ihm gebührt,
So blüht ihm auch anderes im Garten.

(Geht ab.)

Fuchsbalg.

Ei wie doch das Grobe so herrlich der Hoheit steht!
Die Hoheit ist just dann am grössten,
Je mehr sie mit der Grobheit geht.

Ja eine so recht barsche Strenge,
Die ist zur Hälfte — Hoheit schon,
Denn wer könnte wohl aus der Menge
Sich erlauben einen so vornehmen Ton?

(Bei dem Worte „Menge“ öffnet sich die Hauptthüre und ein Lakai bringt auf einer silbernen Platte eine Bouillion-Tasse mit geröstetem Brod und stellt die Platte auf einen Seitentisch. Auf das Geräusch hin sieht sich Fuchsbalg um und schreit den Lakai an:)

Was ist in Sie hineingefahren?
Wissen Sie die Regel nicht?
Das ist ein tölpelhaft Gebahren,
Sie einfältiges Schafsgesicht.

Der Lakai.

[erwidert verletzt]

Ei, so sagen sie mir meine Pflicht.

Fuchsbalg.

[In strengem Ton.]

Still mein Bürschchen, Ruh gehalten,
Aus dem Gesichte weg die Falten!

Den Rücken ziemlich vorgebeugt
Und die Augen immer etwas feucht,
So hab ichs jedem anbefohlen,
Der sich keine Straf' will holen.

[Er zeigt während des Sprechens die anbefohlene Stellung, zieht dann eine Dose hervor, hält sie ihm unter die Nase, worauf der Lakai dreimal stark niesst.]

Das Feucht ist nun auch schon da,
Und nun mein Junge merk dirs ja.

Der Lakai.

Und die Pflicht, die ich vergessen?

Fuchsbalg.

[Sehr heftig]

Sie Tölpel haben sich vermessen,
In meinem Dasein die Bouillon zu placiren,
Statt sie mit Ehrfurcht zu präsentiren.

Lakai.

[Für sich.]

Das nenn ich eine schöne Stelle,
Dem Hute fehlt bloss noch die Schelle,
Und der Narr — ist fertig.

[Er geht nach dem Tische, holt die Platte und reicht sie mit einer tiefen Verbeugung Fuchsbalg. Dieser nimmt sie ihm ab und sagt:]

Sie sind für jetzt entlassen.

Lakai.

Das werd' ich mir nicht zweimal sagen lassen.

[Er verbeugt sich und geht ab.]

Fuchsbalg.

So! Nun war ich recht vornehm streng,
Und ich wette, dass ich auf die Läng'
Noch etwas ganz Vornehmes werde.
Geheimer Kammerdiener klingt zwar fein,
Doch am End' ist noch der Diener;
Und wenn auf Erden auch alles dient,
So will doch niemand mehr ein Diener sein.

(Kleine Pause.)

Ausser, es steht vor dem Diener noch der Staat;
Ja doch: das macht heutzutage gewaltig viel Effekt;
Staatsdiener sein, das ist ein Staat, —
Man hat ein Patent, — das die Grobheit deckt.
Doch wie wär's, wenn's einmal anders käm', —
Wenn man fragte, was der Staat wohl sei!

(sieht sich dabei vorsichtig um.)

Und dann die Antwort ernstlich nähm' ?
Ei, dann wär's mit manchem wohl vorbei.

[Kleine Pause.]

Doch wenn mich jemand jetzt gehört,
So hat's mit dem „Geheimen“ aufgehört.
Die Bücher, die ich neulich fand,
Die hat ein Teufel mir gesandt. —
Denn seitdem ich sie gelesen,
Fürcht' ich immer den Zuchthausbesen.
Ich werde sie alle noch verbrennen,
Damit es Ruhe in diesem Kopfe wird.
Denn, wie sie die Sachen alle nennen,
Das macht mich zuletzt noch ganz verwirrt.

(Er nimmt die Bouillon, die er wieder hingestellt hatte und tritt durch die Seitenthüre ab.)

Eine Parabel.

Motto: „Hast du auch nur eine Brust bewegt, gestärkt
und erleuchtet,

Klage nicht, zage nicht, klagendes Herz; hast
doch umsonst nicht gelebet.“

C. Cerri.

Ich hab' den Antwort nicht mehr
In dem Welt der Menschen wohl

[Kleine Pause]

Doch was mich jetzt noch gehört,
Ich hab' den „Gehörten“ aufgehört.
Die Bücher, die ich noch gelesen hab',
Die hab' ich jetzt nicht mehr gelesen.
Denn seitdem ich mich in der Welt
Fürcht' ich mich nicht mehr zu verstellen.

Eine Fabel

Motto: „Hast du auch nur eine Fabel bewegt, gestirbt
und erleuchtet.“
Klage nicht, sage nicht, klagendes Herz; hast
doch immer noch nicht gelebt.“

G. C. 11.

Wir gleichen in vielem dem jungen Baume,
Der Sorgfalt bedarf und weiser Zucht,
Bis seine Wurzeln in passendem Raume
Zu ertragen vermögen die eigene Wucht.
Des Pflanzers Pflicht ist, den Baum so zu halten,
Dass er den Stürmen zu trotzen weiss,
Und durch ein freies Machtentfalten
Erreiche seiner Bestimmung Preis.
Dringt aber der Pflanze seinem Baume
Eine ihm fremde Bestimmung auf;
Will er in aberwitzigem Traume
Verhindern seiner Bestimmung Lauf:
So wird er, was Unverstand nur kann,
Den Baum verkrüppeln oder übertreiben;
In beiden Fällen wird ihm dann
Nur ungenügende Frucht verbleiben.
Der Baum, von ihm krüppelhaft gezogen,
Ist krüppelhaft in allem, was ihm blieb,
Und was ihm der Schöpfer zugewogen,
Entstellt ist es in jeglichem Trieb.
Der andere, der thöricht übertrieben
Vom Pflanze herangezogen ward,
Er schaukelt, denn seine Wurzeln rieben
Sich los, und besteht kaum die Gegenwart.

Was hilft ihm die überschwengliche Grösse,
Wenn gleich er an Stärke dem schwachen Rohr!
Wenn hoher Wuchs darlegt seine Blösse,
Bestrafend die Hand, die ihn zog empor.
In beiden Fällen ist nichts gewonnen,
Die Bäume stehen verkümmert da,
Da ihre innere Kraft zerronnen.
Der Pflanze beweinet, was geschah.

(Kleine Pause.)

Nun mein König, werd ich dir noch einen andern Pflanze
zeigen,
Welcher aber weiss, was er erziehet, denn er will es
ziehen;

Der bei seiner Zucht nur das sucht zu erreichen,
Was die besseren Gefühle mit Abscheu fliehen.
Diesem Pflanze ist des Baumes Wuchs zuwider;
Er verlangt, dem bessern Wollen stolz zu Trutz,
Dass des Baumes volle Zahl der Glieder
Nur im Niedern grüne, nur zum eignen Putz.
Ja noch anderes wirkt seine Laune,
Denn er geht in ihr sogar so weit —
Hör', o König, nur, und staune!!
Sich zu fürchten vor des Baumes Zeit!
Bei dem finstern Gedankengange
Ist das Folgende nun leicht zu finden.
Sein Bewusstsein zeugt ihm eine Schlange,
Hass nur sollte ihn der Furcht entbinden.
Und so ging der erste Fluch schon in Erfüllung,
Denn der Pflanze, von dem bösen Geist getrieben,
Hasste seinen Baum, weil eine dunkle Ahnung

Stets in seinem Innern wach geblieben.
Fragst du, was mit diesem Baume nun geschehen,
Will ich sagen dir, was da mein Aug gesehen.

Der Baum stund dem Pflanzler nach seiner Sucht,
Zu fest noch im heimischen Elemente,
Er widerstand noch der schweren Zucht.
„Auf denn!“ rief der Pflanzler; und Henkers Hände
Ergriffen gierig die Axt,
Es mussten die starken Wurzeln fallen,
Dem Baume blieb nur ein geringer Halt,
Und als er so stund nach des Pflanzers Gefallen,
Rief dieser: „Nun bist du in meiner Gewalt!“

(Kleine Pause.)

Verblindet von Leidenschaft und bethört
Verkennet der Pflanzler des Sturmes Macht.
Und erst, als ein Diener ihn beschwört,
Zu bedenken, was ein Sturm entfacht:
Umwölkte sich sein Angesicht,
Worauf der Pflanzler also spricht:
Umstelllet mit Stützen den ganzen Raum
Und setzt sie tief in die Erde,
Denn ich will sehen, ob dieser Baum
In allem nicht mir eigen werde.
Die Arbeit ward mit Müh' vollbracht;
Den Baum umgab ein Kreis von Stützen;
Dem Pflanzler brachte Ruh die Nacht,
Er musste den Baum nicht weiter schützen.

Als die Erde ihren Lauf vollendet,
Wurde magerer des Baumes Frucht;
Längst war dessen beste Kraft verschwendet,
Denn er litt an einer schlimmen Sucht.
Dem Pflanze entging der Ausfall nicht,
Und zornig befahl er den Baum zu treiben
Und hoffte in wahnender Zuversicht
Doch wenigstens im Genuss zu verbleiben.
Aber leere Täuschung war sein Hoffen,
Denn die Mittel schlugen alle fehl,
Alle waren eben schlecht getroffen,
Ohne Wirkung blieb hier sein Befehl.
Als wüthend die letzte Frucht er brach,
Vernahm er von ferne des Sturmes Brausen.
Der Pflanze, zornentbrannt nun sprach:
Gesellen, ich trotze des Sturmes Hausen;
Wir haben, bis uns der Orkan erreicht,
Wohl stärkere Stützen an den Baum geneigt.
Sie haben bei manchem Sturm sich erprobt,
In mancher Gefahr sich durch Thaten belobt.
Des Sturmes Weh'n wird abgehalten,
Und kann sich nicht so wild entfalten.
Dum lasst uns in die Krone steigen,
Indess wird der Orkan entweichen.
Und wie gesprochen, so gethan;
Die Stützen werden hergeschafft.
Man stellte sie nach bewährtem Plan
Und freute sich ob ihrer Kraft.
Kaum waren die Stützen alle gestellt
Und Pflanze und Diener wohlgeborgen,

Als Blitze durchzuckten das Himmelszelt,
Verkündend einen entsetzlichen Morgen.
Der Sturm rief alle Elemente auf,
Rief Feuer und Wasser und Erde,
Sie gehorchten in wildem Sturmeslauf
Und glichen der höllischen Heerde.
Nun stieß ihr Vortrab ans Stützenheer,
Es brachen sich zischend die Wellen,
Die Blitze fielen, ein Feuermeer,
Die Erde selbst wollte zerschellen.
Die Stützen aber, die der Pflanzer gesetzt,
Zerbrachen wie Röhricht im Sturm.
Die natürlichen Stützen waren verletzt,
Zernagt durch einen tödtlichen Wurm.
Nun ging dem Pflanzer die Hoffnung verloren;
Es strafte am Werk sich sein Uebermuth,
Der kläglich entstellt, was der Schöpfer geboren,
Und fürchterlich schwoll die Vergeltung zur Fluth.
Die Stützen, die bisher der Thor gelobt,
Zerbrachen und trieben umher,
Beweisend, dass sie von Thoren erprobt,
Nur dienten den Drängern zur Wehr.
Nun kam ein Stoss der freien Natur;
Sie wollte ihr Rächeramt führen;
Von einem Halt war hier keine Spur, —
Die Schuldigen sollten das spüren.
Der Baum erbehte, er brach zusammen,
Seine Würfel waren schon längst gefallen.
Der Fall sollte auch den Pflanzer verdammen,
Denn zerschmettert lag dieser zu der Elemente Gefallen.

(Pause.)

Da lag nun der Pflanzer neben seinem Werke,
Er fand den Lohn durch ein schrecklich Gericht.
Er fürchtete sich vor des Baumes Stärke
Und fand durch dessen Schwäche sein Todtengericht.
Er hasste die Freiheit der geregelten Kräfte,
Nur nach Willkür wollte er sie bestimmen,
Ihm allein sollten fliessen die Säfte,
Er hörte nur auf der Falschen Stimmen.
Und so musste denn der Baum wohl brechen,
Dessen Wurzeln feindselig vernichtet waren;
Aeussre Stützen heilen niemals innre Schwächen,
Nur im Freien können sich die Kräfte wahren.

König.

Nun so erzähle weiter, deine Geschichte scheint mir
noch nicht aus.

Der Fremde.

Nachdem die Blitze nicht mehr geblendet,
Und der Himmel sein früheres Antlitz gefunden,
Auch die Fluthen sich wieder abgewendet,
Da folgten willkommene Ruhestunden.
Doch es spross bald wieder um den Baum;
Wunderbar erschloss sich seines Ursprungs Fülle;
Alles grünt in dem einst öden Raum,
Denn verschwunden ist des Keimens Stille.

Die Wurzeln, die sie zu vertilgen glaubten,
Sie waren, die von neuem altes trieben;
Sie bewiesen die Kraft des ewig Erlaubten,
Sie zeigten, dass des Lebens Keime stets wach geblieben.
Sie zeigten ihres Pflanzers grosse Schwächen,
Der selbstverblendet und von Wahn befangen,
Sich angemasst, aus kühnem Stolz zu brechen,
Was höhere Gesetze je verlangen.

Nun mein König, meines Liedes Ende
Zeige dir, wie sichs zum Bessern wende.
Wie nach arbeitsschweren Tagesstunden
Doch der Abend seine Sterne bringt,
Und die Nacht die Schmerzen tiefer Wunden
Oft mit einem süssen Traum bezwingt,
So die Wurzeln in der Ruhe fanden
Was zuerst war ihnen zugestanden.
Es kehrten nun beim ersten Sprossen
Die längst vermissten Pflanze heim,
Die, was zu schnell war aufgeschossen,
Zuschnitten auf den wahren Keim.
Blüthen hatten reichlich sich entfaltet,
Und die Früchte reiften prächtig nach;
In der Freiheit hat sich die Natur gestaltet,
Drang zur Freiheit ruft das Leben wach.

(Kleine Pause.)

Die Pflanze freuten sich am vollen Leben,
Sie hatten Recht, sich innig hier zu freun,

Denn reicher ward des jungen Baumes Geben,
Und ihre Arbeit war nicht zu bereun.
Hast du, mein König, dies mein Lied verstanden,
So weisst du, was die Pflanze sind und sollen;
Du weisst, warum die Früchte damals schwanden,
Du kennst die Deutung von des Sturmes Grollen.

Der König.

Ich will mehr Deutlichkeit in deinen Worten;
Fahr' weiter, bis ich alles weiss.

Der Fremde.

Aus der Parabel geht die Lehr' hervor:
Dass bei getreuem und gerechtem Walten,
Das Freiheit sich zum Fundament erkor,
Die Menschen durch ein treu Zusammenhalten
Dem Baume gleichen, der da reiche Früchte trägt,
Weil hoch der Pflanze Brust für Recht und Freiheit schlägt.

Der Pflanze aber, den sein Baum erschlagen,
Der zeigt, wohin die Tyrannei geführt;
Er gefiel sich in des Tyrannen Behagen
Und ärrtete — was dem Tyrann gebührt.

Er denkt in seinem aberwitzigen Glauben
Die Gesetze der Entwicklung auf lange zu verhindern,

Ihre Macht ihnen ungestraft zu rauben
Und scheut sich nicht, nach Willkür, selbst zu plündern.

Und die Andern, die ich zuerst dir vorgeführt,
Die durch Schwäche oder schlecht Berathensein
Ihre Bäume auch ins Unglück geführt —
Sie folgen gleich hinter diesem drein.

Aber doch sind sie alle, wie Kinder, schwach,
Gegenüber dem Geist, der die Zeiten schafft.
Ihr Veto ist nur ein jämmerlich Schach,
Ein albernes Mittel, zu hemmen die Kraft.

Denn merk dir's wohl, mein König:
Der Geist, der dem Bedürfniss der Zeit entspringt,
Der schafft sich mächtig seine eigne Zeit;
Er ist eine Macht, die stets ihr Ziel erringt.
Ueber ihn verhängt ihr umsonst das Leid.

[Grosse Aufregung in der Versammlung. Einige wollen den
Fremden ergreifen; der König aber weist sie zurück.]

Die Pflanzter, die im Uebermuth sich gefallen,
Beherrschen die Folgen ihres Willens nicht;
Und wären sie auch zu den Todten schon gefallen:
Ihre Werke rufen sie auch dort noch vor Gericht.

Drum sind sie in ihrem verderblichen Leben
Nur Narren durch die traurige Narrheit anderer;

Denn närrisch ist all ihr Sinnen und Streben,
Und Narrheit nur unterstützt solche Wanderer.

So knechtet also und verrathet
Und presst das Mark aus eurem Volk heraus,
Lasst euch verherrlichen, weil ihr genug geschadet,
Haltet kaiserlich eure Creaturen aus.

Belohnt die Sieger, die des Landes Wohl bekämpft!
Belohnt die Schergen, die für euch zu Recht gesessen!
Belohnt die Lügner, die den Aufruhr gedämpft!
Belohnt die Spionage, die das Vertrauen zerfressen!
Belohnt die Pfaffen, die vom falschen Geiste sind!
Belohnt die Geldmäkler, die keine Heimat kennen!
Belohnt das Laster, euer treu Gesind!
Belohnt die Schurken, die euch gerecht und weise nennen!
Belohnt durch Länder endlich selbst des Feindes Waffen,
Wenn sie nur wieder euch die Herrschaft schaffen!
Dies und andres könnt ihr wagen,
Denn was liegt euch an des Volkes Klagen?

Doch bevor ihr durch ein unglücklichselig Wagen
Euch die Stäbe thöricht selbst gebrochen:
Denket, wie des Pflanzers Stützen brachen,
Denket, wie der Sturm verheerend durchgebrochen!

Druckfehler.

Seite 43, von unten Zeile 7 ist zu lesen statt „Erwachen“
„Wachen.“

„ 53 v. u. Z. 5 ist zu lesen: Das gibt hohen Trost.

„ 68 v. u. Z. 14 ist zu lesen statt „soll“ „sollen“.

„ 69 unterste Zeile ist zu lesen statt „Reise“ „Reife“.

„ 85 ist der erste Vers zu lesen wie folgt:

Siegen können sie nur im Glück,

Nie hat sie wahrer Muth beseelt,

Denn kam zu ihnen das Missgeschick,

War ihr Kriegsgott bald entseelt.

„ 91 v. oben Z. 3 ist zu lesen statt „unternahm“
„übernimmt.“

„ 98 erste Zeile ist zu lesen: Wo es das Recht.

„ 112 v. unten Z. 4 ist zu lesen statt „Jünglings“
„Jüngling.“

„ 115 ist nach der fünften Zeile als sechste zu lesen:
„Und dass es selbst gerecht möchte bleiben.“

„ 117 letzte Zeile ist zu lesen statt „warum“ „wenn“.

„ 118 v. u. Z. 4 fällt das „und“ hinweg.

„ 136 v. o. Z. 4 ist zu lesen statt „besten“ „liebsten“.

„ 143 v. u. Z. 10 ist zu lesen:

Im Wahren ist gegen sie das Chamäleon bleich.

„ 146 letzte Z. ist zu lesen statt „und“ „du.“

„ 155 v. o. Z. 7 ist zu lesen statt „diese“ „die“.

Druckfehler.

- Seite 43, von unten Zeile 7 ist zu lesen statt „Erwachen“
„Wachen“
53 v. u. Z. 5 ist zu lesen: Das gibt hohen Trost.
68 v. u. Z. 14 ist zu lesen statt „soll“ „sollen“
69 unterste Zeile ist zu lesen statt „Reise“ „Reife“
85 ist der erste Vers zu lesen wie folgt:
Siegern können sie nur im Glück
Nie hat sie wahrer Muth besetzt.
Denn kam zu ihnen das Missgeschick
War ihr Kriegsgott bald entsezt.
91 v. oben Z. 3 ist zu lesen statt „Unternehm“
„übernimmt“
98 erste Zeile ist zu lesen: Wo es das Recht.
112 v. unten Z. 4 ist zu lesen statt „Jüngling“
„Jüngling“
115 ist nach der fünften Zeile als sechste zu lesen:
„Und dass es selbst gerecht nicht bleiben.“
117 letzte Zeile ist zu lesen statt „wenn“ „wenn“
118 v. m. Z. 4 fällt das „und“ hinweg.
136 v. o. Z. 4 ist zu lesen statt „besten“ „liebsten“
143 v. m. Z. 10 ist zu lesen: „und“
Im Wahn ist gegen sich das Chameleon dieich.
146 letzte Z. ist zu lesen statt „und“ „da“
155 v. o. Z. 7 ist zu lesen statt „dies“ „die“

[Er geht nach dem Tische, holt die Platte und reicht sie mit einer tiefen Verbeugung Fuchsbalg. Dieser nimmt sie ihm ab und sagt:]

Sie sind für jetzt entlassen.

Lakai.

Das werd' ich mir nicht zweimal sagen lassen.

[Er verbeugt sich und geht ab.]

Fuchsbalg.

So! Nun war ich recht vornehm streng,
Und ich wette, dass ich auf die Läng'
Noch etwas ganz Vornehmes werde.
Geheimer Kammerdiener klingt zwar fein,
Doch am End' ist noch der Diener;
Und wenn auf Erden auch alles dient,
So will doch niemand mehr ein Diener sein.

(Kleine Pause.)

Ausser, es steht vor dem Diener noch der Staat;
Ja doch: das macht heutzutage gewaltig viel Effekt;
Staatsdiener sein, das ist ein Staat, —
Man hat ein Patent, — das die Grobheit deckt.
Doch wie wär's, wenn's einmal anders käm', —
Wenn man fragte, was der Staat wohl sei!

(sieht sich dabei vorsichtig um.)

Und dann die Antwort ernstlich nähm' ?
Ei, dann wär's mit manchem wohl vorbei.

[Kleine Pause.]

Doch wenn mich jemand jetzt gehört,
So hat's mit dem „Geheimen“ aufgehört.
Die Bücher, die ich neulich fand,
Die hat ein Teufel mir gesandt. —
Denn seitdem ich sie gelesen,
Fürcht' ich immer den Zuchthausbesen.
Ich werde sie alle noch verbrennen,
Damit es Ruhe in diesem Kopfe wird.
Denn, wie sie die Sachen alle nennen,
Das macht mich zuletzt noch ganz verwirrt.

(Er nimmt die Bouillon, die er wieder hingestellt hatte und tritt durch die Seitenthüre ab.)

(Kleine Pause.)

Eine Parabel.

Motto: „Hast du auch nur eine Brust bewegt, gestärkt
und erleuchtet,
Willst du Klage nicht, zage nicht, klagendes Herz; hast
Verhindern selbst nicht, doch umsonst nicht gelebet.“

C. Cerri.

Wir gleichen in vielem dem jungen Baume,
 Der Sorgfalt bedarf und weiser Zucht,
 Bis seine Wurzeln in passendem Raume
 Zu ertragen vermögen die eigene Wucht.
 Des Pflanzers Pflicht ist, den Baum so zu halten,
 Dass er den Stürmen zu trotzen weiss,
 Und durch ein freies Machtentfalten
 Erreiche seiner Bestimmung Preis.
 Dringt aber der Pflanze seinem Baume
 Eine ihm fremde Bestimmung auf;
 Will er in aberwitzigem Traume
 Verhindern seiner Bestimmung Lauf:
 So wird er, was Unverstand nur kann,
 Den Baum verkrüppeln oder übertreiben;
 In beiden Fällen wird ihm dann
 Nur ungenügende Frucht verbleiben.
 Der Baum, von ihm krüppelhaft gezogen,
 Ist krüppelhaft in allem, was ihm blieb,
 Und was ihm der Schöpfer zugewogen,
 Entstellt ist es in jeglichem Trieb.
 Der andere, der thöricht übertrieben
 Vom Pflanze herangezogen ward,
 Er schaukelt, denn seine Wurzeln rieben
 Sich los, und besteht kaum die Gegenwart.

Was hilft ihm die überschwengliche Grösse,
Wenn gleich er an Stärke dem schwachen Rohr!
Wenn hoher Wuchs darlegt seine Blösse,
Bestrafend die Hand, die ihn zog empor.
In beiden Fällen ist nichts gewonnen,
Die Bäume stehen verkümmert da,
Da ihre innere Kraft zerronnen.
Der Pflanze beweinet, was geschah.

(Kleine Pause.)

Nun mein König, werd ich dir noch einen andern Pflanze
Welcher aber weiss, was er erziehet, denn er will es
ziehen;

Der bei seiner Zucht nur das sucht zu erreichen,
Was die besseren Gefühle mit Abscheu fliehen.
Diesem Pflanze ist des Baumes Wuchs zuwider;
Er verlangt, dem bessern Wollen stolz zu Trutz,
Dass des Baumes volle Zahl der Glieder
Nur im Niedern grüne, nur zum eignen Putz.
Ja noch anderes wirkt seine Laune,
Denn er geht in ihr sogar so weit —
Hör', o König, nur, und staune!!
Sich zu fürchten vor des Baumes Zeit!
Bei dem finstern Gedankengange
Ist das Folgende nun leicht zu finden.
Sein Bewusstsein zeugt ihm eine Schlange,
Hass nur sollte ihn der Furcht entbinden.
Und so ging der erste Fluch schon in Erfüllung,
Denn der Pflanze, von dem bösen Geist getrieben,
Hasste seinen Baum, weil eine dunkle Ahnung

Stets in seinem Innern wach geblieben.
Fragst du, was mit diesem Baume nun geschehen,
Will ich sagen dir, was da mein Aug gesehen.

Der Baum stund dem Pflanzter nach seiner Sucht,
Zu fest noch im heimischen Elemente,
Er widerstand noch der schweren Zucht.
„Auf denn!“ rief der Pflanzter; und Henkers Hände
Ergriffen gierig die Axt,
Es mussten die starken Wurzeln fallen,
Dem Baume blieb nur ein geringer Halt,
Und als er so stund nach des Pflanzers Gefallen,
Rief dieser: „Nun bist du in meiner Gewalt!“

(Kleine Pause.)

Verblindet von Leidenschaft und bethört
Verkennet der Pflanzter des Sturmes Macht.
Und erst, als ein Diener ihn beschwört,
Zu bedenken, was ein Sturm entfacht:
Umwölkte sich sein Angesicht,
Worauf der Pflanzter also spricht:
Umstelllet mit Stützen den ganzen Raum
Und setzt sie tief in die Erde,
Denn ich will sehen, ob dieser Baum
In allem nicht mir eigen werde.
Die Arbeit ward mit Müh' vollbracht;
Den Baum umgab ein Kreis von Stützen;
Dem Pflanzter brachte Ruh die Nacht,
Er musste den Baum nicht weiter schützen.

Als die Erde ihren Lauf vollendet,
Wurde magerer des Baumes Frucht;
Längst war dessen beste Kraft verschwendet,
Denn er litt an einer schlimmen Sucht.
Dem Pflanzeur entging der Ausfall nicht,
Und zornig befahl er den Baum zu treiben
Und hoffte in wahnender Zuversicht
Doch wenigstens im Genuss zu verbleiben.
Aber leere Täuschung war sein Hoffen,
Denn die Mittel schlugen alle fehl,
Alle waren eben schlecht getroffen,
Ohne Wirkung blieb hier sein Befehl.
Als wüthend die letzte Frucht er brach,
Vernahm er von ferne des Sturmes Brausen.
Der Pflanzeur, zornentbrannt nun sprach:
Gesellen, ich trotze des Sturmes Hausen;
Wir haben, bis uns der Orkan erreicht,
Wohl stärkere Stützen an den Baum geneigt.
Sie haben bei manchem Sturm sich erprobt,
In mancher Gefahr sich durch Thaten belobt.
Des Sturmes Weh'n wird abgehalten,
Und kann sich nicht so wild entfalten.
Drum lasst uns in die Krone steigen,
Indess wird der Orkan entweichen.
Und wie gesprochen, so gethan;
Die Stützen werden hergeschafft.
Man stellte sie nach bewährtem Plan
Und freute sich ob ihrer Kraft.
Kaum waren die Stützen alle gestellt
Und Pflanzeur und Diener wohlgeborgen,

Als Blitze durchzuckten das Himmelszelt,
Verkündend einen entsetzlichen Morgen.
Der Sturm rief alle Elemente auf,
Rief Feuer und Wasser und Erde,
Sie gehorchten in wildem Sturmeslauf
Und glichen der höllischen Heerde.
Nun stiess ihr Vortrab ans Stützenheer,
Es brachen sich zischend die Wellen,
Die Blitze fielen, ein Feuermeer,
Die Erde selbst wollte zerschellen.
Die Stützen aber, die der Pflanzer gesetzt,
Zerbrachen wie Röhricht im Sturm.
Die natürlichen Stützen waren verletzt,
Zernagt durch einen tödtlichen Wurm.
Nun ging dem Pflanzer die Hoffnung verloren;
Es strafte am Werk sich sein Uebermuth,
Der kläglich entstellt, was der Schöpfer geboren,
Und fürchterlich schwoll die Vergeltung zur Fluth.
Die Stützen, die bisher der Thor gelobt,
Zerbrachen und trieben umher,
Beweisend, dass sie von Thoren erprobt,
Nur dienten den Drängern zur Wehr.
Nun kam ein Stoss der freien Natur;
Sie wollte ihr Rächeramt führen;
Von einem Halt war hier keine Spur, —
Die Schuldigen sollten das spüren.
Der Baum erbebte, er brach zusammen,
Seine Würfel waren schon längst gefallen.
Der Fall sollte auch den Pflanzer verdammen,
Denn zerschmettert lag dieser zu der Elemente Gefallen.

(Pause.)

Da lag nun der Pflanze neben seinem Werke,
Er fand den Lohn durch ein schrecklich Gericht.
Er fürchtete sich vor des Baumes Stärke
Und fand durch dessen Schwäche sein Todtengericht.
Er hasste die Freiheit der geregelten Kräfte,
Nur nach Willkür wollte er sie bestimmen,
Ihm allein sollten fließen die Säfte,
Er hörte nur auf der Falschen Stimmen.
Und so musste denn der Baum wohl brechen,
Dessen Wurzeln feindselig vernichtet waren;
Aeussre Stützen heilen niemals innre Schwächen,
Nur im Freien können sich die Kräfte wahren.

König.

Nun so erzähle weiter, deine Geschichte scheint mir
noch nicht aus.

Der Fremde.

Nachdem die Blitze nicht mehr geblendet,
Und der Himmel sein früheres Antlitz gefunden,
Auch die Fluthen sich wieder abgewendet,
Da folgten willkommene Ruhestunden.
Doch es spross bald wieder um den Baum;
Wunderbar erschloss sich seines Ursprungs Fülle;
Alles grünt in dem einst öden Raum,
Denn verschwunden ist des Keimens Stille.

Die Wurzeln, die sie zu vertilgen glaubten,
Sie waren, die von neuem altes trieben;
Sie bewiesen die Kraft des ewig Erlaubten,
Sie zeigten, dass des Lebens Keime stets wach geblieben.
Sie zeigten ihres Pflanzers grosse Schwächen,
Der selbstverblendet und von Wahn befangen,
Sich angemasst, aus kühnem Stolz zu brechen,
Was höhere Gesetze je verlangen.

Nun mein König, meines Liedes Ende
Zeige dir, wie sichs zum Bessern wende.
Wie nach arbeitsschweren Tagesstunden
Doch der Abend seine Sterne bringt,
Und die Nacht die Schmerzen tiefer Wunden
Oft mit einem süssen Traum bezwingt,
So die Wurzeln in der Ruhe fanden
Was zuerst war ihnen zugestanden.
Es kehrten nun beim ersten Sprossen
Die längst vermissten Pflanze heim,
Die, was zu schnell war aufgeschossen,
Zuschnitten auf den wahren Keim.
Blüthen hatten reichlich sich entfaltet,
Und die Früchte reiften prächtig nach;
In der Freiheit hat sich die Natur gestaltet,
Drang zur Freiheit ruft das Leben wach.

(Kleine Pause.)

Die Pflanze freuten sich am vollen Leben,
Sie hatten Recht, sich innig hier zu freun,

Denn reicher ward des jungen Baumes Geben,
Und ihre Arbeit war nicht zu bereun.

Hast du, mein König, dies mein Lied verstanden,
So weisst du, was die Pflanze sind und sollen;
Du weisst, warum die Früchte damals schwanden,
Du kennst die Deutung von des Sturmes Grollen.

Der König.

Ich will mehr Deutlichkeit in deinen Worten;
Fahr' weiter, bis ich alles weiss.

Der Fremde.

Aus der Parabel geht die Lehr' hervor:
Dass bei getreuem und gerechtem Walten,
Das Freiheit sich zum Fundament erkor,
Die Menschen durch ein treu Zusammenhalten
Dem Baume gleichen, der da reiche Früchte trägt,
Weil hoch der Pflanze Brust für Recht und Freiheit
schlägt.

Der Pflanze aber, den sein Baum erschlagen,
Der zeigt, wohin die Tyrannei geführt;
Er gefiel sich in des Tyrannen Behagen
Und äerntete — was dem Tyrann gebührt.

Er denkt in seinem aberwitzigen Glauben
Die Gesetze der Entwicklung auf lange zu verhindern,

Ihre Macht ihnen ungestraft zu rauben
Und scheut sich nicht, nach Willkür, selbst zu plündern.

Und die Andern, die ich zuerst dir vorgeführt,
Die durch Schwäche oder schlecht Berathensein
Ihre Bäume auch ins Unglück geführt —
Sie folgen gleich hinter diesem drein.

Aber doch sind sie alle, wie Kinder, schwach,
Gegenüber dem Geist, der die Zeiten schafft.
Ihr Veto ist nur ein jämmerlich Schach,
Ein albernes Mittel, zu hemmen die Kraft.

Denn merk dir's wohl, mein König:
Der Geist, der dem Bedürfniss der Zeit entspringt,
Der schafft sich mächtig seine eigne Zeit;
Er ist eine Macht, die stets ihr Ziel erringt.
Ueber ihn verhängt ihr umsonst das Leid.

[Grosse Aufregung in der Versammlung. Einige wollen den
Fremden ergreifen; der König aber weist sie zurück.]

Die Pflanzler, die im Uebermuth sich gefallen,
Beherrschen die Folgen ihres Willens nicht;
Und wären sie auch zu den Todten schon gefallen:
Ihre Werke rufen sie auch dort noch vor Gericht.

Drum sind sie in ihrem verderblichen Leben
Nur Narren durch die traurige Narrheit anderer;

Denn närrisch ist all ihr Sinnen und Streben,
Und Narrheit nur unterstützt solche Wanderer.

So knechtet also und verrathet
Und presst das Mark aus eurem Volk heraus,
Lasst euch verherrlichen, weil ihr genug geschadet,
Haltet kaiserlich eure Creaturen aus.

Belohnt die Sieger, die des Landes Wohl bekämpft!
Belohnt die Schergen, die für euch zu Recht gesessen!
Belohnt die Lügner, die den Aufruhr gedämpft!
Belohnt die Spionage, die das Vertrauen zerfressen!

Belohnt die Pfaffen, die vom falschen Geiste sind!
Belohnt die Geldmäkler, die keine Heimat kennen!
Belohnt das Laster, euer treu Gesind!
Belohnt die Schurken, die euch gerecht und weise nennen!

Belohnt durch Länder endlich selbst des Feindes Waffen,
Wenn sie nur wieder euch die Herrschaft schaffen!
Dies und andres könnt ihr wagen,
Denn was liegt euch an des Volkes Klagen?

Doch bevor ihr durch ein unglücklichselig Wagen
Euch die Stäbe thöricht selbst gebrochen:
Denket, wie des Pflanzers Stützen brachen,
Denket, wie der Sturm verheerend durchgebrochen!

Druckfehler.

Seite 43, von unten Zeile 7 ist zu lesen statt „Erwachen“
„Wachen.“

„ 53 v. u. Z. 5 ist zu lesen: Das gibt hohen Trost.

„ 68 v. u. Z. 14 ist zu lesen statt „soll“ „sollen“.

„ 69 unterste Zeile ist zu lesen statt „Reise“ „Reife“.

„ 85 ist der erste Vers zu lesen wie folgt:

Siegen können sie nur im Glück,

Nie hat sie wahrer Muth beseelt,

Denn kam zu ihnen das Missgeschick,

War ihr Kriegsgott bald entseelt.

„ 91 v. oben Z. 3 ist zu lesen statt „unternahm“
„übernimmt.“

„ 98 erste Zeile ist zu lesen: Wo es das Recht.

„ 112 v. unten Z. 4 ist zu lesen statt „Jünglings“
„Jüngling.“

„ 115 ist nach der fünften Zeile als sechste zu lesen:
„Und dass es selbst gerecht möchte bleiben.“

„ 117 letzte Zeile ist zu lesen statt „warum“ „wenn“.

„ 118 v. u. Z. 4 fällt das „und“ hinweg.

„ 136 v. o. Z. 4 ist zu lesen statt „besten“ „liebsten“.

„ 143 v. u. Z. 10 ist zu lesen:

Im Wahren ist gegen sie das Chamäleon bleich.

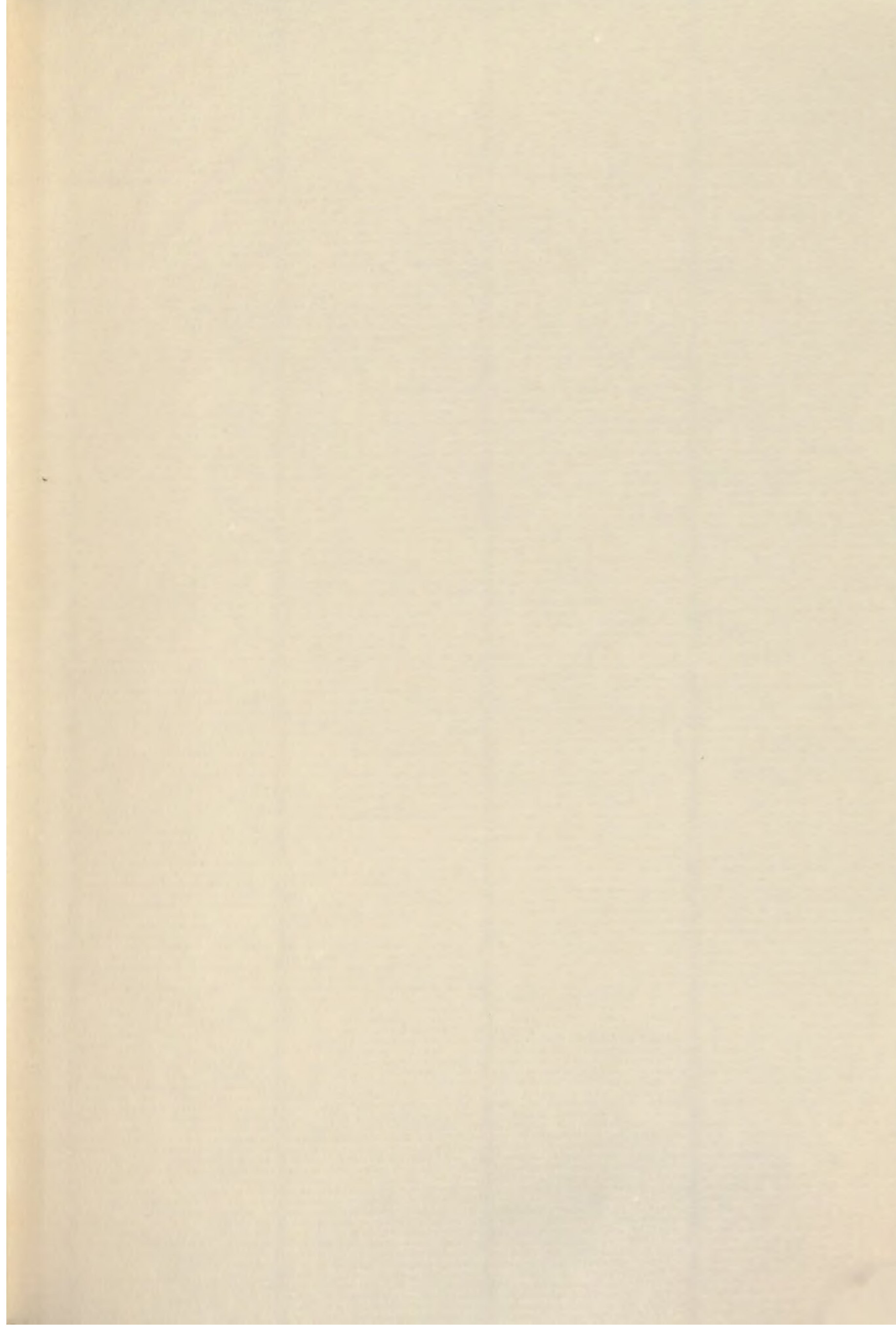
„ 146 letzte Z. ist zu lesen statt „und“ „du.“

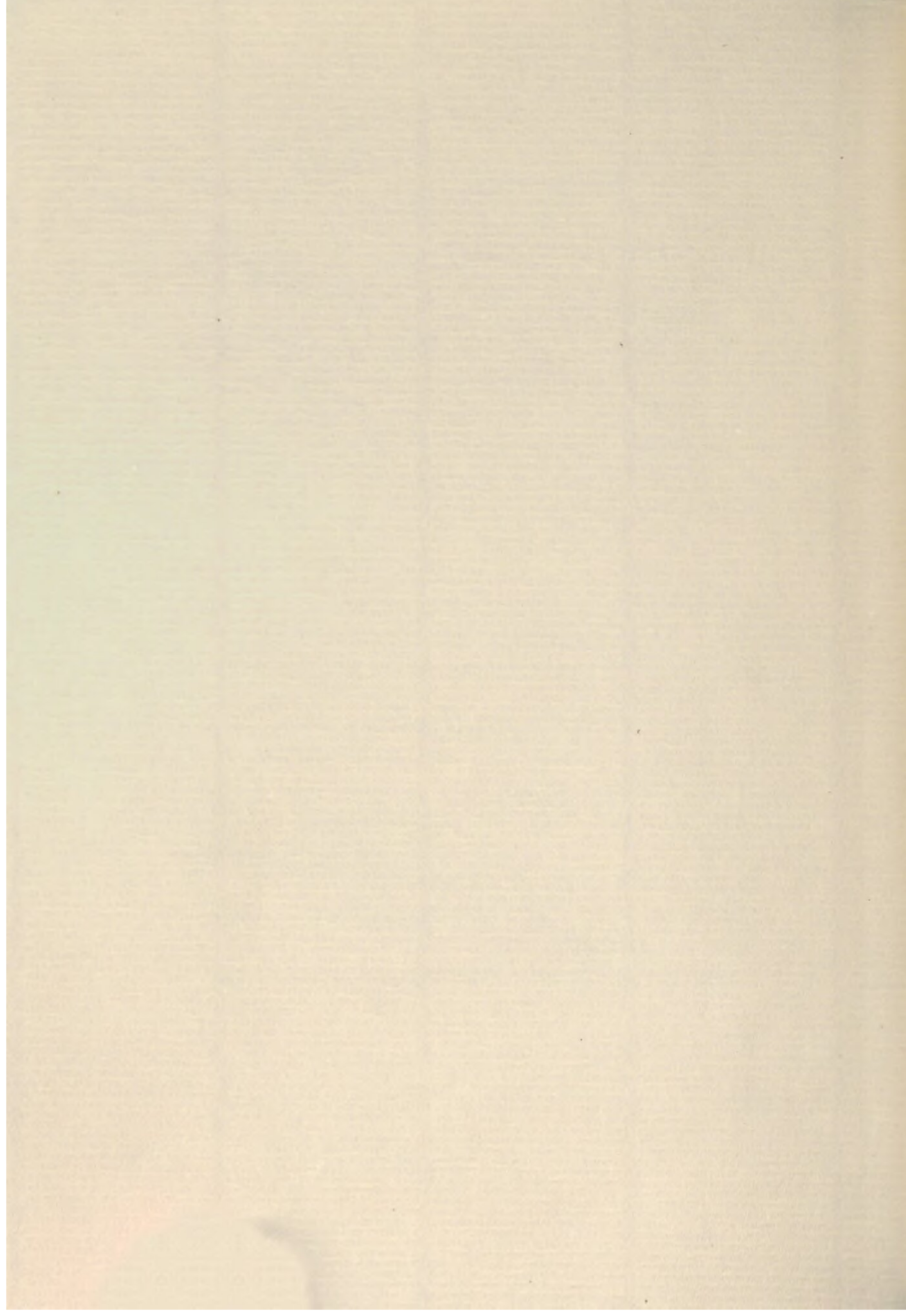
„ 155 v. o. Z. 7 ist zu lesen statt „diese“ „die“.



Druckfehler.

- Seite 43, von unten Zeile 7 ist zu lesen statt „Erwachen“
„Wachen“
53 v. u. Z. 3 ist zu lesen: Das gibt hohen Trost
58 v. u. Z. 14 ist zu lesen statt „soll“ „soll“
60 unterste Zeile ist zu lesen statt „Reise“ „Reise“
85 ist der erste Vers zu lesen wie folgt:
Siegen können sie nur im Glück,
Nie hat sie wahrer Muth besetzt,
Denn kann zu ihnen das Missgeschick,
Was ihr Kriegergott bald entsetzt.
91 v. u. Z. 3 ist zu lesen statt „Unternehm“
„Unternehm“
98 erste Zeile ist zu lesen: Wo es das Recht,
112 v. u. Z. 4 ist zu lesen statt „Jüngling“
„Jüngling“
115 ist nach der fünften Zeile als sechste zu lesen:
„Und dass es nicht gerecht nicht bleiben“
117 letzte Zeile ist zu lesen statt „wenn“ „wenn“
118 v. u. Z. 4 ist das „und“ hinweg
136 v. u. Z. 4 ist zu lesen statt „haben“ „haben“
143 v. u. Z. 10 ist zu lesen: und
Im Wahren ist gegen sie das Unmögliche nicht,
146 letzte Zeile ist zu lesen statt „und“ „da“
155 v. u. Z. 7 ist zu lesen statt „dies“ „dies“





17. DEZ.

shausen
1-9990

Fechenbach-Laudenbach, Friedrich Karl <<von>>,

Gedichte

[S.l.] [ca. 1866]

81.84738

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10704641-0